Die verlorene Erbin.

Von

Mrs. E. D. E. Nevitt Southworth.

Deutsch

von

Dr. Ernst Susemihl.

Erster Band.

Leipzig.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1855.

Erstes Kapitel.

Die Familie des Verurtheilten.

Es war Abend an der flachen, kahlen Küste des Chesapeake in der Grafschaft A., die Wolken schwebten über der Tiefe und der Sturm bewegte das Wasser. Nach Osten breitete sich die dunkle See aus, bis sie mit dem Himmel zusammentraf. Westlich erstreckte sich der Urwald bis an den Horizont. Zwischen der See und dem Walde lag eine Wüste von ebenem Sande. Es war nicht dunkel, denn der Mond war voll, und wenn gleich von Wolken verschleiert, verbreitete er ein mattes graues Licht über die Scene.

Es fiel ein feiner Staubregen und durch diesen fuhr über den öden Weg an der Küste ein kleiner Wagen, von einem Esel gezogen und mit drei Reisenden schweren und traurigen Herzens beladen.

Die erste Person war eine Frau von hoher und kräftiger Gestalt, deren schöne Proportionen durch den

weiten braunen Mantel, der sie umhüllte, nicht verborgen werden konnten. Die Kapuze des Mantels, die auch als Hut diente, war zurückgefallen und zeigte einen wohlgebildeten, entschlossenen Kopf, bedeckt mit schwarzem und grauem Haar, und ein Gesicht mit starken und deutlich ausgeprägten Zügen und einem strengen und entschlossenen Ausdruck. Sie saß vorn auf dem Wagen und trieb den Esel an; aber während ihre Hände mechanisch den Zügel lenkten, waren ihre Augen mit einem wilden, verzehrenden Blicke auf die Ferne vor ihr gerichtet.

Ihre Begleiterin war ein junges Frauenzimmer von schlanker und graziöser Gestalt — oder es schien vielmehr so — denn sie saß, in einen schwarzen Shawl gehüllt, ihr weißes Gesicht auf ihre noch weißeren Hände gedrückt — gebeugt, zusammengesunken, schaudernd und still da, außer wenn sie das weinende Kind auf ihrem Schooße zu besänftigen suchte oder eine ängstliche und leise Frage an die strenge Führerin des Fuhrwerks zu richten wagte.

„Mutter, Mutter, sind wir bald da? Können Sie die Lichter der Stadt noch nicht sehen?“

Die einzige Antwort der finsteren Frau war ihr Schweigen, welches ihre Tochter zu verstehen schien.

Viele mühsame Stunden war die unglückliche kleine Gesellschaft durch Nebel und Regen ihres Weges dahingezogen, und nun näherten sie sich dem Ende ihrer Reise. Wohl durfte die Mutter ihren glühenden Blick

mit leidenschaftlichem Verlangen in die weite Ferne richten und wohl mochte die Tochter mit lebhafter, athemloser Aengstlichkeit fragen.

Von dem Ausgange ihres Vorhabens war Leben oder Tod abhängig. Der einzige Sohn der älteren Frau, der Gatte der jüngeren, der Vater des Kindes, lag gefesselt und angekettet im Kerker, zu sterben verurtheilt vor zwölf Uhr am zweiten Tage den Tod eines Verbrechers auf dem Schaffot! Ein Verbrechen, welches die ganze Provinz mit Entsetzen erfüllte, wird ihm zur Last gelegt, und so stark waren die Beweise, die bei seinem Verhör gegen ihn vorgebracht wurden, daß sein ganzes früheres Leben kein günstiges Verdict für ihn herbeiführen konnte. Er wurde für schuldig erklärt und zum Tode verurtheilt. Die Jugend, die Schönheit, der Geist und das Mißgeschick des Gefangenen hatte die natürliche Wirkung auf das Publikum hervorgebracht und gemacht, daß man sich lebhaft für ihn interessirte. Dies sollte wohl nicht sein, aber es ist doch so. Wo ein armer, ungelehrter, freundloser Mann hingerichtet worden wäre, ohne daß sich eine Hand oder eine Stimme erhoben hätte, um ihn zu retten, fand dieser schöne, talentvolle und gebildete junge Mann viele Freunde, welche bereit waren, seine Betheuerungen der Unschuld anzunehmen und zu glauben, sich für ihn zu interessiren und beredte Bittschriften an die vollziehende Gewalt für ihn zu unterzeichnen. Daß die frühere Geschichte seines Lebens verhältnißmäßig gut

gewesen, daß er nur allein nach Indicien verurtheilt worden, daß er der einzige und geliebte Sohn einer verwittweten Mutter war, deren Herz brechen und deren graue Haare bei seinem Falle mit Schande in's Grab sinken würden, daß er der Gatte eines jugendlichen Weibes und der Vater eines unschuldigen Kindes sei, deren Leben durch seine unverdiente Hinrichtung zu Grunde gerichtet und mit Schande überladen werden würde — dies waren die Gründe, die man anführte, weshalb das Urtheil an dem Verurtheilten nicht zu vollstrecken sei. Aber das Oberhaupt der vollziehenden Gewalt war in jenen Tagen ein hartköpfiger und, wie Einige sagten, ein hartherziger Mann, welcher sich rühmte, daß er es sich zur Regel gemacht, nie ohne alle Ausnahme dem Gange des Gesetzes entgegenzutreten. Und so hatten die Freunde des Verurtheilten die Sache in Verzweiflung aufgegeben und den jungen Mann seinem Schicksal überlassen.

Nur Eine hoffte noch — nämlich seine junge Frau. Folgendes war der Grund ihrer Hoffnung. Die Zeit des alten Gouverneurs war um und man hatte einen neuen Gouverneur zu seinem Nachfolger gewählt — einen jungen Staatsmann, bei dessen Namen und Ruf das Herz des armen Weibes von neuem Leben und Erwartung erfüllt wurde, denn er war ein Mann, der Mangel, Kummer, Mühe und Anstrengung kennen gelernt, dies Alles und sein eigenes Geschick überwunden hatte und der jetzt siegreich auf die höchste Höhe der

Volksgunst gehoben wurde. Es war natürlich anzunehmen, daß seine Brust von edlen Neigungen, wohlwollenden Regungen und edlen Impulsen angefüllt war. Er sollte gerade vor dem Tage, der zu der Hinrichtung des Verurtheilten bestimmt war, in sein Amt eingeführt werden. War es nicht vernünftig, anzunehmen, daß seine erste amtliche Handlung ein Act der Gnade sein würde? Die Jugend ist immer großmüthig und zur Gnade geneigt, und dieser neue Gouverneur war jung. Schien es nicht wahrscheinlich, daß er sich freuen würde über die Gelegenheit, seine erste Machtvollkommenheit durch die Rettung des Lebens einer seiner Mitmenschen zu bezeichnen? Ein Leben, welches das Publikum so begierig war zu retten — dessen Begnadigung ihm noch mehr Beliebtheit verschaffen würde? Und o! mehr als alles Andere! der neue Gouverneur war selber ein junger Gatte und Vater, hatte eine schöne junge Frau und ein einziges geliebtes Kind — sollte nicht das Mitleid seines Herzens sich für das Weib und Kind des armen Verurtheilten regen? O! wenn sie daran dachte, war es unwahrscheinlich, ja unmöglich, daß der Gouverneur sich weigern konnte, ihre Bitte zu erfüllen! Und so hatte sie die Mutter des Verurtheilten zu dieser Reise bewogen; und nun, als sie durch Regen und Nebel dahinfuhr, wurden ihre Hoffnungen so stark, daß sie ihre kauernde Gestalt erhob und es nicht ertragen konnte, ihre Schwiegermutter vorn auf dem Wagen sitzen und so mechanisch weiter-

fahren zu sehen, während ihr glühender Blick auf die noch unsichtbare Stadt gerichtet war.

„Liebe Mutter, erheitern Sie sich — Mutter, fassen Sie Muth! O! ich weiß, daß Alles gut gehen wird! Der neue Gouverneur kann nicht umhin, uns anzuhören und uns sein Leben zu bewilligen! O ja! Alles wird gut gehen!"

„Und doch, Nelly, schauderst und seufzest Du, während Du dies sagst!"

„Ja, Mutter! weil der schwächste Zweifel an diesem Gegenstande so schrecklich ist!" seufzte das arme Wesen.

„Hoffe Nichts, Nelly! Hoffe Nichts von dem, was Du angeführt hast! Ich habe Niemand so stolz gefunden, wie die Wohlhabenden, und Niemand so herzlos, wie die Glücklichen."

„Sehen Sie, Mutter! sehen Sie die Lichter der Stadt! sind das nicht die Lichter der Stadt?"

„Ja, wir nähern uns der Stadt A., Nelly! Beruhige Dein wildes, lebhaftes Herz! Wozu nützt es, etwas im Leben zu wünschen, zu verlangen, zu hoffen oder zu fürchten? Es währt höchstens siebzig Jahre, und die sind bald vorüber, und Alles verstummt im Tode! Fürst und Bettler, König und Verurtheilter sind gleich im Grabe!"

Nelly drückte das auf ihren Knieen liegende Kind fester an ihre Brust, als sie sich vorwärts neigte und

der Mutter in's Gesicht blickte. Es war blaß, strenge und fest, aber die Augen glühten von wildem Feuer.

„Gott erhalte ihren Verstand!" sagte das arme junge Weib bei sich selber, indem sie auf ihren Sitz zurücksank.

Sie näherten sich jetzt der Vorstadt. Hier und da erheiterte ein einsames Wohnhaus oder ein Wirthshaus am Wege die einsame und öde Trostlosigkeit der Scene. Sie fuhren so rasch, wie sie den armen ermüdeten Esel weitertreiben konnten, und bald erreichten sie die Vorstadt und ließen sie hinter sich zurück. Dann überschritten sie die Grenze der Stadt und der elende kleine Wagen hielt vor einem ärmlichen, aber anständigen Gasthause an.

Die ältere Frau stieg ab und war der jüngeren behülflich, mit ihrem Kinde herunterzusteigen. Dann übergab sie den alten Eselskarren einem Knaben und ging in ein bescheidenes Gastzimmer voran. Ihre erste Frage an den Wirth war:

„Ist der neue Gouverneur in der Stadt angekommen?"

„Nein, aber er wird diesen Abend erwartet und die jungen Männer der Stadt sind ausgezogen, hundert Reiter stark, um ihn zur Stadt zu begleiten. Sie haben sich vor dem Ständehause versammelt und werden diesen Weg kommen. Wenn Sie am Fenster sitzen wollen, werden Sie sie vorüberziehen sehen. Und morgen zur Einführung ist die Stadt voll Soldaten aus allen

Theilen des Staats, und man sagt, es ist die größte militairische Parade, die man gesehen, seitdem General Washington seinen Sitz eingenommen! Hören Sie nur die Jungen! Sie machen jede Straße zu einem Babel!" sagte der Wirth, indem er zum Fenster ging und es öffnete.

„Es lebe Hunter! Hurrah! es lebe Hunter!" wurde von einer zahlreichen Menge von Kindern, Knaben, Jünglingen und Männern, die in großen Schaaren vorübereilten, um den neuen Gouverneur in die Stadt einziehen zu sehen, geschrieen und von allen Seiten wiederholt.

„Sie werden ein Zimmer für die Nacht wollen?" fragte der Wirth.

„Ja," antwortete die ältere Frau.

„Sie kommen vielleicht des Marktes wegen in die Stadt? Es wird auf einen oder zwei Tage ein großer Markt in der Stadt sein und die Preise sehr hoch werden, während die Stadt so mit Menschen angefüllt ist."

„Wir kommen nicht wegen des Marktes."

„O! nur um die Parade und den Einzug des neuen Gouverneurs zu sehen?"

„Ja."

„Nun, so viel kann ich Ihnen sagen, so groß morgen das Gedränge sein wird, um den Gouverneur seinen Platz einnehmen zu sehen, so wird es doch übermorgen noch größer sein, um O'Leary's Hinrichtung

zu sehen! Vielleicht werden Sie so lange in der Stadt bleiben und zwei Schauspiele sehen und etwas für Ihr Geld haben, ehe Sie zurückkehren?“

„Schicken Sie ein Frauenzimmer her, um uns zu zeigen, wo wir schlafen sollen,“ sagte die ältere Frau, um ihren lästigen Wirth loszuwerden.

Nelly hatte sich, ihr Kind auf ihren Knieen und ihren Kopf darüber geneigt, in einem dunklen Winkel niedergesetzt, aber sie hörte die grausamen Worte des unbewußten Wirths und empfand einen Schauder dabei. Er ging hinaus und bald trat ein unordentlich aussehendes Dienstmädchen, welches alle häuslichen Geschäfte zu besorgen hatte, herein und führte die beiden Frauen die Treppe hinauf in ein kleines, niedriges und schlecht möblirtes Schlafzimmer und verließ sie dann.

„O, Mutter! wie können wir hier still sitzen und müßig warten, während wir wissen, daß er gefangen und gefesselt ist. O Himmel! allein, freundlos, leidend. O! Mutter, er kann nicht zu uns kommen — er ist hülflos in seinen Banden — lassen Sie uns zu ihm gehen! Wir können den Gouverneur nicht eher als morgen sehen, Mutter! O! lassen Sie uns zu ihm gehen!“

„Unmöglich, Nelly! Die Thüren des Gefängnisses sind seit mehreren Stunden geschlossen. Ich bitte Dich, geduldig zu sein. Morgen wollen wir an der

Thür des Gefängnisses sein, sobald wir Einlaß erhalten können. Später wollen wir den ganzen Tag und die Nacht den Schritten des Gouverneurs folgen, bis er uns hört."

„O! wenn wir nur diesen Abend noch zur rechten Zeit gekommen wären! Und wie sollen wir bis morgen leben?" rief das arme junge Wesen schaudernd.

Zweites Kapitel.

Der Einzug des Gouverneurs.

An demselben Abend, zu derselben Stunde und auf demselben Wege fuhr noch ein Wagen mit einer andern Gesellschaft zur Stadt.

Es war ein sehr hübsches, geräumiges Fuhrwerk von zwei prächtigen Kutschpferden gezogen und von einem Vorreiter auf einem schönen Reitpferde begleitet.

Der Wagen enthielt vier Personen. Auf dem Rücksitze ruhte ein schöner Mann im ersten Mannesalter und eine schöne Frau in ihrer schönsten Blüthe. Ihnen gegenüber saß ein hübsches Mulattenmädchen und auf ihrem Schooße ruhte ein liebliches Kind von sechs Monaten. Das Kind war in einen weichen, seidenen Mantel und ein feines Battisttuch gehüllt, welches theilweise über des Kindes Gesicht geworfen war, um es vor der Nachtluft zu schützen, aber ohne es am Athmen zu verhindern.

Die Blenden des Wagen wurden auf eine Weile geöffnet, um die frische, stärkende Seeluft hereinzulassen und die schöne Aussicht über die weite, einsame See, die sich unter dem großartigen, einsamen, östlichen Himmel bis in's Unendliche erstreckte — und den mächtigen schwarzen Fichtenwald zu sehen, gleich einer Armee von Riesen nach Westen zu. Diese Gesellschaft war glücklich und ruhig, und so hielten sie die ernste Pracht des nüchternen blauen Himmels für außerordentlich schön und bildeten sich ein, daß der leichte Staubregen eine leise Musik auf dem Wasser hervorbringe.

Die Mutter war es, welche endlich das Fenster mit entschuldigendem Lächeln niederließ. Auch sie fragte — aber es geschah mit strahlendem Auge und freudigem Tone:

„Sind wir der Stadt nahe? Siehst Du das Licht?“

„Nein, liebe Auguste, noch nicht. Wir sind noch volle zehn Meilen entfernt und selbst auf einer solchen Ebene, wie diese, könnten wir nicht so weit sehen! Aber es thut Nichts, der Weg ist gut, die Nacht schön, die Pferde schnell und wir werden in weniger als zwei Stunden dort sein.“

Wohl durften sie sich glücklich fühlen! Wohl durften sie sich nach dem Ende ihrer Reise sehnen, denn es stand ihnen ein Triumph — ein wohlerworbener, wohlverdienter Triumph bevor!

Daniel Hunter, der erwählte Gouverneur, war

einer von jenen Söhnen, auf welche Amerika mit Recht stolz sein kann. Er war ein Mann des Volks — der Sohn eines Hufschmieds vom Lande — niedrig geboren und sich selber seine Erziehung verdankend und zu seinem Schwert und Schild in der Schlacht des Lebens das einfache Recht, die Vernunft und die christlichen Grundsätze wählend, hatte er Schritt für Schritt seinen Weg durch die Stadien des Rufes, der Auszeichnung bis zu seiner gegenwärtigen hohen amtlichen Stellung gebahnt.

Und sie, die jetzt seinen ausgezeichneten Namen führte und seine Ehre theilte, die Dame, die an seiner Seite saß, war eine von Englands stolzesten Töchtern. Nicht in den Tagen seines günstigen Erfolges gewonnen, sondern als die Enkelin eines vornehmen ausgewanderten Jakobiten war sie durch die seltsamste Fügung des Schicksals Daniel Hunter's Schutze überlassen worden, während sie noch ein Kind und er ein Knabe gewesen. Viel Mühe und Unruhe jeder Art hatte die junge Patrizierin dem Knaben, dem Jünglinge und dem Manne verursacht. Aber er hatte sie auf seinen starken Armen getragen, sie über jeden Mangel, jede Sorge und jeden Kummer erhoben, sie nur um so zärtlicher geliebt wegen jener Bürde, die er um ihretwillen getragen, und sie nur um so höher geschätzt wegen jedes Fehlers, den er in ihrem Charakter verbessert. Und nun saß sie als sein glückliches Weib an seiner Seite.

Die Heirath war wenigstens von seiner Seite nicht aus Leidenschaft hervorgegangen. Daniel Hunter hatte nur eine große Leidenschaft — den Ehrgeiz — und selbst dieser war hohen und heiligen Zwecken gewidmet. Aber von Kindheit auf hatte er ihr gedient, sie geliebt und beschützt. Und nun liebte er sie mit der längst gehegten unveränderlichen Zärtlichkeit. Er als ihr Vormund und Lehrer, sowie als ihr Geliebter hatte einige Mühe gehabt, ihr Herz und ihre Hand zu gewinnen, als sie ihm aber endlich beide gab, geschah es völlig und ohne Rückhaltung mit leidenschaftlicher Hingebung. Er war ein Mann, ganz für die Verehrung eines Weibes geschaffen — es war sein Recht und es wurde ihm zu Theil.

* * *

Die Reisenden verfolgten denselben Weg länger als eine Stunde, bis sie zu einer Stelle kamen, wo er sich theilte; hier zog Hunter die Schnur an, worauf der Wagen anhielt; dann ließ er die Blende herunter, streckte seinen Kopf aus dem Fenster und rief dem Kutscher zu:

„Schlage den Weg zur Linken ein, Sampson."

„Aber warum ziehst Du den längeren und schlechteren Weg vor?" fragte die junge Frau neugierig.

„Weil ich im Vertrauen benachrichtigt worden bin, liebe Auguste, daß hundert berittene Bürger den Weg

herunterkommen, den wir eben verlassen haben, um dem Wagen zu begegnen und ihn im Triumph in die Stadt zu geleiten — um von den tausend Männern, Frauen und Kindern zu schweigen, die weiterhin versammelt sind, um den Einzug zu sehen. Nun denke ich, Auguste, daß die Parade von morgen völlig hinreichend sein wird, ohne diesen vorbereitenden Tumult. Ich denke auch, daß meine liebe Frau und mein Kind ermüdet und hungrig sind und der Ruhe und Erfrischung bedürfen. Endlich erinnere ich mich, daß ein stilles, altes Paar in einem Hause in A. lebt, welches sich aufrichtiger freuen wird, uns diesen Abend zu sehen, als diese gaffende, starrende, brüllende Menge, die sich versammelt, um sich selber Ehre zu erweisen. Und so, Auguste, wollen wir ganz still auf einem anderen Wege, als die Menge es erwartet, zu dem Hause unserer Eltern gehen und ihre alten Herzen durch den Anblick des Kindes erfreuen, welches sie noch nicht gesehen haben und uns durch einen ruhigen, häuslichen Abend und eine lange Nachtruhe auf den morgen stattfindenden ermüdenden Pomp vorbereiten."

„Aber wird die Täuschung Deiner Freunde Dich nicht sehr unbeliebt machen?"

„Zu dieser Zeit gerade nicht. Es ist jetzt der Wille des herrschenden Volks, seinen Günstling zu verherrlichen. Sie werden seinen Handlungen die besten Beweggründe zuschreiben. In diesem Falle werden sie ihm einen viel besseren Beweggrund beilegen, als

der wahre eigentlich ist. Sie werden sagen, er weiche der öffentlichen Parade nach republikanischen Grundsätzen aus und werden ihm nur um so lauter Beifall zurufen."

„Dennoch thut es mir leid, daß ihre zuversichtliche Hoffnung getäuscht werden soll und daß sie das Vergnügen entbehren müssen, Dir diese Ehre zu erweisen."

„Ehre! Meine liebe Auguste, Du verstehst die Sache nicht recht. Wenn ich morgen, anstatt als Gouverneur eingeführt zu werden, hingerichtet werden sollte, so würde sich eine ebenso große Menge aus demselben Beweggrunde versammeln, und zwar aus Liebe zur Aufregung."

Dies schien ein unglückliches Gleichniß zu sein, denn als Daniel Hunter es ausgesprochen, schwiegen Beide plötzlich aus einer ähnlichen Ursache.

„Ist nicht ein armer Unglücklicher im Gefängnisse zu A., welcher übermorgen hingerichtet werden soll?" fragte Auguste endlich in gedämpftem Tone.

„Ja — ich dachte eben an ihn," versetzte der erwählte Gouverneur mit ernster Stimme.

„Und morgen nach zwölf Uhr wirst Du die Macht haben, seine Begnadigung zu unterzeichnen und so durch einen Federstrich ein Mitgeschöpf vom Schaffott zu erretten, welch' ein Vorrecht."

„Und welche Verantwortlichkeit!"

„Ich kenne den armen Mann natürlich nicht; ich weiß nur, daß er gefesselt im Kerker liegt und einen schmachvollen Tod erwartet; von ganzer Seele bemitleide ich ihn und seine Freunde, deren Elend in dieser Nacht

in so schrecklichem Gegensatze zu unserem Glücke steht. Meine ganze Seele erbebte heute vor Freude, als ich in dem Morgenblatte las, man erfahre auf vertrautem Wege, der Gouverneur Hunter werde den Wünschen des Publikums entsprechen und O'Leary begnadigen, sobald er zum Amte gelange. Es ist ein göttliches Vorrecht, Gnade zu erweisen! Du wirst unser eigenes Glück durch einen Act der Gnade heiligen und Dein Amt weihen!" sagte Auguste lebhaft, und in der Begeisterung ihres Wohlwollens und ihrer Theilnahme faßte sie seine Hand, drückte sie an ihre Brust und neigte sich vorwärts, um einen entsprechenden Ausdruck in seinem Gesichte zu finden.

Es war aber keiner da. Sein Gesicht war düster und sehr ernst, sein Schweigen unheildrohend. Sie zitterte und fragte sehr leise:

„Willst Du den armen O'Leary nicht begnadigen?"

„Nein, Auguste, das will ich nicht."

„Ach! ich hielt mich so fest überzeugt, daß Du es thun würdest."

„Es war eine unbegründete Vermuthung."

„Das Publikum glaubt auch daran, Hunter! Man erwartet die Begnadigung dieses armen Gefangenen mit Zuversicht von Dir."

„Da muß die Erwartung des Publikums getäuscht werden."

„Es wird Dich unbeliebt machen."

„Schon zum zweiten Mal, liebe Auguste, hast Du

mir die Beliebtheit als einen Zweck vor Augen gestellt. Thue es nicht zum dritten Mal — nein, in Deinem Leben nicht wieder. Wann bemerktest Du je, daß das Verlangen nach Volksgunst auf meine Handlungen Einfluß übte? Wer weise und gerecht herrschen will, muß sich nicht von den Launen der Beherrschten leiten lassen — es wäre ein Widerspruch."

„So muß also dieser unglückliche Mann sterben?"

„Ich habe es gesagt."

„Gott sei ihm gnädig!"

„So sei es."

Drittes Kapitel.

Der häusliche Kamin des Gouverneurs.

Der erwählte Gouverneur zog mit seiner Familie durch eine der stillsten Vorstädte in die Stadt A. ein und wendete sich zu einer der breitesten, schönsten und menschenleersten Straßen.

Der Wagen hielt vor einem schönen, dunklen, steinernen Hause an, welches, von Bäumen umgeben, auf einer Erhöhung von der Straße zurückstand. Die Umgebung war terrassenförmig angelegt. Zwei Lampen auf Pfosten vor dem Thore beleuchteten die Fronte des Hauses und die Terrassen. Der Reitknecht stieg von seinem Pferde ab, öffnete den Wagenschlag, ließ den Tritt herunter, und während sein Herr ausstieg, um die Uebrigen herauszuheben, ging er die Treppe zu dem Hause hinauf und zog die Thürklingel an. In einem Augenblick wurde die Thür weit geöffnet, so daß ein erleuchteter Gang und eine Anzahl Damen zu sehen

waren, welche in Erwartung dastanden. Sobald sie die Reisenden erkannten, eilten sie ihnen mit dem freudigsten Willkommen entgegen, umfaßten und küßten den stattlichen Gouverneur, als wäre er ihr vertrautester Gespiele gewesen, dann schlossen sie seine Frau mit herzlicher Zärtlichkeit in ihre Arme, bemächtigten sich des Kindes und Eine reichte es der Andern mit Ausrufungen der Liebe und Bewunderung — als ob es wirklich kein solches Kind mehr auf der Erde gab, weshalb es auch nicht zu verwundern war, daß Tanten, Oheime, Vettern, Eltern und Großeltern dafür bis zum Wahnsinn schwärmten.

„Und wie befinden sich Vater und Mutter, Mädchen?“ fragte Daniel Hunter, als sie sich dem Hause näherten.

„Papa hat einen leichten Anfall von der Gicht und ist auf seinen Lehnsessel gebannt, doch haben wir ihn diesen Abend in das Besuchzimmer gerollt, um Dich zu empfangen. Mama ist wohl — und da ist sie,“ sagte eins von den jungen Mädchen, als eine alte Dame in einem schwarzen Atlaskleide mit einem feinen weißen Mousselinhalstuche und einer weißen Haube in der Hausthür erschien.

Sie ging langsam und vorsichtig hinunter, ihrem Sohne und ihrer Schwiegertochter entgegen. Aber Daniel Hunter eilte, sie zu begrüßen, faßte ihren Arm und unterstützte sie, bis die Anderen herbeikamen und Auguste ihren zärtlichen Respect darbrachte. Die alte

Dame drückte sie an ihre Brust und die bewundernden Tanten streckten der bewundernden Großmutter das Kind hin, um es anzusehen. Nein! die Welt war schon damals mehrere tausend Jahre alt, doch hatte sie noch kein ähnliches menschliches Kind hervorgebracht! Großmama erhob ihre Hände in sprachlosem Entzücken und alle Tanten, Oheime, Vettern, Dienstmädchen und Diener erhoben ebenfalls die ihrigen! Und alle diese begeisterte Schätzung wirkte zurück auf die Liebe und den Stolz der Mutter und machte, daß sie, wenn möglich, ihr Kind noch zehnmal mehr bewunderte und an dessen unübertreffliche Vollkommenheit glaubte.

Dann wurden die Reisenden in's Haus und in ein geräumiges, wohl erleuchtetes, reich ausmöblirtes Besuchzimmer geführt, welches mit eleganten Büchern, Gemälden, Medaillons und Statuetten verziert war. Spiegel vervielfältigten Alles und ausländische Pflanzen erfüllten die Luft mit Wohlgerüchen.

In einem Winkel am glühenden Kamin saß ein Greis in einem sehr bequemen Lehnsessel von weichen seidenen Kissen unterstützt, die ihn halb verbargen. Dies war der alte Daniel Hunter, der ehemalige Hufschmied, der Vater des erwählten Gouverneurs. Er war ein Mann von majestätischem Ansehen, riesenhaften Proportionen und schönen römischen Zügen, gleich denen seines Sohnes, mit einem Haarwuchs wie frisch gefallener Schnee. Er rauchte aus einer thönernen Pfeife, die er aber weglegte, als er die Gesellschaft eintreten

sah. Er machte mehrere Versuche, aufzustehen und ihnen entgegenzugehen, aber es gelang ihm nicht, und endlich sank er auf seinen Stuhl zurück.

Daniel Hunter eilte zu ihm und begrüßte ihn mit der wärmsten und respectvollsten Zärtlichkeit, worauf der Greis antwortete:

„Gott segne Dich, Daniel! Der Herr segne Dich auf immerdar! So machten sie Dich also endlich zum Gouverneur, mein Junge? Gut, gut, gut! wer lange lebt, muß viel erleben! aber ich erwartete diesen Tag nie zu sehen; der Herr sei gepriesen, daß er Dir Ehre gebracht und mich verschont hat, um es zu sehen, mein Junge! Gouverneur! Gut, gut, ich erwartete dies vor dreißig Jahren nicht, als ich mir von dem Wirthe Jimmy O'Leary eine alte Kiste erbat und Läufer daran machte, um Dir als Wiege zu dienen! Jimmy war in jenen Tagen ein reicherer Mann, als ich! Wie die Zeiten sich ändern! Mein Sohn ist der neue Gouverneur und Jimmy's ist —“

Während der kindische Greis auf diese Weise plauderte, drängten sich die jungen Schwestern um Auguste und boten ihr ihre Dienste an. Sie bestanden darauf, sie solle nicht erst die Treppe hinaufgehen, um ihre Kleider zu wechseln, bis sie sich zu Bette begebe. Auch war keine Veränderung nöthig. In ihrem prächtigen Wagen war sie nicht von der Reise bestaubt worden. So nahm eine von den jungen Schwestern ihr Hut und Shawl ab und trug Beides die Treppe

hinauf, während eine andere einen Lehnsessel für sie näher rückte und Großmama selber das liebe kleine Kind von seinem Mantel und seiner Kapuze befreite.

„Die Zeiten haben sich geändert!“ fiel der Greis ein. Ja, die Zeiten hatten sich freilich bei ihnen geändert, aber nicht mehr, als bei einer großen Anzahl von unseren Landsleuten, welche ihr Fleiß und ihre Talente oder die ihrer Kinder aus dem Staube zu hohen Plätzen erhoben.

Ich hörte eine sehr alte Freundin dieser Familie, die sie von Anfang an gekannt hatte, sagen, es wäre ihr auffallend und ergötzlich, sich zu erinnern, was jene alte Dame gewesen, und zu sehen, was sie jetzt sei — wie sie in einer Strohhütte gewohnt und täglich barfüßig ihrem Manne sein Mittagessen in seine Schmiede getragen, und wie sie den ganzen Nachmittag damit zugebracht, einen Korb voll wilder Früchte und Nüsse zu sammeln, und am folgenden Morgen zehn Meilen weit zum Markte gegangen, um sie für drei Schillinge zu verkaufen und dem kleinen Dan ein Paar Schuhe dafür anzuschaffen; und wenn man sie jetzt in ihrem kostbaren Atlaskleide nicht ohne Anstand auf ihrem sammetnen Lehnsessel sitzen und nicht ohne Würde den ersten Platz in dem Hause ihres Sohnes einnehmen sehe.

Aber der Greis plauderte noch ganz angenehm weiter, während wir diese Abschweifung machten, und endlich erinnert er sich, daß noch sonst Jemand in der Welt ist, außer jenem unvergleichlichen Sohne, dem

stattlichen erwählten Gouverneur, der dort neben seinem Stuhle steht und auf sein kindisches Geplauder so respectvoll horcht, als wenn es die Weisheit Salomo's wäre — und er ruft plötzlich:

„Aber wo ist meine liebe Auguste? Wo ist Mistreß Daniel Hunter?"

Auguste verließ ihren Platz und brachte ihm ihren zärtlichen Respect dar, indem sie sagte, sie habe schon eine Zeitlang gewartet, um seine Aufmerksamkeit zu erregen, doch habe sie seine angenehme Unterredung mit Hunter nicht stören wollen.

„Ja, sie ist bedächtiger, als sie sonst zu sein pflegte, Dan — das ist Dein Werk. Du wußtest immer die Leute zum Nachdenken zu bringen. Aber wo ist das kleine Mädchen?"

Das Kind wurde von der Großmutter herbeigebracht und auf seine Kniee niedergelegt.

„Ah! das ist ein schönes Kind!" sagte der Patriarch, seine Brille hervorziehend, sie langsam abwischend und auf seine Nase setzend; „ein sehr schönes Kind! ein ungewöhnlich schönes Kind! Aber wem sieht sie gleich? Kannst Du es mir sagen, Großmutter?"

Die alte Dame war gewiß, daß sie das wahre Abbild des Großvaters selber sei. Dem Großvater, der dies vollkommen glaubte, gefiel es sehr.

Die Mädchen, welche folgten und sich um das Kind versammelten, wie Fliegen um einen Honigtropfen, waren über diesen Punkt völlig einig, als sie ihren

Blick von dem gelben, eingesunkenen Gesichte des ehrwürdigsten Patriarchen zu dem zartesten und blühendsten Gesichte des schönsten Kindes wendeten. Als sich die Mädchen über diesen Punkt vereinigt hatten, wurden sie über einen anderen Punkt uneinig, nämlich, wem das Kind nicht ähnlich sei. Harriet und Elisabeth waren gewiß, daß es mehr seiner schönen Mutter gleiche, aber Lucy und Lätitia meinten, seinem Vater.

„Wie kannst Du das sagen, wenn ihre Augen vom dunkelsten Blau sind, wie die der lieben Auguste!“ rief Harriet.

„Blau! man höre nur das Mädchen! Jedes menschliche Wesen, welches Augen im Kopfe hat, wird sagen müssen, daß des Kindes Augen schwarz sind — schwarz wie die Mitternacht, gleich denen des Bruders Dan!“ sagte Lätitia, und um es zu beweisen, riß sie das Kind von den Knieen des Großvaters und trug es unter den Schein des Kronleuchters, wo das Kind so mit den Augen blinzelte, daß es unmöglich war, die Farbe zu bestimmen.

Um die Sache zu entscheiden, wurde ihm das Häubchen abgenommen, um zu sehen, ob die Farbe des Haars kein Licht auf den Gegenstand werfen würde.

„Hier!“ rief Harriet, indem sie den kleinen Kopf mit dem schimmernden goldenen Haar zeigte; „hier! ich sagte Dir ja, sie hätte dunkelblaue Augen, wie die ihrer schönen Mama, und so ist es auch, denn ihr

Haar ist hell und Jedermann weiß, daß helles Haar immer mit blauen Augen vereint ist."

„Ha, ha, ha!" lachte Lätitia. „Das ist zu gut! Man sehe nur, wie sie sich verwickelt hat! Helles Haar ist immer mit blauen Augen vereint, ist es so? Und die Augen der lieben Auguste sind dunkelblau und ihr Haar ist bläulich schwarz! Ha! ha, ha!"

„Mädchen! Mädchen!" rief der Greis in durchdringendem Tone, „dieses Kind soll zu Bette gebracht werden! Es ist keine hölzerne Puppe oder ein junger Hund, daß man es so herumzerren darf. Auguste! hast Du kein Mutterherz in Dir? Daniel Hunter! siehst Du nicht, wie sie Deine Erbin behandeln?"

Auguste, welche die rauhe Behandlung ihres Lieblings schon eine Weile unruhig beobachtet hatte, eilte jetzt vorwärts, nahm das erschrockene, aber geduldige kleine Geschöpf auf ihre Arme und sagte:

„Es ist zu spät, liebe Mädchen, als daß die Augen der kleinen Maud noch offen sein könnten! laßt mich klingeln, damit ihre Wärterin komme und sie zu Bette bringe."

Nein! Auguste sollte sich nicht anstrengen. Sie wollten sehen, wie die Wärterin Maud zu Bette bringe. Elisabeth lief, um zu klingeln, Lucy wollte wissen, ob das Kind Milchbrei oder Brühe mit Zwieback bekommen sollte, und sagte, sie verstehe Beides zu bereiten.

Dann trat die Großmutter vor und sagte, sie sollten Alle still und ruhig sein, denn sie verstehe besser

mit Kindern umzugehen, als sie Alle zusammen, denn sie habe elf auferzogen. Und so redend, nahm sie das Kind Augusten ab, die es ihr ungern, aber ohne Widerstreben übergab, und trug es aus dem Zimmer, indem die Mädchen so plötzlich folgten, als wenn sie Nadeln wären und das Kind ein Magnet. Auguste ging auch mit, denn sie hielt sich fest überzeugt, daß Großmutter dem Kinde Godfrey's Herzstärkung geben würde. Daniel Hunter blieb, seinen Ellenbogen auf das Kamingesimms gestützt, stehen und hörte seinem Vater zu.

Mittlerweile ging in einem geräumigen oberen Zimmer eine angenehme kleine Familienscene vor. Das Kind, welches seine Lippen fest geschlossen und Godfrey's Herzstärkung völlig verweigert hatte, lag ohne dieselbe ruhig schlafend da. Die kleine Wiege, nach griechischem Muster, mit schönen und kostbaren Spitzenvorhängen, glich einem kleinen verschleierten Altar. Auguste ruhte auf einem Sopha, denn Auguste mußte vor dem Abendessen ruhen, wie die Mädchen sagten, und Großmutter unterstützte diesen Rath.

Großmutter selber sitzt auf einem Lehnsessel in der Nähe von Augustens Sopha, und sie muß ihr die ganze Geschichte des Kindes von dem Tage seiner Geburt bis zu dem gegenwärtigen Abend erzählen.

Die Mädchen bringen ihre Geschenke für das Kind dar. — die Früchte mancher fleißigen Stunde, die sie liebevoll der kleinen Fremden zukommen lassen. Harriet bringt ein reich gesticktes Kleidchen, das Werk ihrer

eigenen Finger, zum Vorschein, Elisabeth einen prächtigen weißen Kaschemirmantel mit Silber gestickt und eine dazu passende Kapuze, Lucy ein halbes Dutzend gehäkelter Häubchen und Lätitia auch ein Kleid, eben so schön wie das erste.

Als dies Alles geprüft, gelobt und dankbar angenommen worden war, schickte Großmutter Letty in ihr Zimmer, um ein kleines rothes Moroccokästchen zu bringen. Und als es kommt, nimmt sie es auf ihr Knie, schließt es auf und bringt ein Dutzend Paar kleine Socken von der feinsten Lammwolle und von verschiedenen Farben, worin das Weiß vorherrscht und die sie selber gestrickt, zum Vorschein.

„Hier!“ sagte die alte Dame mit zu entschuldigendem Stolze, „hier! vielleicht sind sie nicht so scheinend, wie die Arbeiten der Mädchen, aber ich denke, Du wirst sie eben so nützlich finden. Dies sind solche Socken, wie Du sie nicht im Laden kaufen und nicht um Geld kaufen kannst!“

„Nein, freilich nicht, liebe, gute Großmutter! Dergleichen kann man nicht um Geld kaufen — nur um Liebe,“ sagte Auguste, indem sie die fette Hand der alten Dame ergriff und ihre Lippen darauf drückte.

Die alte Dame erhob ihre Augen zweifelhaft zu dem Gesichte ihrer Schwiegertochter und sagte:

„Ja, Du liebst mich mehr als sonst, nicht wahr, Auguste?“

„Ja, liebe Madame, und ich hoffe dasselbe von Ihnen. Sie kennen mich besser als sonst!“

„Ja, ich liebe Dich mehr, weil Du besser bist!“

Obgleich Auguste dieses zweideutige Compliment freundlich aufnahm, wie die Schwiegermutter es meinte, so war es doch nicht ganz richtig. Es war ein unschuldiger Irrthum von der alten Dame. Auguste war immer gut gewesen — nicht so nahe der Vollkommenheit, wie jetzt — aber immer wohl gesinnt. Es war Großmutter selber, die im großen Irrthume gewesen war und jetzt, theilweise durch Augustens Geduld, auf den rechten Weg kam. Nicht immer hatte die würdige, plebejische Familie die junge patrizische Dame, die schon in ihrer zarten Kindheit ihrem Schutze überlassen blieb, so geliebt und bedient. Einmal hatte wilde Eifersucht und Haß in ihren Herzen geherrscht und ihren moralischen Blick geblendet, so daß ihnen Nichts, was Auguste sagte oder that, als gut erschien. Wir wollen später ausführlicher darüber zu berichten Gelegenheit nehmen; jetzt haben wir keine Zeit dazu, auch ist dies nicht der Ort, denn es wird zum Abendessen geklingelt, und die alte Dame entfernt die Gegenstände von ihrem Schooße mit einem Tadel zum Abschiede in folgender Weise:

„Nun, Mädchen, bei all' Eurem Thun habt Ihr doch Nichts für Auguste gethan — Ihr habt ihr nicht einmal einen Kragen gestickt.“

„O! haben wir das wirklich nicht gethan? Wir wollten es vor ihr geheim halten — aber ich denke,

wenn Auguste die obere Schublade in ihrem Bureau öffnet, wird sie etwas finden, was ihr Mädchen nicht hineingelegt!" rief Elisabeth.

„Die zierlichste Nachthaube," sagte Lätitia lächelnd.

„Sill, Schwätzerin!" rief Lucy die Redende anstoßend und so ihre eigene Theilnahme an der Sache verrathend.

„Nun, wenn Ihr sie auch vergessen hättet, so weiß ich doch, wer sie nicht vergessen hat. Hier, meine Liebe," sagte Großmutter, indem sie aus der Tiefe ihres Moroccokästchens mehrere Paar der feinsten weißen lammwollenen Strümpfe hervorzog. „Hier, meine Liebe — ich habe fast den ganzen Sommer daran gestrickt — denn Du siehst, sie sind so fein, daß ich nur bei Tage daran stricken konnte; sie sind fast wie Spinngewebe, denn ich erinnerte mich Deiner Eigenheiten, und ich wußte, Du würdest sie sonst nicht tragen. Du mußt sie wirklich anziehen und sie unter Deinen seidenen Strümpfen tragen. Und nun laßt uns Alle zum Thee hinuntergehen. Hatty, Du großes, starkes Mädchen, warum reichst Du Deiner Schwägerin nicht Deinen Arm, Du weißt, sie ist ermüdet und schwach. Wenn Du nur das Kind mit Brei füttern und ihm Godfrey's Herzstärkung geben wolltest, würde es Dich nicht so angreifen. Nun, Du willst es nicht? Ich sage Dir, wenn Du elf gehabt hättest, wie ich, so würdest Du froh sein, solche Mittel anzuwenden," schloß die alte Dame, indem sie voran die Treppe hinunterging.

Sie gingen durch das Besuchzimmer, indem sie sich zum Abendessen begaben. Der alte Mann saß noch auf seinem Lehnsessel und sein Sohn, der erwählte Gouverneur, stand noch an seiner Seite, stützte seinen Ellenbogen auf das Kamingesimms und hörte ihm zu. Als Auguste eintrat, vernahm sie das Ende ihrer Unterredung. Der Greis sagte:

„Ich denke doch, Du solltest es thun, Dan. Sein Vater war ein guter Freund von mir und auch ein guter Freund von Dir. Ja, ich denke noch immer daran, wie er mir die Schuhkiste schenkte, um eine Wiege für Dich daraus zu machen, Dan! Du kannst nicht sagen, daß das Bestechung war, denn er konnte nicht vorhersehen, daß Du je zur Macht gelangen würdest, Dan. Ich denke, Du wirst es thun?“

„Nein, Vater.“

„Nicht!“ sagte der alte Mann mit Nachdruck; „aber das Volk erwartet es von Dir, Dan! das Volk erwartet von Dir, Dan! Du bist ihm etwas schuldig, weil es Dich zum Gouverneur gemacht hat. Du solltest denen zu Gefallen leben, die Dich angestellt — wie ich Dich vor langer Zeit zu ermahnen pflegte, als ich Dich zum Rechtsgelehrten bildete! Du wirst ein guter Junge sein und es thun, nicht wahr?“

„Nein, Vater, ich kann es nicht.“

„Du kannst es nicht? Du kannst es wohl! Du hast die Macht dazu!“

„Dann will ich es nicht.“

„Du willst es — es muß geschehen! das Volk will es so! und Du weißt, des Volkes Stimme ist Gottes Stimme, wie Du als Text auf Deine Schrift setztest. Wenn Du das glaubst, mußt Du auch darnach handeln.“

„Vater, wir überleben häufig unsere jugendliche Begeisterung und lernen viele unserer Ansichten verändern. So zum Beispiel glaube ich jetzt nicht, daß die Stimme des Volkes immer die Stimme Gottes ist oder gewesen ist. Glauben Sie, daß es die Stimme Gottes war, als das Volk rief: Kreuzige, kreuzige ihn. Gieb uns Barrabam los?“

„Ach, Dan, Dan! Du bist ein guter Redner, und das machte Dich zum Gouverneur. Aber die Rednergabe macht es nicht im Geringsten angenehmer, daß der arme junge O'Leary hingerichtet werden soll! Ach, Dan, ich hörte immer, daß das Glück das Herz verhärtet! Ei, Großmutter, ist das Abendessen bereit? Ich bin fast verhungert!“ schloß der Greis seine Rede, als er bemerkte, daß seine Frau und Schwiegertochter eingetreten waren.

Die alte Dame kündigte an, daß das Abendessen auf dem Tische sei. Darauf stand der alte Herr mit Hülfe seines Sohnes auf, wurde auf der rechten Seite von ihm unterstützt, lehnte sich mit der linken Hand auf einen Stock und gelangte so langsam in das Speisezimmer.

Hier kommen einige von den Söhnen der Familie

herbei und alle versammelten sich um den wohlbesetzten Tisch. Und noch immer sprach der Greis von dem Verurtheilten, und alle sprachen ihre lebhafte Theilnahme aus, während sie sich ihre Waffeln mit Butter bestrichen. Einige von ihnen hatten, wie wir wissen, schon für die Sache des Gefangenen gesprochen, aber jetzt hätte man schwer entscheiden können, ob sie sich mehr für die Begnadigung oder für die Kuchen interessirten. Und doch waren sie sehr aufrichtig in ihrer Sympathie. Dies liegt in der Natur.

Nur bemerkte man, daß sie, indem sie ihr Mitleid so beredt aussprachen und so lebhaft um Begnadigung baten, mit gutem Appetit aßen und tranken, während Der, welcher mit Festigkeit die Begnadigung verweigerte, kaum einen Bissen berührte, sondern ernst und blaß dasaß, und daraus möge man beurtheilen, wer im Herzen die schmerzlichste Sympathie empfand.

Aber Daniel Hunter war ein seltener Mann, der Gerechtigkeit und Gnade in der Wage des Gewissens abwog. Aber morgen wartet seiner die schrecklichste Prüfung. Er muß sich gegen das Flehen der tief darniedergebeugten Mutter und der kummervollen Gattin des Verurtheilten stählen. Er würde das Gewissen nicht für Familienliebe und Volksgunst opfern — sollte er es für ihren Kummer opfern? Er würde nicht seiner Frau oder dem Volke nachgeben — sollte er ihnen nachgeben?

In den Pausen der Unterredung an der Abend-

tafel hörte man ferne Töne aus der Stadt und: „Es lebe Hunter!“ wurde gerufen, bis das Echo die Töne zurückgab.

Sie verließen die Tafel und versammelten sich im Besuchzimmer zum Abendgebete. Der Patriarch las einen Abschnitt aus der heiligen Schrift vor, kniecte dann nieder und leitete ihre Andacht. Als dies geschehen war, trennte sich die Familie für die Nacht.

Die alte Dame und ihre Mädchen begleiteten Auguste zu ihrem Zimmer, um nachzusehen, ob Alles in Bereitschaft sei, was sie oder das Kind bedürfen möchten, ehe sie sie für die Nacht verließen. Sie fanden das Kind lieblich schlummernd und die hübsche Wärterin saß neben der Wiege und nähte bei dem Lichte der Nachtlampe. Das Zimmer war still und lieblich und sie schlichen sich auf den Zehen zu der Wiege hin, zogen den Spitzenvorhang auf die Seite, sahen die kleine Schläferin liebevoll an und murmelten bei sich selber: „der Liebling — die liebe Unschuldige — der Engel!“

Kein Wunder! es war das einzige kleine Kind in der Familie, und das einzige kleine Kind, welches seit den letzten achtzehn Jahren in der Familie gewesen, und auf dieses Kind hatte man bereits seit fünf Jahren gewartet! Die Eltern waren länger als fünf Jahre verheirathet und dies war ihr erstes Kind. Natürlich mußte es ein Wunder und ein Idol sein! Da war nur ein Mordekai, der vor des Königs Thoren stand

und sich weigerte, niederzufallen und die Prinzessin zu verehren! Das war der alte Solon, der Portier in Howlet Hall, welcher sagte, sie möchten sich lieber in Acht nehmen, das Kind wäre am Ende nur ein Gefäß des Zornes — in Sünden empfangen und in Gottlosigkeit geboren, gleich jedem anderen menschlichen Kinde.

Aber jetzt umringen Großmama und die Tanten Hatty, Betty, Lee und Letty das Kind, sehen es an, segnen es und schleichen sich dann auf den Zehen aus dem Zimmer, um kein Geräusch zu machen und es zu wecken. Es war indessen unnöthig, denn wenn es irgend einem Geräusch möglich gewesen wäre, die kleine Miß Hunter aus dem Schlummer der kindlichen Erschöpfung zu erwecken, so hätte der Lärm vor dem Hause es thun müssen.

Ich weiß nicht, ob die kleinen Vögel, wie die Kinder uns sagen, Nachrichten überbringen, aber gewiß theilte ein unbekannter Bote den tausend erwartenden Souverainen von A. die Kunde mit, daß der einzige Gegenstand ihres Wartens bereits wohlbehalten in seiner Stadt angekommen sei, und man wollte sich nicht um den Triumph bringen lassen. Seitdem man die ersten vorläufigen Zeichen des herannahenden Sturmes bei der Abendtafel vernommen hatte, näherte sich das Rufen und Stampfen immer mehr dem Hause, welches jetzt ganz umringt wurde. „Daniel Hunter! der Gouver-

neur!" wurde in jeder Tonart, von dem durchdringenden Sopran der Kindheit bis zu dem tiefen Baß des Mannesalters und der zitternden Fistel des Greisenalters, gerufen und beständig wiederholt.

In diesem Augenblicke unterstützte Daniel Hunter die schwankenden Schritte seines alten Vaters, indem er die Treppe hinaufstieg. Diese Treppe führte zu einem breiten Gange, der sich durch die Mitte des oberen Stockwerks von der Fronte bis zur hinteren Seite dahinzog. Am Ende des Ganges befand sich ein schöner Balkon über dem Portal vor dem Hause.

„Daniel Hunter! Daniel Hunter!" rief die Menge zum fünfzigsten Mal. Den Greis auf einen Stuhl in der Nähe seines eigenen Schlafzimmers niedersetzend, ging der erwählte Gouverneur den Gang dahin und auf den Balkon hinaus. Sie donnerten noch immer: „Daniel Hunter! Hunter! Hunter!"

„Hunter? (Jäger) meine Freunde, Ihr seid die Jäger bei dieser Gelegenheit und ich der Verfolgte," sagte er, indem er bis vor an das Gitter trat.

Ein mächtiger Zuruf erfüllte die Luft. Sie würden jetzt auch den schwächsten Witz von ihrem Günstlinge mit Beifall aufgenommen haben, und dies war in der That kein übler. Die beiden Lampen, wovon ich gesprochen, brannten noch auf den Pfosten und zeigten seine Gestalt der Menge deutlich.

Da stand er, ein ruhmvoller Mann! Einer von

den natürlichen Herrschern — das edelste Werk Gottes! Da stand er, seine königliche Stirn unbedeckt.

„Ein dreifaches Hoch Daniel Hunter, dem Gouverneur!“ rief eine tonangebende Stimme unter ihnen und Tausende antworteten dieser Aufforderung.

„Ein dreifaches Hoch Daniel Hunter, dem Manne des Volks!“ rief dieselbe volltönende Stimme.

„Und nun ein neunfaches Hoch Daniel Hunter, dem Hufschmiedsjungen von Blue Ridge!“ donnerte der Anführer.

Jeder Hut wurde abgenommen, jeder Arm erhoben und tausend Stimmen antworteten mit betäubendem Zuruf.

„Hurrah! hurrah! hurrah! dem Gouverneur Hunter!“

„Zum zweiten Mal hurrah! hurrah! hurrah dem Manne des Volks!“

„Zum dritten Mal hurrah! hurrah! hurrah dem Hufschmiedsjungen von Blue Ridge!“

Und erschöpft und heiser von dem anhaltenden Rufen verstummte die Menge plötzlich und es erschien eine neue Figur auf der Bühne. Der alte Patriarch, seine Schwäche vergessend, kam, auf seinen Stock gestützt, schwankend zur Thür des Balkons, richtete seine edle aber zitternde Gestalt empor und sagte:

„Ja, der bin ich! ich bin der Hufschmied selber.“

Und da steht er hoch erfreut in der Thür, auf seinen Stock gestützt, während Daniel Hunter das

kurze Schweigen benutzt, seine Zuhörer mit einer kurzen, zierlichen, gehaltreichen Rede anredet und sie dann freundlich entläßt. Nach einem neuen Hurrah zum Abschied begeben sie sich in ihre Häuser und überlassen es dem erwählten Gouverneur und seiner Familie, sich zur Ruhe zu begeben.

Viertes Kapitel.

Der Kerker des Verurtheilten.

O'Leary's junge Frau mochte weinen und wehklagen, aber ihr Kummer war Nichts gegen den wilden, bitteren, glühenden Schmerz und Schrecken, der das Herz der Mutter durchzuckte und die Quelle ihrer Thränen in jener langen Nacht und an jenem traurigen Tage vertrocknete.

In der frühesten Stunde des Morgens, wo die Gefängnißregeln es gestatten, war die Mutter am Thor und wartete auf Einlaß. Nelly war bei ihr. Kaum konnten zwei menschliche Wesen einen stärkeren Contrast bilden, als diese beiden Frauen, die vor den Thoren des Gefängnisses warteten.

Norah O'Leary, die ältere, war eine Frau von etwa fünfzig Jahren, deren hohe, hagere Gestalt, dunkle Gesichtsfarbe und strenge Züge machten, daß sie volle zehn Jahre älter aussah. Ihr starkes, schwarzes Haar

war mit Grau gemischt, ihre hohlen, tiefliegenden Augen waren dunkel, wild, starr und geröthet, ihre Stirn hoch, ihre Nase gebogen, ihre Lippen schmal und zusammengepreßt, ihr Kinn lang und ein wenig vorstehend. Die Bildung ihrer Züge gab viel trotzige, selbstbewußte Stärke zu erkennen.

Ellen O'Leary, die jüngere, war kaum zwanzig Jahre alt und bei ihrer schlanken Figur, ihrer weißen Gesichtsfarbe und ihren sanften und zarten Zügen erschien sie selbst noch jünger. Ihr Gesicht mit der hohen Stirn, von verwirrten, braunen Locken sanft beschattet, mit den hohen Augenbrauen und den großen blauen Augen in ihren tiefen kreisförmigen Höhlen und den schmalen, bebenden Lippen und dem kleinen abgerundeten Kinn, war das Gesicht eines unschuldigen, kummervollen Kindes!

Beide Frauen waren schwarz gekleidet, denn sie trauerten für den älteren O'Leary.

Während sie warteten und einander in traurigem Schweigen ansahen, wurden Kanonen abgefeuert und wenigstens für einen Mann ein Tag des Ruhmes begonnen.

Bei dem Signal wurden plötzlich die Flaggen auf allen öffentlichen Gebäuden und auf den Schiffen aufgezogen. Und ebenso plötzlich wehten die Sterne und Streifen über dem Gefängnisse.

Die Frauen erhoben ihre Augen, um das Nationalsymbol der Freiheit, der Freude und des Triumphes

über den Gefangenen, Verurtheilten und Verzweifelnden wehen zu sehen! Aber bald wurden die Thore geöffnet und sie baten um Einlaß. Ein Gefangenwärter führte sie den breiten, gepflasterten Weg hinauf, der zu dem Haupteingange führte.

Das Gefängniß war ein großes, viereckiges, starkes Gebäude von grauem Sandstein erbaut, und schon, als sie in die große Halle eintraten, empfanden sie mit Beängstigung die eingeschlossene schlechte Luft und dachten mit lebhaftem Schmerze daran, daß ihr Geliebter die ganze Zeit über derselben ausgesetzt gewesen. Der Gefangenwärter führte sie durch mehrere lange dunkle Gänge, um sich erst in dem Bureau des Kerkermeisters die Erlaubniß und den Schlüssel zu holen, um in die Zelle des Verurtheilten einzutreten. Der Kerkermeister, der ein gutherziger Mann zu sein schien, erhob sich von seinem Sitze und kam zur Thür, um ihnen zu sagen, daß gerade ein Geistlicher bei dem Gefangenen sei und daß sie sogleich zu ihm gehen könnten. Als er ihre Gesichter deutlicher sah und ihre verzweiflungsvollen Blicke bemerkte, sagte er in heiterem Tone:

„O! fassen Sie Muth! fassen Sie Muth! Es sind starke Hoffnungen vorhanden — ja, fast Gewißheit, kann ich wohl sagen, daß er begnadigt werden wird.“

Die junge Frau blickte mit einem plötzlichen Erbeben nervöser Freude auf, als diese plötzliche Hoffnung sich ihrem Herzen darstellte. Sie konnte nicht reden, sie konnte nur mit geöffneten Augen und Lippen warten,

um mehr zu hören. Die Mutter erhob ihren Kopf, richtete ihre durchdringenden Augen auf die des Redenden und fragte:

„Welche Autorität haben Sie, dies zu sagen?"

„Madame, es wird allgemein gesagt und geglaubt."

„Ist das Alles?"

„Nein, Madame, es ist in allen Zeitungen angekündigt."

„Officiell?"

„Nein; sehen Sie, Madame, es ist kein passender Gegenstand zu einer officiellen Ankündigung, und selbst wenn es wäre, so wissen Sie wohl, daß es noch nicht geschehen konnte, denn der Gouverneur ist nicht eher Gouverneur, als bis er um zwölf Uhr seinen Amtseid abgelegt hat, und daher konnte er natürlich noch keine officielle Ankündigung machen."

Die Mutter rang in sprachloser Qual ihre Hände.

„O, Madame, aber Jedermann sagt, daß der Gouverneur Hunter sein Wort gegeben habe, eine Begnadigung zu ertheilen, sobald er zum Amte gelange."

„O! aber die Zeit ist so kurz! so kurz! und die Gefahr so drohend," sagte das arme Weib ihre Hände ringend.

Die Mutter biß ihre Zähne zusammen, um ein heftiges Schluchzen zu unterdrücken. Die Gefahr, die Ungewißheit, der Aufschub war so schrecklich! Sie winkte dem Gefangenwärter voranzugehen und folgte ihm durch den engen Gang eine Treppe hinauf und

dann wieder durch einen dunklen engen Gang, an welchem die Zellen sich befanden, wo in einer derselben der junge O'Leary gefangen saß. Der Wärter blieb vor dieser Thür stehen, öffnete sie und hielt sie fest, während die Mutter und die Gattin des Verurtheilten eintraten.

Es war eine kleine gewölbte Zelle mit weißen Wänden und einem engen vergitterten Fenster der Thür gegenüber. Das ganze Mobiliar bestand in einem kleinen Bette, mit einer groben weißen Decke belegt, an der rechten Seite und einem kleinen Tische und einem kleinen Stuhle zur Linken.

Der Verurtheilte saß auf dem Bette und der Geistliche stand neben ihm, als sei er im Begriff, Abschied zu nehmen.

William O'Leary war seiner Mutter sehr unähnlich. Er war noch nicht dreiundzwanzig Jahre alt, von mittler Größe, von schlanker, aber fest gebauter Gestalt, von weißer Gesichtsfarbe, mit hellem Haar, blauen Augen und griechischem Profil. Der große Zauber seines Umganges war eine besondere Grazie der Bewegung und eine liebliche Freudigkeit des Ausdrucks und der Rede, welche ihm alle Herzen gewann. Aber seitdem er im Gefängnisse gewesen, hatten ihn Beschränkung, schlechte Luft und grausame Aengstlichkeit außerordentlich blaß und mager gemacht. Aber jetzt, als er seine Mutter und seine Frau in's Zimmer treten sah, erhellte die frühere liebliche Freudigkeit sein Gesicht wieder und brach in seinen Tönen hervor, als er ihnen

entgegeneilte, sie abwechselnd an seine Brust drückte und rief:

„Mutter! Nelly! liebe Nelly! theuerste Nelly! weine nicht, mein Liebling! Es ist Alles vorüber! Die Gefahr ist ganz vorüber! Weine nicht so, liebst Nelly!“

Und seine Mutter seufzte tief aus ihrem brechenden Herzen.

„Mein Sohn! mein Sohn!“

Und seine Frau schluchzte still an seiner Schulter.

„Ja, Mutter! arme Mutter! die Qual ist vorüber. Der Gouverneur hat mir Begnadigung versprochen! Ich werde begnadigt werden, Mutter! Begnadigt wegen eines Verbrechens, welches ich nie begangen. Es ist indessen fast eben so schlimm, als dafür hingerichtet zu werden; nur ist Hoffnung da, daß meine Unschuld noch einst an den Tag kommen wird. Ja, Nelly, mein Liebling, die Begnadigung wird diesen Nachmittag erwartet, und dann Mutter,“ sagte er gerade dastehend und seine Glieder streckend, so weit seine Fesseln es ihm gestatteten, „dann, Mutter, werde ich diesen Ort verlassen,“ fuhr er mit einem tiefen Athemzuge fort, „und ich muß bekennen, daß ich desselben sehr überdrüßig bin! Ja, in der That! hier setzen Sie sich zu mir nieder auf mein Lager, Mutter, und sitze Du auf der andern Seite, liebe Nelly, denn ich kann nicht mehr aufrecht stehen. Ihr wißt nicht, wie schwach und matt dieser elende Ort mich gemacht hat!“ Der Gefangene

sank auf seinen Sitz zurück und seine Frau und Mutter nahmen neben ihm Platz. Der Geistliche nahm seinen Hut und wollte sich entfernen. „Gehen Sie nicht, Herr Goodrich! gehen Sie nicht!“ sagte William. „Ich bitte um Verzeihung, ich — ich war froh, meine Mutter und Nelly zu sehen und so aufgeregt von einem Gedanken an die gute Nachricht, die ich ihnen mitzutheilen hatte, daß ich gänzlich vergaß, daß sie einander unbekannt sind. Aber es ist niemals zu spät zu thun, was recht ist, bis wir unter dem Boden liegen. Darum erlauben Sie mir, Sie mit einander bekannt zu machen. Mutter, dies ist mein gütiger und vortrefflicher Freund, der Pater Goodrich! Und dies, mein Herr, ist meine Mutter, und dies ist Ellen, meine Frau, die sich, wie Sie sehen, um Nichts die Augen ausgeweint hat.“

Die beiden Frauen standen auf und der gute Priester reichte ihnen die Hand und wollte dann die Familie verlassen, aber die arme Mutter hielt seine Hände fest und dankte ihm in gebrochenen Tönen für seine Freundlichkeit gegen ihren Sohn.

William selber erhob sein schmales, aber freudiges Gesicht und rief:

„Nein, gehen Sie nicht, lieber Pater Goodrich! Manchen hoffnungslosen Tag und manche trostlose Nacht sind Sie bei mir geblieben und haben meinen Kummer getheilt — jetzt sehen Sie auch meine Freude — ich habe meiner Familie Nichts zu sagen und sie haben mir Nichts zu sagen, was Sie nicht hören dürfen;

darum bleiben Sie, um Zeuge von unserem Wiedersehen zu sein, denn ich weiß wohl, welche Freude es Ihrem gütigen Herzen gewähren wird! O! aber ich vergesse, vielleicht möchten Sie die Einführung des neuen Gouverneurs ansehen? Oder vielleicht haben Sie etwas Anderes vor?"

„Nein, mein Sohn, ich habe nicht den Wunsch, die Ceremonien der Einführung zu sehen, und ich habe auch nichts Anderes vor, doch denke ich, wird es besser sein, wenn ich Sie eine Weile mit Ihren Freunden allein lasse. Ich werde bald zurückkehren," sagte der Priester mit einer Bewegung, als wollte er gehen, denn die Wittwe hielt noch seine Hand fest und sah ihm mit forschendem Blicke in's Gesicht.

„Ist es wahr, mein Herr? Können wir unsere Herzen deshalb beruhigen — ich meine wegen der Begnadigung?" fragte sie mit leiser und heiserer Stimme.

Der guter Priester sah sie ernst und mitleidig an. Er hatte ein mildes, blasses Gesicht und spärliches Silberhaar — der Blick seiner trüben blauen Augen war sanft und dabei sprach er langsam und in freundlichem Tone.

„Ach!" sagte er, „die Zukunft ist immer ungewiß — wir können nur hoffen und vertrauen, indem wir wissen, daß der Ausgang immer zu unserem Besten dient, wenn wir auch nicht im Stande sind, zu sehen, wie es sein sollte."

Die angestrengten Augen senkten sich, die Lippen

schlossen sich krampfhaft und die arme Mutter sank auf ihren Sitz zurück.

„Will ist unschuldig! Sie wissen, Vater, Will ist unschuldig," sagte Nelly von Neuem weinend.

Der Priester sah mitleidig das arme junge Wesen an, welches unwillkürlich und unbewußt ihren Gatten mit beiden Armen umschlang, als wollte sie ihn beschützen. Und während er bedachte, was er sagen solle, um sie zu trösten, mißdeutete die Mutter sein Schweigen und rief fast drohend:

„Vater! mein Sohn ist schuldlos! Sie wissen, mein Sohn ist schuldlos!"

„An dem Verbrechen, welches ihm zur Last gelegt wird — ja, so schuldlos, wie die Engel!" sagte der Pater.

„Und es würde ein Mord sein! Ein Mord, ihn —"

Die Mutter konnte das unheilvolle Wort nicht aussprechen.

„William wird gerettet — er wird gerettet werden! Es ist kein Zweifel daran, Vater! Sagen Sie, daß kein Zweifel daran sein kann?" fragte die junge Frau, indem sie mit lebhafter Bitte seine Hände faßte.

„Meine liebe Tochter, versuchen Sie Ihres Mannes wegen ruhig und geduldig zu sein. Es ist noch ungewiß, mein armes Kind. Ich würde schweres Unrecht thun, Sie zu täuschen. Es ist wahr, daß man einstimmig auf Begnadigung angetragen und daß die höchsten

und einflußreichsten Personen der Stadt eine Petition überreichen werden. Ich will auch meine schwachen Bemühungen anwenden. Ich gehe jetzt in das Haus des Gouverneurs und will die erste Gelegenheit benutzen, eine Audienz bei ihm zu erhalten. Ich bin vollkommen überzeugt, daß William O'Leary an dem Verbrechen unschuldig ist, weshalb er verurtheilt worden, und ich werde mich bemühen, Seiner Excellenz diese Ueberzeugung so kräftig wie möglich vor Augen zu stellen, und ich hoffe, der Himmel wird es gelingen lassen."

Die junge Frau erhob ihren Kopf von der Schulter ihres Mannes, faßte die Hand des Paters, drückte sie schweigend an ihre Lippen und ließ sie dann sinken.

Aber William O'Leary rief in heiterem Tone:

„O! es ist kein Zweifel an der Begnadigung! Jeder, der mich in der letzten Woche besucht, hat mir diese Versicherung gegeben. Der Kerkermeister Thomas hat mir heute eine Zeitung gezeigt, worin es angekündigt wurde! Was macht Euch Alle so ernst? O! ich weiß! Nelly fürchtete sich immer vor Schatten — die liebe Nelly ist so furchtsam und Mutter hat wenig Vertrauen! Pater Goodrich hat nur wenig Hoffnung! aber ich habe Muth, Hoffnung und Vertrauen, und so bin ich ruhig wegen des morgenden Tages! Ich wünschte nur, die Begnadigung wäre schon da, denn ich bin dieses Ortes sehr überdrüssig! Fasse Muth, theuerste Nelly! Morgen um diese Zeit werden wir weit entfernt sein von diesem entsetzlichen Orte — weit weg

in den tiefen lieblichen Wäldern auf unserem Heimwege! Mutter," fragte er mit plötzlicher Lebhaftigkeit, „haben Sie den Eselskarren mitgebracht?"

„Wir kamen auf demselben, Willie."

„Es ist mir lieb!" rief er freudig, „denn ich wäre nicht gern auf dem Omnibus gefahren. Ich weiß, er wird mit Fremden angefüllt sein, die von der Einführungsfeierlichkeit nach Hause zurückkehren. Sie könnten den armen Verurtheilten erkennen und ihn und seine kleine Frau durch ihr Anstarren belästigen. Und überdies geht der Weg über die staubige Landstraße, O! es ist mir sehr lieb, daß Du den Karren mitgebracht, liebe Mutter. Es wird eine so angenehme Heimfahrt sein mit Dir und Nelly und dem Kinde. Wir wollen den Weg durch den Wald einschlagen, Nelly, und in dem Gasthause zur kühlen Quelle anhalten, um auszuruhen. Mutter! die Leute in der kühlen Quelle denken nicht so übel von mir, wie die anderen, nicht wahr?"

„O nein, nein, die Leute würden ihre Seelen für Deine Unschuld verwetten!"

„Und doch denke ich, Mutter, wollen wir lieber nicht in der kühlen Quelle anhalten — es könnten Fremde da sein in dieser geschäftigen Zeit, wo der ganze Staat lebendig ist, und sie möchten mich erkennen. Es waren so viele Leute bei meinem Verhör zugegen. O Mutter! Nelly! ich dachte — Mann, wie ich war — ich hätte sterben sollen vor so vielen unerbittlichen Augen. Aber ich will das vergessen! Es soll dahin-

schwinden wie ein böser Traum. Ich will es nie wieder erwähnen, und thut auch Ihr es nicht, Mutter und Nelly, wenn wir diesen entsetzlichen Ort einmal verlassen haben! Nein, wir wollen nicht in der kühlen Quelle anhalten. Ich möchte lieber nicht Fremden begegnen; aber wir wollen mehr thun, als das — wir wollen unser Mittagessen im Walde einnehmen, wie sonst."

Die arme Mutter empfand einen Schauder, als sie ihn so zuversichtlich reden hörte. Ihr Gewissen nöthigte sie, zu ihm zu sagen:

„O! sei nicht so hoffnungsvoll! Denke auch an die andere Möglichkeit. Bereite Dich auch auf das Gegentheil vor, damit es Dich nicht zu plötzlich überfällt."

Aber wie konnte sie ihre Lippen dahin bringen, so seine Hoffnungen auszulöschen? Sie vermochte es nicht. Sie unterdrückte sogar ihre Seufzer, um nicht seinen Muth zu dämpfen. Nelly blickte Beide nach einander an und hoffte gern für ihren jungen Gatten. „Und Mutter!" fuhr er zuversichtlich fort, „da ich die Begnadigung erst diesen Abend spät erwarte — denn der Gouverneur muß Zeit haben zu allen Einführungsceremonien und zu der Mittagstafel, die bis in die Nacht währen wird, ehe er an Geschäfte denken kann — und da ich erst gegen die Nacht aus diesem verhaßten Orte kommen werde, so wünsche ich, daß Du und Nelly jede Vorbereitung zu unserer frühen Abreise am Morgen treffen. Und Mutter, Sie mögen mich für kindisch halten, aber es ist mir, als möchte ich wieder eine

solche Mahlzeit einnehmen, und auf die Weise, wie wir es zu thun pflegten, als Nelly und ich noch Kinder waren, und wir mit Ihnen und dem Vater und den Nachbarn Picknick hielten! So, Mutter, schaffen Sie also einen leinenen Sack an, ein gebratenes Huhn, eine abgesottene Ochsenzunge und etwas Zwieback und eine Pastete — und thun Sie Alles in den Sack und drei glänzend geputzte zinnerne Becher, um das Wasser aus der Quelle zu schöpfen, ich weiß den Ort, wo wir anhalten wollen, um auszuruhen. Es ist jene tiefe Schlucht im Walde, die Du kennst, Nelly, wo eine Quelle so kalt wie Eis fließt und eine mächtige Ulme sich darüber neigt, dann rieselt sie klar wie Silber über die Kiesel dahin. Ich glaube, ich sah nie so silberhellen Sand oder so reines und kaltes Wasser, noch auch einen so tiefen Schatten. Ich habe bei Nacht davon geträumt und Verse darüber geschrieben. Es schien mir, so sehr ich die Waldschlucht auch vorher geliebt, so habe ich doch ihre Schönheit nie so tief, ich kann wohl sagen, nie so schmerzlich empfunden, als seitdem ich hier eingeschlossen gewesen bin! Ach! Ihr da draußen wißt Euer Glück nicht zu schätzen. So arm und verachtet er auch sein mag — der Sklave und der Bettler hat doch frische Luft und Sonnenschein, den Anblick des Himmels und der Erde und den freien Gebrauch seiner Glieder. Ich denke, einen Nutzen werde ich davon haben, daß ich hier eingeschlossen gewesen bin — nämlich, ich werde mich meiner Freiheit und der Natur

tausend Mal mehr erfreuen! — Mutter! wir müssen morgen bei Sonnenaufgang aufbrechen! Ja, Mutter, wir können um sechs Uhr abreisen und den Saum des Waldes erreichen, wenn die Sonne völlig aufgegangen ist, und wenn wir ganz gemächlich weiterfahren, können wir um ein Uhr zur Waldschlucht kommen und unter der großen Ulme an der Quelle ausruhen. Dort können wir eine Stunde angenehm zubringen und um zwei Uhr gemächlich weiterreisen und unsere liebe Heimath um sechs Uhr Abends erreichen. Mutter! Nelly! ich denke, ich werde unsere liebe Waldheimath nie wieder verlassen! Ich werde nie wieder meinen Fuß in eine Stadt setzen, so lange ich lebe! Ich werde jagen, fischen, pflügen, ernten, kurz Alles thun, nur nicht wieder in die Stadt zurückkehren. Morgen Abend um sechs Uhr werden wir zu Hause sein. In jener gesegneten Heimath, an unserem eigenen Herde sitzen und unsere lieben Kinder liebkosen! Ach! Nelly, warum hast Du den kleinen Willie nicht mitgebracht?"

Die arme Nelly sah bekümmert aus. Sie konnte ihm nicht sagen, daß der kleine Willie zu Hause am Fieber sehr krank darniederliege. Sie wußte nicht, was sie sagen sollte. Die weniger bedenkliche oder gefaßte Mutter sagte:

„Du weißt, wir reisten hastig ab und konnten uns auf der Reise nicht mit beiden Kindern belästigen."

„Der kleine Willie! Nun, es ist mir lieb, daß er gesund ist! Du sagtest es mir, nicht wahr, Nelly?"

„Ich sagte es Dir, Willie! Ja, das Kind ist sehr wohl, wir ließen es bei Tante Abischag zurück — Du weißt, es könnte in keinen besseren Händen sein.“

„Nein, freilich nicht, aber wie geht es der armen Tante Hag?“

„Sehr gut, und sie ist sehr begierig, Dich zu sehen.“

„O! ich weiß, sie wird sehr froh sein, mich zu sehen. Ich kann mir vorstellen, wie sie ihre Schürze vor ihre Augen halten und weinen wird. Sie hielt mich nie für schuldig.“

„Freilich nicht! wenn Du gehört hättest, wie hart sie sich über den Richter und die Geschworenen ausgesprochen!“ sagte Nelly.

Alle verstummten plötzlich bei der Erinnerung an den schrecklichen Richter und die Geschworenen. Willie faßte sich zuerst.

„Mutter, Sie müssen ein neues Kleid für Tante Abischag kaufen! Doch halt, von welcher Farbe möchte es ihr am besten gefallen? O, orange — kaufen Sie ihr ein orangefarbiges Kleid von Bombasett, Mutter. Und ich vergaß, Sie werden etwas Geld zu Ihren Vorbereitungen bedürfen,“ sagte er aufstehend, durch die Zelle gehend und den Auszug in dem Tische öffnend.

Er nahm eine kleine Rolle mit Banknoten heraus, händigte sie seiner Mutter ein, setzte sich dann wieder auf sein Lager nieder und fuhr fort, von seiner Rückkehr nach Hause zu reden und wie ergötzlich es sein

würde und wie glücklich sie sich zu Hause fühlen würden. Dann sprach er von Willie, seinem zweijährigen Sohne, und von seiner Tochter, sechs Monate alt.

„Du mußt sie mir diesen Nachmittag herbringen, Nelly," fuhr er fort, „ich kann in der That nicht bis morgen warten, ehe ich sie sehe. Warum brachtest Du sie nicht diesen Morgen mit?" sagte er.

„Die Kleine hatte eine sehr ermüdende Reise und sie lag in festem Schlafe, als wir sie verließen," sagte Nelly; „aber Du sollst sie diesen Nachmittag haben."

Während sie sprach, schlug die große Glocke des Gefängnisses zwölf und Mutter und Gattin standen auf, um zu gehen.

„Ihr wollt mich doch nicht schon sobald verlassen?" fragte William O'Leary mit Ueberraschung.

„Ja, lieber Willie, wir müssen gehen, wir sind seit sechs Uhr diesen Morgen von dem armen Kinde entfernt."

„Wen ließet Ihr bei ihr zurück?"

„Nur das Dienstmädchen."

„Und Ihr seid von sechs Uhr hier! Die Zeit ist mir sehr schnell vergangen."

„Wir mußten länger als eine Stunde draußen warten, ehe die Thore geöffnet wurden."

„Und doch seid Ihr länger als vier Stunden bei mir. Es scheint mir noch keine Stunde zu sein. Könnt Ihr nicht noch ein wenig länger dableiben — nur eine kleine Weile?"

Nelly sah bekümmert aus. Getheilt zwischen ihren Gefühlen als Mutter und Gattin, fand sie es schwer zu entscheiden.

Die ältere Frau kam ihr zu Hülfe und sagte:

„Die Mutterliebe ist die stärkste in der Welt! Nelly kehre zu Deinem Kinde zurück und ich will hier bei dem meinen bleiben.“

„Wird Dich das zufrieden stellen, Willie?“ fragte Nelly zaudernd.

„Ja! o ja! kehre zu dem armen Kinde zurück, Nelly! Aber vergiß nicht, das kleine Mädchen diesen Nachmittag hierher zu bringen — hörst Du?“

„Ja, ich will es,“ sagte Nelly ihren Hut zuknüpfend und sich niederbeugend, um ihn zum Abschied zu küssen. Dann verließ sie die Zelle.

Als Mutter und Sohn allein waren, fragte die Erstere:

„Versprach nicht Pater Goodrich, diesen Nachmittag wieder zu kommen?“

„O gewiß, er wollte bald wieder da sein. Aber in der That erwarte ich ihn nicht eher, als diesen Abend wiederzusehen. Ich zweifle nicht, daß man ihn im Hause des Gouverneurs aufhalten wird, bis die Begnadigung ausgefertigt und unterzeichnet ist. Ich glaube fest, daß der Gouverneur die Abgabe dem Pater Goodrich selber anvertrauen wird. Wer wäre auch passender, als der Priester — welcher der Ueberbringer der Vergebung Gottes an die sündigen Menschen ist? daher

erwarte ich Pater Goodrich nicht eher, als kurz vor Anbruch der Nacht; denn wie ich sagte, muß der Gouverneur erst seine Ceremonien und seine Mittagstafel beseitigt haben."

Die Mutter blieb noch einige Zeit länger bei ihrem Sohne; sie hatte es durchaus nicht eilig, sich zu entfernen.

William O'Leary's Gefängnißmahlzeit wurde hereingebracht.

William O'Leary aß und sprach während der Mahlzeit heiter. Norah zwang sich zu essen, damit es ihn nicht betrüben möchte, wenn sie es nicht thue. Endlich war die Mahlzeit zu Ende und der Gefangenwärter stellte die leeren Schüsseln auf ein Brett und nahm sie weg; dann wurde die Thür der Zelle wieder von außen verschlossen. Die Schritte des Officianten entfernten sich und Mutter und Sohn fühlten sich wieder allein.

„Es ist eine Posse, die Thür jetzt noch zu verschließen, da sie wissen, daß es mir in wenigen Stunden frei stehen wird, herauszugehen," sagte William O'Leary lachend.

Seine Mutter lachte nicht, aber sie fühlte sich gezwungen, etwas zu sagen, damit ihre Unruhe nicht bemerkt werde, und sie sagte ausweichend:

„Du weißt, mein Sohn, es ist eine bloße Form."

„Ja, ja! Nun, ich denke, wir müssen es noch eine oder zwei Stunden ertragen."

Eine Stunde verging, dann erhob er den Kopf und fragte:

„Ist es nicht Zeit, daß Nelly zurück sein sollte?“

„Wohl noch nicht, mein Sohn — der Weg ist weit und das Kind ist schwer.“

Der junge Mann zeigte jetzt Spuren solcher Schwäche, daß die Mutter ihm zuredete, sich niederzulegen. Anfangs widerstand er ihrem Zureden und erklärte, er fühle sich sehr wohl und könne nicht eher ruhen, als bis Pater Goodrich zurück sei und es wäre ihm, als könne er sich nie wieder auf das Lager in dieser Zelle niederlegen. Endlich aber von Schwäche überwältigt, ließ er sich überreden und legte sich lachend nieder, indem er sagte, es thue Nichts, da es das letzte Mal sei. Von Aufregung ermattet, sanken seine Augenlider bald und schlossen sich im Schlummer. Endlich fuhr er aus dem Schlafe auf und fragte:

„Mutter! ist Nelly noch nicht da? Was ist die Uhr?“

„Vier, mein lieber Sohn. Sie wird noch in einer Stunde nicht hier sein.“

Und seine Augenlider senkten sich wieder und schlossen sich im Schlummer. Bald fuhr er empor und rief:

„Mutter, wenn sie kommen sollte, während ich schlafe, wollen Sie mich wecken?“

„Ja, mein lieber Will.“

Wieder schlossen sich seine schweren Augenlider und er sank in einen tiefen Schlaf, aus welchem er nicht

wieder auffuhr. Norah saß neben ihm und wachte; nie war die Veränderung seines Gesichts so auffallend gewesen. Sie unterdrückte einen tiefen Seufzer, als sie das blasse, schmale Gesicht sah mit den hohlen Wangen und den eingesunkenen Augen — dieses blasse Gesicht, welches einen so traurigen Gegensatz zu den glänzend blonden Locken bildete. Sie saß da und beobachtete ihn bis fünf Uhr. Dann vernahm sie Schritte im Gange, der Schlüssel wurde umgedreht und die Thür geöffnet, um Nelly mit ihrem Kinde einzulassen.

Norah stand leise auf, erhob ihren Finger zu ihren Lippen und deutete auf den Schläfer. Nelly trat leise ein, kam und setzte sich am Fußende des Bettes nieder. Aber zu gleicher Zeit, während Nelly's Rücken zu ihm gewendet war, winkte der Gefangenwärter Norah, herauszukommen. Mit sinkendem Herzen stand die Mutter auf und verließ die Zelle, ohne einen Wink oder Wort an Nelly.

Der Gefangenwärter schloß die Thür, winkte ihr zu folgen und sagte, als sie den Gang dahingingen:

„Pater Goodrich wartet im Zimmer des Kerkermeisters, um mit Ihnen zu reden.“

Mit zitternden Gliedern und kaum im Stande, ihre schwankende Gestalt aufrecht zu erhalten, folgte Norah ihrem Führer die Treppe hinunter und durch die langen Gänge, die zu dem Bureau des Gefängnisses führten. Er öffnete ihr die Thür, um sie eintreten zu lassen.

Es waren nur zwei Personen zugegen, der Kerkermeister und der Priester. Der gutherzige Kerkermeister sah ernst aus und der alte Pater Goodrich kummervoll. Als sie ihren Blicken begegnete, schwankte Norah auf ihren Füßen und sie wäre umgefallen, hätte sie nicht eine übermenschliche Anstrengung angewendet. Der gute Priester näherte sich ihr, führte sie zu einem Stuhle und ließ sie niedersitzen.

„Ich habe so eben den Gouverneur verlassen," sagte er.

Sie blickte zu seinem Gesichte auf und las dort das Urtheil.

„Es ist vorbei! Der Gouverneur verweigert die Begnadigung!" sagte sie in leisem und hohlem Tone.

Der alte Priester faßte ihre Hand und sagte:

„Ich sagte Ihnen diesen Morgen, als der arme Junge so zuversichtlich war —"

„O, er ist noch zuversichtlich! Ich verließ die arme unschuldige Seele in tiefem Schlummer, auf die Gnade eines Mitmenschen vertrauend. O Gott!"

„Seien Sie ruhig, meine Tochter, und hören Sie mich an. Ich sagte Ihnen diesen Morgen, als Ihr Sohn so zuversichtlich war, daß die Zukunft immer ungewiß ist. Ich wiederhole jetzt, denn es ist noch eben so viel zu hoffen, als je von der Ungewißheit der Zukunft zu fürchten war — so lange das Leben währt, währt auch die Hoffnung. Es wird diesen Abend von den ausgezeichnetsten Männern des Staats noch eine

Bemühung bei dem Gouverneur gemacht werden. Sie werden die Petition überreichen, was noch nicht geschehen ist, denn meine Bitte war nur eine mündliche und beabsichtigte seinen Geist für den Gefangenen günstig zu stimmen, ehe die förmliche Petition überreicht werden würde."

„Und er verweigerte es Ihnen?"

„Meine Tochter, ich habe wenig Einfluß. Ich überschätzte mein Ueberredungsvermögen."

„Doch Sie überbrachten die Bitte einer Wittwe für das Leben ihres unschuldigen Kindes — für ihres einzigen Kindes Leben, welches er in seiner Hand hält, und er weigerte sich, es zu gewähren?"

„Daniel Hunter scheint schwer von einem einmal gefaßten Vorsatze abzubringen," sagte der Kerkermeister.

„Er hält meines theuren Kindes Leben in der Hand und weigert sich, es zu gewähren, er weigert sich, zu begnadigen, der verdammte Tyrann! Wenn er auf seinem Sterbebette liegt und um Gnade ruft, möge Gott als Antwort seine Seele in's Verderben schleudern."

Der Priester und der Kerkermeister stutzten. Es war wirklich schrecklich, den Sturm des Kummers und der Wuth in ihrem Gesichte zu sehen.

Einige Minuten lang schwiegen Beide und auch dann sagte der Kerkermeister, der ein milder und furchtsamer Mann für seinen Beruf war und jetzt durch Schrecken zum Schweigen gebracht wurde, kein Wort.

„Meine Tochter,“ sagte der Priester endlich in mildem Tone, „Daniel Hunter ist kein Tyrann — Sie irren. In diesem Lande unter dieser Regierung könnte er es nicht sein, wenn er auch wollte. Nein, Daniel Hunter ist menschlich und aufrichtig; aber er läßt sich eben so wenig von seinen eigenen Leidenschaften und Regungen, wie von denen Anderer lenken. Ich ließ Sie nicht nur rufen, um Sie von meinem fruchtlosen Bemühen in Kenntniß zu setzen, sondern um Ihnen zu einer anderen Handlungsweise zu rathen. Sie und besonders ihre Schwiegertochter Ellen müssen, wenn möglich, mit dem Gouverneur reden, ehe ihm die Petition vorgelegt wird.“

„O! das wollen wir freilich auf jeden Fall thun. Das führte uns gestern in solcher Hast in die Stadt, ehe wir vermutheten, daß auch Andere in der Sache des armen Jungen beschäftigt wären und daß noch eine Petition vorbereitet würde.“

„Sie beabsichtigten es also?“

„Gewiß! gewiß! Denken Sie, daß wir etwas unversucht lassen würden, um ihn zu retten? Ich erwartete nur Ihre Rückkehr, Vater, ehe ich selber meinen Weg antrat.“

„Hm! ich wollte Ihnen sagen, es möchte keine Audienz bei Seiner Excellenz zu erhalten sein; oder wenn Sie eine Audienz erhielten, möchten Sie nicht im Stande sein, ihn zu bewegen, Ihnen die Begnadigung zu bewilligen. In dieser Absicht möchte ich Ihnen

rathen, die Frau des neuen Gouverneurs zu besuchen. Sie und Ellen müssen es noch diesen Abend thun; Sie müssen ihre Theilnahme zu erregen suchen. Ich halte mich überzeugt, daß sie allen ihren Einfluß für Sie anwenden wird. Bedenken Sie, daß ihre Macht über Seine Excellenz größer ist, als die irgend eines lebenden Wesens. Sie ist das Weib, welches den Löwen führen kann, wenn irgend Jemand dazu im Stande ist. Sie kann dem Gouverneur noch zureden, wenn alle anderen Bittsteller und Rathgeber entlassen sind; und was sollte sie nicht vermögen? Ich gebe Ihnen die Versicherung, dies ist Ihre beste Hoffnung."

Der Priester hatte so lebhaft gesprochen, wie er fühlte, und Norah O'Leary saß mit krampfhaft gefalteten Händen da, ihr dunkles, strenges Gesicht aufgerichtet und ihre Augen fest auf sein Gesicht geheftet, als verschlinge sie jedes Wort und jeden Blick. Der Kerkermeister saß hinter ihnen an seinem Pult, und während er zuhörte, schüttelte er langsam und traurig den Kopf; aber glücklicherweise sahen Sie es nicht.

„Vater," sagte Norah O'Leary, „wie bald muß ich in das Haus des Gouverneurs gehen?"

„Sobald Sie irgend können. Es ist jetzt ein wenig nach sieben Uhr. Sie müssen die Dame aufsuchen, ehe sie das Haus verläßt, um zu dem großen Balle zu gehen. Ach! daß solche Contraste stattfinden müssen! Daß solche Belustigungen und solches Elend neben einander vorhanden sind! Und doch wollen wir

es nicht für Elend erklären. Verhüte Gott! Obgleich wir voll Kummer und Schwermuth sind, wollen wir doch Gott danken, daß Andere glücklich und leichten Herzens sind!" sagte der gute Priester.

Norah O'Leary war aufgestanden. Ihr Gesicht war wild von dem heftigen Kummer.

„Vater," sagte sie mit hohler Stimme, „ich gehe jetzt zu der Zelle meines armen Sohnes, um Nelly abzuholen und ihm gute Nacht zu sagen. Vater, sagen Sie ihm um Gotteswillen nicht, daß es uns mißlungen ist! Wenn Sie ihn nicht besuchen können, ohne die Wahrheit zu verrathen, so gehen Sie nicht in seine Zelle, bis es entschieden ist! Lassen Sie ihn hoffen! O! lassen Sie ihn noch ein wenig länger hoffen! Vielleicht darf er nicht verzweifeln. Er erwartet Sie erst spät Abends, Vater, und so wird er wegen Ihrer Abwesenheit keinen Verdacht hegen. Gehen Sie nicht eher zu ihm, als bis ich zurückkomme, Vater."

„Ich will thun, wie Sie wünschen," sagte der Priester.

„Mein Herr," sagte sie, indem sie sich zu dem Kerkermeister wendete, „wenn die Begnadigung nach der gewöhnlichen Stunde kommen sollte, könnten Sie mich nicht dennoch einlassen?"

„Ich will mir die Erlaubniß dazu von dem Marschall verschaffen," antwortete der Kerkermeister, indem er sie mitleidig ansah. Dann rief er einen Gefangenwärter herbei, um sie zu der Zelle des Verurtheilten

zu führen. Als sie die Thür erreichten, sagte sie zu diesem:

„Warten Sie, bis ich wieder herauskomme; ich werde nicht lange bleiben.“

Der Officiant schloß die Thür auf und man hörte das liebliche und freudige Gelächter eines Kindes.

Norah trat in die Zelle, und da saß William O'Leary auf dem Bette, schaukelte sein Kind auf den Armen und lachte herzlich über die Heiterkeit desselben.

Nelly saß an seiner Seite und erfreute sich an dem Scherze, denn sie theilte offenbar seine zuversichtliche Hoffnung. Welch ein Anblick! Sobald die Thür aufging, schaukelte er das lachende Kind noch einmal, legte es dann in die Arme der Mutter und rief freudig:

„Hier, Nelly! nimm das Kind. Die Begnadigung ist da!“ Als er aber sah, daß nur seine Mutter eintrat, legte sich plötzlich seine Freude und er sagte ruhig: „Pater Goodrich ist noch nicht da mit der Begnadigung! Nun, es ist, wie ich dachte und sagte. Er wird erst spät hier sein, denn ich vermuthe in der That, daß Seine Excellenz die Mittagstafel noch nicht verlassen hat; und es sind vielleicht noch ein Dutzend patriotische Reden zur Beglückwünschung zu halten und noch ein Dutzend Toaste zu trinken, ehe der Gouverneur aufsteht. Denken Sie nicht auch, Mutter?“

„Ja, mein lieber Willie, diese großen Mittagstafeln sind sehr langweilig, wie wir wissen.“

„Sehr langweilig für uns freilich, Mutter, was

sie auch für die sein mögen, welche dabei sind und sich daran erfreuen! Es soll mich wundern, wie lange es währen wird."

„Ich hoffe nicht viel länger, Willie; aber wir können nicht sagen, wie lange die Herren noch bei ihrem Weine sitzen werden."

„Besonders bei dem ersten Festmahle des Gouverneurs, nicht wahr, Mutter?"

„Ich denke es auch," sagte Norah O'Leary. Sie fürchtete den raschen Fortschritt der Zeit — sie fürchtete nicht bald genug im Hause des Gouverneurs zu sein, ehe er und seine Dame zu dem großen Ball gehen würden. Jede Minute war unschätzbar, doch zauderte sie, ihn zu verlassen. Es schien als müsse sich die Seele vom Körper trennen, wenn sie sich jetzt von ihm losreißen würde.

„Nelly!" sagte sie so gefaßt wie möglich, „es ist Zeit für uns zu gehen, meine Liebe."

„Gehen? wollen Sie nicht dableiben, bis die Begnadigung kommt?"

„Mein lieber Willie, sie wird vielleicht spät, sehr spät kommen. Und Du weißt, es ist nicht sicher für Frauenzimmer, spät Abends durch die Straßen der Stadt zu gehen, die jetzt mit Betrunkenen und bösen Menschen angefüllt sind."

„Freilich, das ist wahr; und es war eigennützig und unüberlegt von mir, nicht daran zu denken. Ihr müßt gehen."

Nelly hüllte geschäftig ihr Kind ein, welches die Arme lebhaft nach seinem Vater ausstreckte und weiter mit ihm spielen wollte.

„Gieb es mir noch einmal!“ sagte William lachend, indem er das Kind wieder auf seinen Armen schaukelte, bis es vor Freude schrie. Dann gab er es der Mutter und sagte ihnen gute Nacht, indem er mit schwermüthigem Scherze hinzufügte: „Es sollte mich nicht wundern, wenn ich am Ende doch die ganze Nacht an diesem Orte bleiben müßte. Aber wenn die Begnadigung diesen Abend auch noch so spät kommt, könnt Ihr mich in Eurer Wohnung erwarten!“

Er drückte Nelly an seine Brust, als er aber auch seine Mutter umarmen wollte, wendete sie sich ab und sagte leise: „Gott segne Dich!“ Sie wagte ihre Zärtlichkeit nicht in Worten auszudrücken.

Fünftes Kapitel.

Die Petition.

Die letzte Rede war vorgetragen, der letzte Toast getrunken, der letzte Gast hatte sich entfernt und die Festtafel war beendet. Daniel Hunter hatte die Verborgenheit und Abgeschiedenheit seines Bibliothekzimmers aufgesucht, um dort seine Gedanken zu sammeln und sich nach dem Tumulte und der Aufregung des Tages zu fassen. Die Lampen auf den Tischen waren noch nicht angezündet und er ist wohl zufrieden, daß man sie vergessen hat. Nach dem Gedränge und Tumulte des Tages findet er die Dunkelheit, Einsamkeit und Stille der Stunde sehr besänftigend für seine angegriffenen Sinne und seinen gestörten Geist. Er sitzt beinahe eine halbe Stunde allein da, dann tritt ein Bedienter mit Wachskerzen herein und beginnt das Zimmer zu erleuchten. In einem Augenblick ist jeder Winkel des prächtigen Bibliothekzimmers erhellt. Daniel

Hunter sitzt, wo er sich beim Eintreten niedergeworfen — auf einem großen Lehnsessel neben einem Tische. Nachdem der Bediente seinen Auftrag ausgerichtet, entfernt er sich, kehrt aber sogleich wieder zurück und meldet Herrn Bomford, Marschall des Staats an. Dieser trat dann ein, verneigte sich gegen den Gouverneur und sagte:

„Herr Hunter, ich bitte um Nachsicht wegen meines Eindringens zur gegenwärtigen Stunde — aber mein Anliegen ist von der äußersten Wichtigkeit."

„Herr Marschall, es freut mich, Sie bei mir zu sehen. Nehmen Sie Platz und setzen Sie mich in Kenntniß, wie ich Ihnen dienen kann."

Der Marschall legte vier Karten vor dem Gouverneur auf den Tisch und sagte:

„Die Herren, deren Namen Sie auf diesen Karten sehen, bitten um eine Audienz in einer Sache, wo es sich um Leben und Tod handelt."

Der Gouverneur nahm die Karten eine nach der anderen und las:

„William Storrs, Bischof von M., Robert B. Turner, Oberrichter, Generalmajor John Ryder und Commodore Walter Rutger."

„Es ist die Petition," sagte der Gouverneur. „Herr Marschall, bringen Sie sie herein."

Der Marschall entfernte sich mit einer Verbeugung. Eine Minute verging und dann führte der Beamte die Herren herein und nannte ihre Namen. Der Gou-

verneur stand auf, um sie zu empfangen, und seine Hand auf den Tisch stützend, verbeugte er sich und sagte:

„Meine Herren, es ist mir lieb, Sie bei mir zu sehen. Ich bitte, sich zu setzen.“

Ein Diener stellte Stühle hin und die Herren nahmen Platz. Eine Minute verging schweigend und dann sagte Daniel Hunter, welcher stehen blieb:

„Meine Herren, wollen Sie mich gefälligst in Kenntniß setzen, in welcher Weise ich so glücklich sein kann, Ihnen zu dienen?“

Der ehrwürdige Bischof von M. stand auf, ging zum Tische, legte ein zusammengefaltetes Papier darauf und sagte:

„Wollen Eure Excellenz mir die Erlaubniß gestatten, diese Petition zu lesen, die von den achtbarsten Bürgern von M. unterzeichnet ist?“

„Es ist die Petition für O'Leary's Begnadigung?“ sagte der Gouverneur in fragendem Tone.

„So ist es, mein Herr.“

„Lesen Sie sie gefälligst, ehrwürdiger Herr. Und bitte, nehmen Sie Ihren Sitz wieder ein,“ sagte der Gouverneur sich setzend.

Der ehrwürdige Prälat setzte sich nieder, entfaltete das Document und begann es zu lesen. Der Gouverneur wendete sich mit ernstem und aufmerksamem Gesichte zu dem Lesenden. Die Petition führte umständlich und beredt die Gründe aus, warum nach der Meinung der Bittsteller das gesetzliche Urtheil nicht vollstreckt werden

sollte. Sie war von einer großen Anzahl Personen vom höchsten Range im Staate unterzeichnet, so daß der Bischof die Blätter umschlug und dem Gouverneur die Länge der Liste zeigte. Als das Vorlesen beendet war, legte der Prälat das Document auf den Tisch und sagte:

„Eure Excellenz haben Alles gehört, was wir anzuführen haben. Ich muß nur noch für meine hier gegenwärtigen Freunde hinzufügen, daß nur das lebhafte Interesse an dem Schicksal des Gefangenen uns in Ihre Nähe führen konnte."

Der Gouverneur verbeugte sich bei dieser Bemerkung, wendete sich zu Allen und fragte:

„Hat Jemand von Ihnen einen richtigen Auszug von dem Verhör, meine Herren?"

Der Oberrichter Turner zog ein Heft aus der Tasche, ging zum Tische, legte es darauf nieder und sagte:

„Ich dachte an diesen Fall und versah mich darauf."

Der Gouverneur nahm das Heft und sagte:

„Wenn Sie mir erlauben wollen, meine Herren, so werde ich dies durchsehen."

„Gewiß — gewiß!" sagte der Oberrichter Turner für die Anderen redend. „Wir wollen nicht, daß Sie irgend etwas übereilt und ohne vollständige Berücksichtigung der Thatsachen thun."

Daniel Hunter las das Protokoll ruhig und gedankenvoll, legte dann das Heft zu der Petition nieder

und schwieg mehrere Minuten, welche seiner Gesellschaft wie eben so viele Stunden erschienen. Endlich sagte er:

„Meine Herren, ich kann Ihnen nicht genug aussprechen, wie sehr ich Ihre Menschlichkeit und Herzensgüte, die Sie hierhergeführt, zu schätzen weiß. Ebenso wenig aber vermag ich Ihnen den Schmerz auszudrücken, den ich empfinde, indem ich Ihnen Ihre Bitte abschlagen muß.“

Hier zeigte sich ein Ausdruck des tiefen Kummers in den Gesichtern der Gäste, der sich in dem Gesichte des Gouverneurs reflectirte.

„Meine Herren,“ fuhr er fort, „ich habe mich schon früher mit der Sache des William O'Leary bekannt gemacht, und ich bin fest überzeugt, daß er schuldig ist! Diesen Abend habe ich Ihre Petition angehört und das Protokoll noch einmal gelesen, um zu sehen, ob etwas darin sei, was mir beim ersten Lesen entgangen und was doch auf meine Entscheidung Einfluß üben könnte. Ich finde hier aber nichts Neues. Das Verhör ist mit aller Förmlichkeit und mit der äußersten Besonnenheit, Unparteilichkeit und Menschlichkeit geführt worden. Die Schuld des Verurtheilten scheint mir eine unzweifelhafte Thatsache. Ich kann nicht den geringsten Zweifel hegen, auch halte ich es nicht für möglich, daß irgend ein Anderer es kann. Ich denke, meine Herren, daß der Richter und die Jury ihre Pflicht gethan haben, diesen Mann zu überführen und zu verurtheilen. Es ist mir lieb, daß sie es gethan

haben — daß kein falsches Gefühl des Mitleids die strenge Hand der Gerechtigkeit entnervt hat. Gnade gegen den Schuldigen geübt ist nur zu oft Grausamkeit gegen den Unschuldigen. Die Begnadigung eines Mörders ladet eine schreckliche Verantwortlichkeit auf. Wir wissen nicht, wie sehr die Hoffnung auf Straflosigkeit zum Verbrechen anreizt! Die Folgen des Verbrechens müssen für den Verbrecher sicher, schrecklich und unveränderlich sein, und mancher gewissenlose Mensch, der sich jetzt seinen stürmischen Leidenschaften hingiebt, würde sie im Zaume halten, und mancher arglistige Schurke vor der beabsichtigten Schuld zurückbeben. Sagen Sie mir, wenn Sie wollen, die Furcht vor der Strafe sei ein unpassendes Werkzeug zur Besserung und ich will Ihnen sagen, daß es der einzige Beweggrund ist, der bei vielen Geistern angewendet werden kann, sowie auch, daß die Gesetze nicht den Schuldigen bessern, sondern den Unschuldigen beschützen, nicht das Herz umwandeln, sondern die schuldigen Leidenschaften verhindern sollen, zu offenen Verbrechen zu werden. Das Gesetz dient nicht zur Besserung, sondern zum Zwange — es ist ein Schrecken für die Uebelthäter. Nur das Christenthum dient zur Besserung. Vielleicht wird die Zeit kommen, wo moralische Ueberzeugung die Welt regieren wird. Aber die Zeit ist noch nicht da, auch wird sie nicht durch die Abschaffung der gerechten Strafe und durch die Straflosigkeit der Verbrecher herbeigeführt. Ja, die Zeit mag kommen, wo moralische Ueberzeugung

die Welt regieren wird, aber die Welt muß erst darauf vorbereitet sein — eine Generation muß von Kindheit auf in diesem Sinne erzogen werden, und wir müssen nicht mit den Verbrechern, sondern mit den Kindern beginnen. Für jetzt muß das Gesetz herrschen. Seit einiger Zeit habe ich mit Bedauern bemerkt, daß eine moralische Feigheit hinsichtlich dieses Gegenstandes im Staate herrscht — sie weichen vor den strengen Pflichten der Gerechtigkeit zurück, und in ihrem falschen Mitleid mit dem Schuldigen gewähren sie ihnen jene Straflosigkeit, welche den Unschuldigen und Ungefährlichen ihren Leidenschaften aussetzt. In diesem Falle, wiederhole ich, ist es mir lieb, daß Richter und Geschworene den moralischen Muth gehabt haben, den Verbrecher zu verurtheilen. Es ist mir lieb, daß weder die Jugend, noch die Schönheit oder das Genie des Angeklagten, noch seine höchst interessanten Familienverbindungen beredt genug gewesen sind, das Schwert der Gerechtigkeit von ihm abzulenken. Sie haben ihre Pflicht gethan, und mit Gottes Hülfe will ich die meine thun!"

„Zum Henker mit der Pflicht!" rief der Commodore Rutger, ein rauher Seemann. „Von allem Unsinn, der je in dieser unsinnigen Welt gesprochen worden, ist die Heuchelei der ärgste, aber der Unsinn von der Pflicht der elendeste."

Und er fuhr wild mit seinem Taschentuche über sein Gesicht, verließ seinen Sitz, ging im Zimmer auf und ab, bis er endlich zurückkehrte und sich wieder auf

seinen Sitz niederwarf. Daniel Hunter nahm diesen Ausbruch mit würdevoller Fassung auf, nur beschloß er insgeheim, wenn derselbe wiederholt werden sollte, dem Bedienten zu klingeln und ihn hinausführen zu lassen. Aber der ehrliche alte Seemann faßte sich, machte seine Entschuldigung und beschloß bei sich selber, sich während des Abends in den Grenzen der Schicklichkeit zu halten.

„Meine Herren, haben Sie noch weiter etwas über diesen Gegenstand zu sagen?“ fragte Daniel Hunter.

Man hätte freilich denken sollen, daß sie wenig mehr würden zu sagen gehabt haben nach dem, was bereits vorgekommen war: doch dem war nicht so, sie wollten ihren Schützling nicht ohne eine neue Anstrengung aufgeben.

Der Oberrichter Turner setzte sich neben dem Gouverneur nieder und sprach mit ihm von dem Verhör — von der Verurtheilung des Gefangenen nach Indicien allein — von der wohl bekannten Trüglichkeit eines solchen Zeugnisses — von den zahlreichen Fällen, wo nach Indicien Unschuldige verurtheilt und hingerichtet worden, deren Unschuld man zu spät entdeckt habe, um sie vor einer unverdienten Hinrichtung zu schützen. Er sprach von einem Falle, der ihm während seiner richterlichen Erfahrung vorgekommen, und bat den Gouverneur zu bedenken, welches seine Gefühle sein würden, wenn er sich weigere, dem Gefangenen Begnadigung zu gewähren, und man nach der Hinrichtung entdecken sollte,

daß der Todte an dem Verbrechen schuldlos sei, für welches er gelitten.

Daniel Hunter hörte mit respectvoller Aufmerksamkeit zu, als der Oberrichter aber ausgesprochen hatte, antwortete er:

„Bei O'Leary's Verhör wurde dies Alles auf beredte Weise von dem Vertheidiger des Angeklagten der Beachtung empfohlen, und doch fand ihn die Jury schuldig. Ich glaube, sie hatte Recht. Ich kann ihre That nicht aufheben. In den meisten Kriminalfällen, besonders wenn es sich um einen Mord handelt, haben wir Nichts weiter als Indicien, und wollten wir ein solches Zeugniß ausschließen, so würden wir den ausdrücklichen Schutz des Gesetzes über neun und neunzig Verbrecher von hundert ausschließen. Dadurch würde der ränkevolle Schurke immer frei ausgehen und der von schwächerem Verstande und geringerer Entschlossenheit allein leiden müssen."

Der Gouverneur hörte auf zu reden und der Oberrichter Turner stand kalt auf und fragte seine Begleiter:

„Wollen wir gehen?"

Alle standen auf, nur General Ryder sprach in kurzem und biederem Tone:

„Herr Hunter, ich kam nicht hierher, um über die Zweckmäßigkeit, sondern über die Menschlichkeit der Sache zu reden und Ihrer Excellenz zu sagen, daß der Verurtheilte ein heißköpfiger, leidenschaftlicher junger Mann ist, und wenn er seinen Gegner in der Wuth nieder-

geschossen, daß es nicht mehr ist, als was Sie oder ich oder irgend ein Anderer auch gethan hätte. Und daß wir darum gewissermaßen diese Sache zu der unsrigen machen und diese Handlung nicht so strenge bestrafen sollten."

„General Ryder, es thut mir leid, mit einem so tapferen Officier und einem Manne von so menschlicher Gesinnung verschiedener Meinung zu sein; aber gerade weil Sie oder ich oder ein Anderer sich zu einer solchen Handlung könnte hinreißen lassen, sollte die Versuchung der Straflosigkeit nicht noch zu den Versuchungen der Leidenschaft hinzukommen. Wenn dieser junge Mann der gerechten Strafe entginge, so giebt es viele junge Männer in diesem Staate, welche ihren zornigen Leidenschaften den Zügel frei lassen werden, die aber, wenn er hingerichtet wird, im Angesicht einer so schrecklichen Strafe es für nöthig halten werden, ihre Leidenschaften zu zügeln. Wenn die Vergeltung der Gesetze bekanntermaßen gewiß und unvermeidlich ist, so werden die Gesetze befolgt werden."

„Herr Hunter," sagte der ehrwürdige Bischof von M., „Sie haben sich ausführlich über die Verdienste der Gerechtigkeit ausgesprochen, wollen Sie auch etwas von der Göttlichkeit der Gnade hören?"

Dann sprach er von allen Menschen als Sündern vor den Augen Gottes und von der göttlichen Gnade, welche Vergebung und Befreiung von der Schuld anbietet.

„Ich kann meinem persönlichen Feinde verzeihen, aber ich darf einen Verbrecher nicht vor der gerechten Strafe schützen,“ antwortete Daniel Hunter. „Ueberdies der, welcher sagte: „„Wenn Ihr nicht den Menschen ihre Fehler verzeihet, so wird Euch Eurer himmlischer Vater auch nicht verzeihen,““ sagte auch: „„Ich kam nicht, um das Gesetz aufzuheben, sondern es zu erfüllen,““ und jenes Gesetz, welches er erwähnte, bestimmte: „„Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll wieder durch Menschen vergossen werden und der Mörder soll an einem Baume hängen.““ Wenn jener Mann meinen Bruder gemordet hätte, könnte ich ihm das mir widerfahrene Unrecht verzeihen, aber ich würde dem Gange der Gerechtigkeit nicht entgegentreten.“

„Aber wenn der Verurtheilte Ihr Bruder wäre?“ sagte der Commodore plötzlich.

„Wenn er schuldig wäre, sollte er leiden, und wenn unsere Mutter um seine Begnadigung bäte,“ sagte Daniel Hunter.

Und sie sahen ihm in's Gesicht und überzeugten sich, daß er gethan haben würde, wie er sagte. Die Gesichter seiner Gäste zeigten Kränkung und Mißbilligung.

Daniel Hunter war von seinem Sitze aufgestanden. Sein eigenes Gesicht war sehr ernst und kummervoll. Seine Zuhörer in ernsten und gemessenen Tönen anredend, fragte er:

„Wollen Sie mir eine Frage erlauben, meine Herren?“

„Gewiß, Herr Hunter,“ versetzte der Oberrichter, für die Uebrigen redend.

„Können Sie es auf Ihr Gewissen nehmen, zu sagen, daß dieser Mann unschuldig ist?“

Es trat eine tiefe Pause ein. Er wiederholte die Frage an jeden Einzelnen.

„Bischof S., ich frage Sie, ehrwürdiger Herr, ob Sie diesen Mann für schuldlos halten?“

„Keiner von uns ist schuldlos, Herr Hunter.“

„Es ist genug. General Ryder, was sagen Sie?“

„Gouverneur, ich kam nicht hierher, um Gerechtigkeit für einen Unschuldigen, sondern Gnade für einen Schuldigen zu verlangen!“

„Ich habe Ihre Antwort, mein Herr. Oberrichter Turner, ich frage, ob dieser Mann Ihrer Meinung nach an dem Verbrechen unschuldig ist, für welches er leiden soll?“

„Gouverneur Hunter, wir sind nicht hier, um die Sache zu untersuchen, sondern für den Gefangenen einzuschreiten.“

„Ich verstehe Sie, mein Herr! Commodore Rutger?“

„Zum Henker, Gouverneur, ich wünsche den Jungen zu retten, das ist meine Meinung.“

Daniel Hunter schwieg einen Augenblick, während dessen der Ernst und die Traurigkeit seines schönen Gesichtes zunahm. Dann sagte er:

„Und meine Meinung ist, meine Herren, daß Sie

mich oder mein Privilegium ein wenig mißverstanden haben. Das Vorrecht der Begnadigung, welches von der vollziehenden Gewalt ausgeübt wird, kann nur gehörig angewendet werden, wenn man nach ausgesprochenem Urtheil entdeckt, daß dem Verurtheilten Unrecht geschehen ist, zum Beispiel wenn er nach ungenügendem Zeugniß oder von einem parteiischen Richter verurtheilt worden oder wenn Umstände an's Licht gekommen sind, die seine Unschuld beweisen oder einen starken Zweifel auf seine Schuld werfen. Keine andere Rücksicht sollte auf die vollziehende Gewalt Einfluß üben. Unter allen diesen Umständen ist es die Pflicht des Gouverneurs, das Ansehen des Gerichtshofes aufrecht zu halten und dafür zu sorgen, daß sein Urtheil vollstreckt wird."

Sechstes Kapitel.

Das Ankleidezimmer der Dame.

Während diese Scene im Palaste des Gouverneurs vorging, saß Mistreß Daniel Hunter in ihrem Ankleidezimmer im zweiten Stock desselben Gebäudes und bereitete sich auf den glänzenden Ball des Abends vor. Es war ein hohes, geräumiges Zimmer, elegant ausgestattet und wohl erleuchtet. Auguste saß auf einem Ankleidestuhl vor einem hohen Spiegel. Ihr hübsches Mädchen Stella wartete ihr auf. Ihre Schwägerin Letty, die bereits ihr hübsches, einfaches Abendkleid von weißem Crepp mit weißen Rosen trug, war auch im Zimmer, umschwebte die Dame und legte hier und da noch die letzte Hand an ihren Anzug oder ihren Kopfputz. Augustens Toilette war jetzt vollendet, mit Ausnahme der Juwelen — der prächtigen Familiendiamanten, die erst kürzlich in ihren Besitz gekommen, die sie aber selten trug, weil sie fühlte oder vermuthete,

daß Daniel Hunter eine solche fürstliche Pracht mißbillige und sie lieber mit Blumen oder höchstens mit den blassen orientalischen Perlen, seinem Brautgeschenk, geschmückt sehe, welche zu ihrer weißen Gesichtsfarbe und ihrem schwarzen Haar so gut standen. Aber bei dieser Gelegenheit hält Auguste die Diamanten nicht für unpassend und da ihr Anzug jetzt vollendet ist, steht sie auf, um ihrer Schwester Letty den kindischen Stolz und das Vergnügen zu gewähren, sie ihr anzulegen. Und Auguste Hunter, wie sie dasteht, die eine kleine Hand leicht auf dem Toilettentische ruhend, ist auch ohne die Diamanten ein sehr königlich aussehendes Weib. Ihre Gestalt ist groß, wohl proportionirt und gut entwickelt. Ihre Züge sind regelmäßig, ihre Stirn hoch und blaß im Gegensatz zu den geraden, schwarzen Augenbrauen und den langen schwarzen Augenwimpern und den schimmernden schwarzen Massen der Ringellocken zu beiden Seiten ihres Gesichts. Ihr Kleid ist von goldfarbigem Atlasbrocat, weit ausgeschnitten und mit kurzen Aermeln, mit zarten Spitzen besetzt, und ihre schönen Arme und ihr Hals sind sehr leicht von Spitzen beschattet. Und nun legt Letty ihr die diamantnen Armbänder an, befestigt das Halsband um ihren Hals, macht die barbarischen Ohrgehänge in ihre Ohren, setzt die leichte Tiara auf ihr schwarzes Haar und dann klatscht das junge Mädchen voll schweigender Bewunderung in die Hände. Sie hat keine Worte, um den auf sie gemachten Eindruck auszusprechen.

Aber gerade in dem Augenblick wurde an die Thür geklopft. Stella ging, um zu sehen, wer es sein möge. Ein Diener stand draußen und sagte, es wären zwei Frauen da, die Mistreß Hunter sprechen und sich nicht abweisen lassen wollten. Auguste horchte mit Ueberraschung und Neugierde. Aber Letty sagte ungeduldig:

„Sage dem Diener, daß er die Frauen fortschickt, Stella! Dies ist eine hübsche Zeit zu solchen Besuchen. Es wird Jemand eine Stelle für einen Sohn, Bruder oder Geliebten wünschen und will darum Deine Fürsprache in Anspruch nehmen und sich gewiß zur rechten Zeit einfinden. Laß sie ein wenig warten. Sage dem Manne, daß er sie fortschickt, Stella.“

„Nein,“ sagte Auguste, „viele von diesen Bittstellern haben ängstliche, fast brechende Herzen; ich weiß es — das Geringste, was ich für sie thun kann ist, sie anzuhören. Sage dem Manne, daß er sie einläßt, Stella.“

Während Auguste sprach, rief Jemand draußen hastig und nervös:

„Mutter! ich kenne diese Stimme — ich kenne diese Stimme, obgleich es fünfzehn Jahre her ist, seitdem ich sie zuletzt gehört. Es ist Lady Auguste Percival's Stimme.“

Und als der Bediente die Thür öffnete, um die beiden Frauen einzulassen, die ihm schweigend gefolgt waren, sprang Nelly O'Leary voran, mäßigte dann ihre

heftigen Impulse, eilte vorwärts und sank zu den Füßen der Damen nieder. Auguste sah sie mit der äußersten Ueberraschung an, die nicht vermindert wurde, als der Ausdruck des Erkennens in ihrem Gesichte dämmerte.

„Ellen Falconer! theuerste Ellen, bist Du es wirklich?“ rief sie mit weit geöffneten Augen.

„Ja, Lady Auguste, ich bin es, ich Unglückliche!“

„Steh auf, liebe Ellen, steh auf! Sage mir, was Dir ist! Stella, rolle einen Stuhl hierher. Setze Dich nieder, liebe Ellen, setze Dich nieder. Du zitterst so sehr. Ein Glas Wasser, Stella. Trinke davon, Ellen, es wird Deine Nerven beruhigen.“

Nelly war auf den angebotenen Stuhl niedergesunken und Mistreß Hunter blieb noch stehen, die eine Hand auf dem Toilettentische ruhend. Nelly trank das ihr von dem Mädchen gereichte Wasser, gab das Glas zurück und schien ein wenig beruhigt durch das kalte Getränk.

„Nun sage mir, wie ich Dir helfen kann, liebe Ellen.“

„Dank Ihnen, Lady Auguste!“

„Ei, Ellen,“ sagte die Frau des Gouverneurs halb lächelnd, „ich habe längst aufgehört, um den Titel zu streiten, den ich in meiner Kindheit so entschlossen behauptete — nachdem ich endlich erfahren, daß ich ihn hier nicht einführen und geltend machen kann.“

„So sind Sie also nicht mehr Lady Auguste?“

sagte Nelly mit vorübergehendem Interesse an der Frage.

„Meine englischen Verwandten reden mich so in ihren Briefen an, aber es ist nicht richtig. Als Bürgerin dieses Landes bin ich nicht Lady Auguste.“

„Aber ich meinte, Sie hätten Ihres Großvaters Vermögen geerbt?“

„Ja, aber ich konnte meinen Titel nicht mit meinem Vermögen einführen. Genug davon. Wie kann ich Dir dienen, Ellen?“

Nelly seufzte tief und sagte, indem sie die Art ihrer Anrede beibehielt:

„Ich kam aus Versehen in dieses Zimmer, Lady Auguste, aber jetzt, da ich hier bin —“

„Sage mir, was ich für Dich thun kann,“ sagte Mistreß Hunter, als die Andere schwieg und tief seufzte.

„Vor allen Dingen, ehe ich um etwas Anderes zu bitten wage, verzeihen Sie mir die elende Vergangenheit,“ sagte Ellen.

„Ich hatte vergessen, daß irgend etwas zu verzeihen sei und möchte mich dessen lieber nicht erinnern,“ versetzte Mistreß Auguste, indem ihre Stirn sich beschattete. „Nun, Ellen, fahre fort.“

„Ich sagte, ich sei durch ein Versehen hierhergekommen. Ich suchte Mistreß Hunter, die Frau des Gouverneurs auf. Vermuthlich sind Sie zum Besuch bei ihr? Wollen Sie so freundlich sein, Lady Auguste, mir eine Unterredung mit ihr zu verschaffen?“

Auguste sah sie mit ruhiger Ueberraschung an und sagte:

„Ich bin Mistreß Hunter. Ich glaubte, Du wüßtest es.“

„Sie?“

„Gewiß.“

„Halt,“ sagte Nelly, als ihr ein neues hoffnungsvolles Licht anzubrechen schien, „ich habe gehört, daß dieser neue Gouverneur vom niedrigsten Stande aufgestiegen ist. Sollte es möglich sein, daß er derselbe ist, den wir als Daniel Hunter in der Schmiede gekannt haben?“

„Ich glaubte, das wüßte Jedermann.“

„Lady,“ sagte Nelly plötzlich aufstehend und zu Augustens Füßen niedersinkend, „ich kam hierher, um die Begnadigung meines Mannes, William O'Leary's, zu bitten, der jetzt im Gefängnisse und zum Tode verurtheilt ist —“

Der Anblick von Augustens Gesicht und Gestalt machte, daß die Bitte plötzlich auf der Lippe des jungen Weibes erstarrte. Auguste schwankte und schauderte, wie bei einem heftigen Schlage, und nun ruhte ihr Ellenbogen auf dem Tische, ihr Kopf stützte sich auf ihre Hand, ihre Ringellocken verbargen ihr Gesicht, ihre ganze Gestalt neigte sich über den Tisch und sie murmelte in erstickendem Tone:

„O Gott! ist es so? Kann es möglich sein?

Fehlte nur dies noch? Du bist Ellen Falconer, und der Mann, der so bald sterben soll, ist Dein Gatte?"

So plötzlich und groß war der Kummer der Dame, daß Ellen selbst zur Trösterin wurde und sagte:

„Aber er wird nicht sterben, Dame, er ist unschuldig! Wir wissen das, aber wir wünschen die Begnadigung schon diesen Abend zu haben, damit die Ungewißheit vorüber sein möge, und wir morgen nach Hause reisen und diesen schrecklichen Ort auf immer verlassen können."

„O Ellen, Ellen!" war Alles, was die Dame, von Mitleid und Kummer darniedergedrückt, sagen konnte.

„Wir wissen, daß er begnadigt werden wird, weil der Gouverneur es ausdrücklich versprochen hat."

„O Ellen! Gott sei Dir gnädig!" war die ganze Antwort.

Norah O'Leary, die bis jetzt in der Nähe der Thür gestanden und nur wenig Beachtung erregt hatte, da man sie wahrscheinlich für eine Dienerin der jungen Frau gehalten hatte — Norah O'Leary trat jetzt vor, eilte an Nelly vorüber und rief:

„Sie weiß Nichts davon! Sie ist ein Kind, oder was noch schlimmer ist, eine Thörin, der Niemand die Wahrheit sagt! Sie täuscht sich selber und wird von Anderen getäuscht."

Das rauhe Benehmen dieser Frau gab Augusten einigermaßen ihre Fassung und Würde wieder. Sie

erhob ihren Kopf, stand auf und bereitete sich vor, sie anzuhören.

„Horchen Sie auf mich, Madame, ich bin seine Mutter!“

„Ich höre,“ sagte Mistreß Hunter.

„Mein armer Sohn ist unschuldig, Madame, wie Ihr Kind, welches dort in der Wiege schlummert!“

Auguste schauderte unwillkürlich bei der Erwähnung ihres Kindes in einer solchen Verbindung. Norah fuhr fort:

„Aber die Unschuld, Madame, ist kein Schutz in einer Welt, wie diese. Nelly glaubt an eine Begnadigung und bittet nur, sie zu beschleunigen. Ach! jeder weiß es besser! Anfangs freilich wurden unsere Hoffnungen erregt und man gab uns die Versicherung, daß eine Begnadigung erfolgen würde; aber diesen Abend erfuhr ich, daß der Gouverneur die Begnadigung abgeschlagen habe.“

„O nein! nicht so! O Gott, Mutter, nicht so! Sie sagten mir es nie! Es kann nicht sein! Es kann nicht sein!“ rief Nelly plötzlich vorwärts springend, Norah's Hand fassend und wild in ihr Gesicht blickend.

„Still, Nelly, und fasse Dich,“ sagte sie, indem sie sich von ihr frei machte.

Nelly ging zu einem entfernten Sitze, bedeckte ihr Gesicht mit den Händen und unterdrückte ihr Geschrei und ihr Stöhnen. Die Mutter fuhr fort:

„Diesen Abend ist der letzte Versuch von einigen der ersten Männer des Staates gemacht worden und man sagt mir, daß er fehlgeschlagen. Ich setze nur meine Hoffnung auf Sie. Sie haben große Macht über Daniel Hunter, Dame. Ich komme, Sie zu bitten — Sie anzuflehen, sie anzuwenden und meinem Sohne das Leben zu retten!“ Und die Mutter erhob ihre gefalteten Hände.

„Ach! wollte der Himmel ich hätte die Macht, die Sie mir zuschreiben; ich würde sie gewiß für Sie anwenden.“

Augustens Gesicht drückte große Theilnahme für die Leidende aus, als sie aber völlig ihre Fassung wieder erlangte, erschien ihr Wesen der aufgeregten Frau kalt, und sie rief:

„Und Sie weigern sich, für mich zu bitten? Sie sind eine Mutter und haben ein so steinernes Herz für die Qual einer Mutter? Wie wissen Sie, Frau, welches das Schicksal des Kindes in jener Wiege sein wird? wie es sündigen und fallen und um Gnade flehen mag?“

„Gott sei Dank, es ist ein Mädchen,“ sagte Auguste mit augenblicklichem Schrecken, als ihr geliebtes Kind wieder in dieser unglücklichen Verbindung genannt wurde.

„Ein Mädchen ist es? Da möge Gott Ihnen und ihr gnädig sein — und jetzt erweisen Sie sich gnädig gegen mein Kind! Denn Gott verheißet nur Denen Gnade, welche sanften Herzens sind, und will die Sünden des Vaters an den Kindern heimsuchen!“

„Der Herr der Wahrheit und Gnade, der uns jetzt hört, weiß auch, daß ich gern Ihren Sohn retten würde, wenn ich den Einfluß besäße, den Sie mir zuschreiben. Aber ach! ich habe nicht die Macht. Nur Eins bestimmt Hunter in dieser Sache — der Sinn für Gerechtigkeit!“

„Der Sinn für Gerechtigkeit! So hält er also William für schuldig?“

„Ach! ich fürchte es!“

„Und Sie glauben es auch?“

„Ich kenne die Umstände nicht.“

„O! dies sind die Umstände!“ sagte die Mutter schnell redend, „und sie sprechen freilich stark genug gegen den armen Jungen! Burke, der Ermordete, war ein Kaufmann in St. Inez in unserer Grafschaft. Er beleidigte Nelly mehr als einmal, wenn sich die Gelegenheit dazu darbot und endlich beklagte sie sich bei William darüber. William ist sehr rasch und hastig, und er forderte Burke zum Duell. Burke wollte sich nicht stellen und William gelobte, er wolle den Kerl durchprügeln, und wenn er sich widersetzen sollte, ihn niederschießen. Er verließ das Haus in der Absicht. Und in derselben Nacht wurde Burke durch den Kopf geschossen gefunden, und als William zurückkehrte, verhaftete man ihn. Das Uebrige wissen Sie!“

„Freilich eine furchtbare Kette von Beweisen! Was konnte Ihr Sohn zu seiner Vertheidigung sagen?“

„Die Wahrheit — daß er Burke aufgesucht, um ihn zu bestrafen, daß er ihn aber nicht gefunden.“

„Leider eine schwache Vertheidigung!“ sagte Auguste.

„Eine schwache Vertheidigung, Dame; und doch halten ihn Die, welche ihn am besten kennen, für unschuldig, und sein Beichtvater weiß, daß er es ist.“

Während der Pause hörte man Ellen's unterdrücktes Schluchzen und Mistreß Hunter richtete ihre Augen voll Mitleid auf die zusammengesunkene Form der jungen Frau. Norah folgte ihrem Blicke.

„Ja,“ sagte Norah, „es steht schlecht mit ihr — wenn er stirbt, kann es sie tödten, denn sie ist sehr schwach; aber selbst dann, Dame, wird ihr Leiden nicht so groß sein wie das, welches ich empfinde, die ich zu stark bin, um zu sterben, aber nicht, um wahnsinnig zu werden! O Dame, Sie glauben Ihr Kind zu lieben, und ohne Zweifel thun Sie es auch — aber nicht den tausendsten Theil so sehr, wie Sie es später lieben werden, besonders wenn es Ihr einziges Kind bleiben sollte! Ach! Wenige können sagen, wie eine Mutter ein einziges Kind liebt, wenn die Zärtlichkeit, die unter viele getheilt sein sollte, auf eins concentrirt ist! Einst war jener arme Junge, der morgen vielleicht den schmachvollen Tod eines Verbrechers sterben wird, ein so schönes und unschuldiges Kind, wie Ihr eigenes! O! schöner und unschuldiger, schien es mir, als irgend ein Wesen unter dem Himmel! Und ich liebte ihn so! Ich

suchte auch den geringsten Schmerz von ihm abzuwenden, wenn es durch irgend ein Opfer geschehen konnte. Ich betete, daß ich nie mehr Kinder haben möge, meine Liebe mit ihm zu theilen! Ich wollte sie ihm ganz zu Theil werden lassen! Ich gab sie ihm ganz! Ich entzog jedem anderen menschlichen Wesen meine Liebe und lenkte sie in einen einzigen Strom, womit ich ihn überschüttete. Alle anderen Interessen mußten seinen geringsten Bedürfnissen weichen!"

„Das war Abgötterei, und Gott bestraft die Abgötterei," sagte Auguste traurig.

„Und wer sind Sie, die Sie mir Abgötterei zum Vorwurfe machen? Sie vergöttern Ihr eigenes Kind, das wissen Sie wohl."

„Der Himmel heile mich von diesem Fehler, wenn ich es thue, denn es ist ein schrecklicher!"

„Ja, Dame, es ist schrecklich, alle Hoffnungen und Neigungen auf ein einziges schwaches menschliches Wesen zu setzen, welches nur ein sterbliches Leben hat! O! ich weiß es! ich, die ich das schwache Leben meines Kindes bei allen Krankheiten der Kindheit überwachte! Und Gott weiß, mit welcher Angst ich an dem Bette meines einzigen Kindes wachte — und die Freude, die ich empfand, als er aus den Klauen des Todes gerettet war und genas! O, Dame, einmal war er kränker, dem Tode näher, als je — die Aerzte hatten ihn aufgegeben — er hatte von dem Priester die letzte Oelung empfangen und die Frauen warteten unten, um ihn für

das Begräbniß einzukleiden. Er wurde von Allen, nur nicht von mir, der Macht des Todes überlassen! Ich, seine Mutter, konnte ihn nicht aufgeben! Ich weinte und rang im Gebet um sein Leben die lange Nacht! Ich bat ohne Bedingung um sein Leben — was für uns Beide auch daraus werden möchte, wenn dieses Gebet gewährt würde — und er blieb am Leben, Madame! In jener Nacht erwachte er aus seiner Betäubung und nannte mich Mutter! Mistreß Hunter! ich wurde fast ohnmächtig vor Freude! Die Leute, die gekommen waren, um ihn einzukleiden, gingen nach Hause — der Priester, der ihn zum Tode geweiht hatte, sprach das Dankgebet für sein Leben! Er lebte, aber um ein solches Schicksal zu haben! Er lebte, um zu dem Tode des Verbrechers verurtheilt zu werden! Wollte Gott, ich hätte ihn sterben lassen!“ rief die arme Mutter händeringend.

„O Himmel! es ist schrecklich, das Leben eines sterbenden Kindes zu erbitten, ohne hinzuzufügen: „„doch nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!““ Es ist eine schreckliche Verantwortlichkeit, das sterbliche Leben zurückzurufen!“ sagte Auguste, blaß von lebhaftem Gefühl.

„Ja, Sie können mich tadeln — Sie sind glücklich! Ihr Kind ist noch ein gesegnetes Kind! Es liegt dort in seiner Wiege, sanft und ruhig schlafend — es ist beschützt — der Südwind kann seine Stirn nicht zu frisch anblasen, noch die Sonne seine Wangen

zu warm küssen — Ihr Kind schläft sicher in dem Nest Ihrer Liebe! Das meine liegt im Kerker, um morgen durch den gaffenden Pöbel geführt zu werden, um den schmachvollen Tod auf dem Schaffot zu sterben — wenn Sie ihn nicht retten!"

„O! wollte der Himmel, ich hätte die Macht!"

„Sie haben sie! Sie haben die Macht! Jedermann sagt es! Sie haben nur nicht den Willen. Sie sind glücklich und selbstsüchtig — glücklich und ohne Mitleid!"

„Ach! ich würde Alles, was ich auf Erden besitze, nur nicht meinen Gatten und mein Kind, darum geben, Ihren Sohn zu retten — Gott weiß, daß ich es thun würde!"

„Worte! Worte! Sie versprechen nicht einmal, eine Anstrengung zu unternehmen, um ihn zu retten! Sie versprechen nicht, ein Wort für ihn zu reden! Sie wollen Ihre Lippen nicht öffnen, um ihn zu retten! Sie wollen Ihre Hand nicht erheben, um ihn zu retten? Sie wollten Alles hingeben, was Sie besitzen? Sie würden nicht das kleinste Juwel von Ihrer Tiara hergeben, um mein einziges Kind vom unverdienten Tode und mich vom Wahnsinn zu erretten!"

Auguste widerlegte diese Beschuldigung durch kein Wort und keinen Blick. Das Mitleid ihrer Seele war stark, denn sie fürchtete nach den wilden Augen und den unzusammenhängenden Reden der Frau, daß

Kummer und Ungewißheit ihren Verstand zerrüttet hätten.

Es war eine Beruhigung für sie, daß Daniel Hunter in diesem Augenblick in's Zimmer trat. Er kam durch die Thür herein, die mit seinen Zimmern in Verbindung stand. Er bemerkte nicht sogleich die Gegegenwart der Fremden im Zimmer, denn ohne die Augen zu erheben, ging er sogleich zu der Wiege, die am Ende des Zimmers stand und worin der Schatz seines Herzens lag. Norah O'Leary sah ihn, als er eintrat und erkannte ihn instinktmäßig. Sie beobachtete ihn, als er an die Seite der Wiege trat und die Vorhänge öffnete; sie beobachtete ihn auch, als er die kleine Schläferin mit besänftigtem Gesichte ansah. Es war in der That seltsam, jenen sonst so strengen Politiker und Staatsmann — jenen festen, strengen, unbeweglichen Herrscher das schlummernde Kind mit so sanftem Lächeln betrachten zu sehen! Und die unglückliche Norah beobachtete ihn, um aus jener sanften Stimmung eine hoffnungsvolle Vorbedeutung zu entlehnen! Daniel Hunter zog leise die Vorhänge wieder zu und näherte sich seiner Frau. Jetzt erst sah er die beiden Fremden, die er offenbar für Frauen niederen Standes hielt — vielleicht für Näherinnen, die sich in Noth befanden oder dergleichen; er erwiederte ihre Begrüßung mit freundlichem Nicken, trat dann zu seiner Frau und ließ sich in eine Unterredung mit ihr ein.

Er stand nur einen Augenblick da, um mit Auguste

zu sprechen, doch in dem Augenblick, als sie neben einander standen, las Norah O'Leary die Charaktere Beider mit größerer Genauigkeit, als sie es gesondert hätte thun können, und es fiel ihr eine allgemeine, aber unerklärliche Aehnlichkeit zwischen ihnen in der Miene und dem Ausdruck auf — eine Aehnlichkeit, wie man sie sich zwischen zwei Personen vorstellen kann, die zusammen aufgewachs:n und nach und nach im Herzen, Geiste und Vorsatze eins geworden sind.

Sein Gesicht war das eines Mannes, welcher gelitten, gekämpft und überwunden hat. Sein Ausdruck war fest, ernst und erhaben. Der ihre schien der helle und sanfte Reflex des seinigen. Ihre Augen richteten sich mit ruhiger, zuversichtlicher, erhabener und erhebender Liebe und Verehrung zu ihm, ein wenig belebt durch einen Gedanken der Furcht, der die zärtliche Neigung nicht herabsetzte, sondern erhöhte, als ob der Gedanke, ihm zu mißfallen oder seinen Maßstab der Vortrefflichkeit nicht zu erreichen, ihr als ein schweres Mißgeschick erschienen wäre. Auch ihr Gesicht, in seiner ernsten, majestätischen Schönheit sprach von Kämpfen, nicht mit der Welt, sondern mit sich selber — von Siegen, nicht über das Geschick, sondern über ihren eigenen Geist, denn sie hatte schwere Fehler des Charakters, angeerbte Fehler ihres Hauses und Ranges — großen Stolz und Hochmuth — und von ihrer Kindheit waren diese der strengsten Disciplin unterworfen gewesen, und keine Nonne hatte je in ihrer religiösen Begeisterung mehr

mit ihrer eigenen Natur gerungen, um eine wahre Himmelsbraut zu werden, als dieses schöne Weib aus der vornehmen Gesellschaft sich der Liebe und Achtung ihres Mannes würdig zu machen. Nur einen Augenblick, wie gesagt, sprachen sie mit einander und dann wendeten sich Augustens lebhafte und beredte Augen von dem Gesichte ihres Gatten zu der Frau, welche in der Nähe stand. Er verstand ihren Blick, erkannte sogleich die Wahrheit und dachte bei sich selber:

„Dies ist eine neue Prüfung, und zwar die schwerste!“ Dann fragte er in freundlichem Tone: „Nun, meine gute Frau, was wünschen Sie?“

„O Herr!“ rief Norah O'Leary, zu seinen Füßen niedersinkend, ihre gefalteten Hände erhebend und ihren starren Blick auf sein Gesicht richtend, „o Herr, ich flehe Sie an, mich anzuhören und meine Bitte zu gewähren! Ich bin eine arme, alte Mutter, die mit gebrochenem Herzen um das Leben ihres einzigen Kindes fleht. Mein Herr, man hat mir gesagt, daß Sie jede Bitte um seine Begnadigung zurückgewiesen haben. Ich höre, daß Sie sich von den Bitten der größten Männer des Staates abgewendet haben! Doch werden Sie sich nicht von meiner Bitte abwenden! Sie werden nicht eine Frau mit grauem Haar zu Ihren Füßen um das Leben ihres Sohnes flehen sehen und sie zum Wahnsinn treiben! O nein! Sie werden an Ihre eigene Mutter denken und Mitleid haben mit den grauen Haaren und dem gebrochenen Herzen der Wittwe!“

Sie schwieg, hielt aber noch ihre gefalteten Hände empor und richtete in stillem Flehen ihren angestrengten Blick auf sein Gesicht. Daniel Hunter unterdrückte entschlossen das Mitleid seines Herzens, aber sein Wesen war theilnehmend und ehrerbietig, als er sich niederbeugte, ihr die Hand zum Aufstehen reichte und sagte:

„Stehen Sie auf, Madame, ich bitte Sie!“

„Sie begnadigen meinen Sohn?“ fragte sie mit wildem, flehendem Blicke, indem sie seine Hände ergriff, aber auf ihren Knieen liegen blieb.

„Madame,“ sagte Daniel Hunter in ernstem und kummervollem Tone, „ich empfinde in diesem Augenblick einen Schmerz, der nur dem Ihrigen nachsteht —“

„O, sprechen Sie nicht aus, was Sie sagen wollten. Sie, und nur Sie allein können mein Kind retten! Sie haben diese Macht. O mein Gott, daß ein menschliches Wesen die Macht haben muß, meinem einzigen Kinde nach Gefallen das Leben zu nehmen! O Herr, haben Sie Mitleid! Haben Sie Mitleid, wenn Sie Gnade im Himmel erwarten! Gewähren Sie mir das Leben meines Kindes, denn Sie können es! Sie können es, indem Sie nur Ihren Namen unterschreiben. Guter Himmel, welche schreckliche Macht hat diese Ihre Hand. Sie dürfen nur eine Feder nehmen und Ihren Namen unterzeichnen, und mein Sohn ist frei, um zu leben und glücklich zu sein. Thun Sie es, mein Herr — o! thun Sie es! Wo ist Papier und

Dinte? Wollen Sie nicht Beides bringen lassen, Dame?"

Und so wild und unzusammenhängend bat und flehte sie, wie die zu thun pflegen, welche um ein geliebtes Leben bitten.

Auguste sah tief bekümmert aus und richtete ihre Augen von Zeit zu Zeit auf Nelly's Gestalt, die in einiger Entfernung still weinte. Daniel Hunter sah den Kummer seiner Frau, trat auf einen Augenblick an ihre Seite und sagte in leisem Tone:

„Entferne Dich, meine Liebe, Deine Gegenwart kann hier nicht den geringsten Nutzen bringen und diese Unterredung wird zu schmerzlich für Dich."

Aber Auguste schüttelte traurig den Kopf und sagte leise:

„Wenn Du es erlaubst, will ich sie nicht verlassen."

Daniel Hunter bestand nicht weiter darauf, sondern kehrte zu der Stelle zurück, wo Norah O'Leary noch kniete, versuchte noch einmal, sie vom Boden zu erheben und sagte:

„Stehen Sie auf, Mistreß O'Leary! Um Ihrer selbst willen, stehen Sie auf!"

„Nimmermehr, so lange mein Sohn zum Tode verurtheilt bleibt," sagte Norah wild.

„Dies ist sehr betrübend für uns alle und überdies völlig unnütz —"

„O Herr," sagen Sie das nicht!" rief Norah,

ihn plötzlich unterbrechend, „sagen Sie es nicht, mein Herr, ich flehe Sie an bei der Liebe, die Sie zu Ihrer schönen Frau hegen, noch weiter mit mir Geduld zu haben. Sie werden nicht wollen, daß sie durch den Anblick des Leidens einer andern Person gekränkt werde. O Herr, bei jener zärtlichen Sorge für sie, flehe ich Sie an, Mitleid mit mir zu haben. Herr, dieses kummervolle Weib zu Ihren Füßen war noch vor wenigen Jahren eine geehrte und geliebte Gattin, aber der, welcher für sie sorgte, liegt jetzt im Grabe, und jetzt treffen die schwersten Stürme des Kummers ihr bloßes Haupt, und es ist Niemand da, Mitleid zu haben und sie zu retten."

„Es ist freilich Einer da — der Gott der Wittwen und Waisen. Beten Sie zu ihm! Sein Mitleid wird nie vergebens angerufen. Seine Macht ist unbegrenzt," sagte Daniel Hunter feierlich.

„Handeln Sie als sein Werkzeug. Strecken Sie Ihre Hand aus, um zu retten. O Herr! bei Ihrem Glück und meinem Elend — bei Ihrer Macht und meiner Hülflosigkeit — bei unserer gemeinschaftlichen menschlichen Natur und bei unserer gemeinschaftlichen Abhängigkeit von Gottes Gnade flehe ich Sie an und beschwöre Sie, das Werkzeug zu meiner Rettung zu sein."

„Wollte Gott, ich wäre das erwählte Werkzeug. Ich bin es nicht."

„Noch immer verhärtet. O Gott, was wird Sie

bewegen? O Herr, hören Sie mich weiter an. Gouverneur Hunter, ich sah und beobachtete Sie, als Sie Nichts weiter als ein gewöhnlicher Mann waren und die Liebe und Schwäche eines Vaters zeigten. Ich sah Sie, als Sie in dieses Zimmer traten, zuerst zu Ihrem Kinde gehen und es mit unaussprechlicher Liebe anblicken. Daniel Hunter — nicht als Gouverneur, sondern als Vater flehe ich Sie an, bei der Liebe, die Sie zu Ihrem Kinde hegen — haben Sie Mitleid mit dem Mutterherzen in mir und verschonen Sie das meine. Herr, dieses elende Wesen, welches gebrochenen Herzens zu Ihren Füßen liegt, war einst ein glückliches Weib und Mutter. Sie hatte ein einziges Kind, so schön, so unschuldig und so geliebt, wie das Ihre! Herr, jenes Kind ist jetzt ein unglücklicher Mann, verurtheilt — verurtheilt! O Gott, Sie wissen sein Schicksal! Ich kann es nicht aussprechen!“

Hier sank sie noch tiefer auf den Boden nieder, bedeckte ihr Gesicht mit den Händen und suchte das erstickende Schluchzen zu unterdrücken, welches sie ihrer Stimme beraubte.

Daniel Hunter war tief bewegt und bei aller seiner Selbstbeherrschung zeigte sein Gesicht den größten innerlichen Schmerz. Endlich sprach sie weiter:

„Mein Kind ist verurtheilt, den entsetzlichen Tod eines Mörders zu sterben — mein Kind, welches noch jetzt so unschuldig und harmlos ist, wie das Kind in dieser Wiege. O Daniel Hunter, bei der Liebe, die

Sie an Ihr Kind verschwenden, haben Sie Mitleid mit dem Herzen einer unglücklichen Mutter. Meine Liebe ist so groß, meine Hoffnungen waren einst ebenso glänzend für ihn, der dort im Kerker liegt, wie die Ihrigen für das Kind, welches in dieser Wiege schlummert! O Daniel Hunter! bei allen lieblichen, hohen Hoffnungen, die Sie auf das Leben und das Glück dieses Kindes setzen — gewähren Sie meine Bitte und verschonen Sie mein Kind.“

Und zu seinen Füßen liegend, erhob sie ihre gerungenen Hände in lebhaftem Flehen.

Daniel Hunter biß die Zähne zusammen. Auguste wurde todtenblaß und faßte den Toilettentisch, um sich darauf zu stützen. Sie wurde von streitenden Regungen bestürmt. Es war nicht nur eine qualvolle Sympathie für die leidende Mutter, sondern auch eine gewisse Furcht vor ihr. Jedes Mal, wenn das verzweifelnde Weib ihr schlummerndes Kind erwähnte, erbebte Auguste an ihrem ganzen Körper.

Als Daniel Hunter ihre große Unruhe bemerkte, ohne die ganze Ursache zu errathen, trat er zu ihr und sagte:

„Auguste, Du hättest Dich entfernen sollen, als ich es Dir rieth. Diese Scene ist zu viel für Dich. Geh sogleich.“

„Du hast Recht,“ sagte Auguste mit bebender Stimme. „Ich will gehen.“

Aber anstatt das Zimmer durch die Thür zu ver-

lassen, die durch den Vorsaal zu den Gesellschaftszimmern führte, ging Auguste zu der Wiege, nahm das Kind auf ihre Arme und begab sich dann in das anstoßende Schlafzimmer. Eine unerklärliche, instinctmäßige Furcht vor einer unbekannten Gefahr für das Kind — eine Furcht, die sie weder begreifen, noch überwinden konnte — bemächtigte sich ihrer Seele und beherrschte ihre Handlungen.

Daniel Hunter sah ihr nach, ohne ihre eingebildete Furcht zu theilen oder die Ursache ihrer Bewegung zu verstehen, und als die Thür sich hinter ihr geschlossen hatte, wendete er sich wieder zu der Flehenden zu seinen Füßen, versuchte sie wieder vom Boden zu erheben und sagte:

„Mistreß O'Leary, der Himmel ist mein Zeuge, wie lebhaften Antheil ich an Ihrem Leiden nehme — wie schrecklich es für mich ist, Ihnen Ihre Bitte abschlagen zu müssen. Aber Sie verkennen meine Macht gänzlich. Ich stehe unter dem Gesetze des Gewissens und bin dem Himmel verantwortlich für die Macht, womit meine Person bekleidet ist! Ich kann Ihnen nicht sagen, ohne Ihr Herz tief zu verwunden, wie viel Ursache ich habe, mich zu weigern, Ihnen Ihre Bitte zu gewähren. Ich kann Sie und die Ihrigen nur der Gnade Gottes empfehlen, dessen Mitleid und Macht gleich unbegrenzt ist!‚'

„Still! still!“ rief Norah mit heftiger Geberde. „Treiben Sie mich nicht zum Wahnsinn! Denken Sie

an Ihre Mutter und machen Sie nicht, daß ich aus Kummer wahnsinnig werde. O! um Ihrer eigenen Mutter willen, gewähren Sie meine Bitte."

In der wilden Heftigkeit des Flehens rang sie ihre Hände. Daniel Hunter's Gesicht war blaß und strenge. Er fühlte die Nothwendigkeit, diese Scene zu einem augenblicklichen Ende zu bringen und sagte:

„Mistreß O'Leary, ich habe nicht die Macht, Ihren Sohn zu retten, ohne meine Grundsätze aufzuopfern, und dieses Opfer will ich nicht bringen."

„Sie würden es für Einen Ihrer Familie bringen!" rief sie in leidenschaftlichem Kummer.

„Nein, verstehen Sie mich recht, arme Frau. Ich habe es schon bei einer früheren Gelegenheit gesagt und wiederhole es jetzt — wenn mein Bruder an Ihres Sohnes Stelle wäre und meine bejahrte Mutter zu meinen Füßen läge und wie Sie für ihres Kindes Leben bäte, würde ich doch wie jetzt handeln. Ich würde ihre Bitte abschlagen, wie ich die Ihre abschlage!"

„Das würden Sie nicht! Tigerherz, das würden Sie nicht!"

„Ich würde es, so wahr mir der Himmel helfe!"

„Wohl, wenn er Ihr Bruder wäre! Wenn er aber Ihr Sohn wäre?"

„Er sollte dennoch sterben!"

„Und Sie wollen — o mein Gott! — Sie wollen meinen Sohn nicht retten?"

„Ich kann es nicht!“

Mit schrecklichem Geschrei erhob die unglückliche Frau ihre Arme und fiel dann der Länge nach auf den Boden nieder.

* * *

Eine Stunde später gingen drei traurige Wanderer ermüdet und gebrochenen Herzens auf das Gefängniß zu. Es waren Norah O'Leary, deren wilde Miene und schwankende Schritte der beständigen Wachsamkeit und Unterstützung ihrer Begleiter bedurften, Nelly O'Leary, die noch fortfuhr zu weinen und zu wehklagen, mehr gleich einem gekränkten Kinde, als einem verzweifelnden Weibe, und Pater Goodrich, dessen kummervolle Aufgabe es war, dem Gefangenen die Entscheidung des Gouverneurs zu überbringen und ihm behülflich zu sein, in den wenigen Stunden, die ihm auf Erden noch übrig waren, die Gnade Gottes zu suchen, da er von den Menschen keine Gnade erhalten hatte. Sie setzten ihren Weg in völligem Schweigen fort, außer dem leisen Wehklagen Nelly's und dem schrecklichen Stöhnen, welches aus Norah's gequältem Herzen hervorbrach.

Die Straßen waren sehr dunkel gewesen, denn der Mond war noch nicht aufgegangen; aber plötzlich wie auf ein Signal erhellte sich jedes Fenster. Es war die Illumination zu Ehren des Gouverneurs, und

jedes Haus, jede Straße, ja die ganze Stadt stand in einem hellen Lichtglanze da! Auf das Signal sendete jedes Haus seine aufgeregten Bewohner hinaus und bald waren die Straßen mit einer zahlreichen Menschenmenge angefüllt, so geputzt, so freudig und so lärmend, wie am Tage.

Unsere kummervollen Wanderer drängten sich so gut sie konnten durch die heitere Menge. Als sie über die Straße gehen wollten, mußten sie plötzlich still stehen, um nicht von einem glänzenden Wagen voll Damen und Herren überfahren zu werden.

„Es ist der Wagen des Gouverneurs — sie fahren auf den glänzenden Ball," sagte der Priester mit einem tiefen Seufzer. Ich weiß nicht, welcher böse Geist aus dem guten alten Pater sprach. Er fühlte bald, daß es eine unglückliche Rede sei und sah Norah an. Ihr Gesicht, aufwärts gerichtet in dem rothen Scheine, hatte etwas Dämonisches. „Sehen Sie ihnen nicht nach, meine Tochter — denken Sie nicht an sie," fuhr er besänftigend fort.

Sie knirschte mit den Zähnen und stieß einen zischenden Ton aus.

„Denken Sie lieber an das Leiden des Erlösers. Ich fühle oft, daß für einige Prüfungen unseres sterblichen Lebens keine Lehre so heilsam ist, als die, welche die Leidensgeschichte des Erlösers enthält — seine sanfte Unterwerfung unter den Willen seines Vaters, so daß er selbst in seiner Seelenqual ausrief: „„Nicht

mein, sondern dein Wille geschehe!““ Seine Milde, als er nicht seinen Mund öffnete, um seinen Anklägern Vorwürfe zu machen — seine bewundernswürdige Geduld bei dem Spotte, bei der Geißel und bei der Dornenkrone, und vor allen Dingen seine göttliche Menschenliebe, als er in seiner letzten Todesqual rief: „„Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun!““ O meine Tochter, können wir Rache hegen, auch wenn sie gerecht ist, was oft sehr zweifelhaft scheint, wenn er, der Göttliche, der Sündlose in den Qualen des Todes seinen Mördern verzieh und um Gnade für sie bat?“

Bei solchem Zureden und das helle Licht und die lärmende Menge vergessend, setzten sie ihren Weg zu dem Gefängnisse fort. Norah antwortete kein Wort und stieß nur Seufzer aus, die aus ihrem brechenden Herzen hervorzukommen schienen. Endlich erreichten sie den Kerker. Der Kerkermeister erwartete sie ängstlich, kam ihnen entgegen und fragte athemlos:

„Welche Hoffnung?“

„Keine, als auf den Himmel,“ antwortete der Priester. Dann fragte er dagegen: „Wie geht es Ihrem Gefangenen?“

„Er ist voll Vertrauen, der arme Junge, und wartet ungeduldig auf seine Begnadigung!“

„Der Himmel stärke ihn bei dieser schrecklichen Täuschung. Herr Thomas, lassen Sie mich sogleich in seine Zelle ein. Ich bin von dem Gouverneur beauf-

tragt, ihn von seinem bevorstehenden Tode in Kenntniß zu setzen!"

„Eine sehr traurige Pflicht, mein Herr, und es thut mir in der That leid, daß Sie den Schmerz haben sollen, sie auszuüben. Werden diese Frauen Sie in die Zelle begleiten?" fragte der Kerkermeister in gedämpftem Tone, indem er auf Norah und Nelly deutete. Die Erstere stand an die Wand gelehnt, Arme und Kopf niederhängend, in der Trostlosigkeit des Elends da und Nelly saß auf dem Boden und schluchzte wie ein trostloses Kind.

„Nein, ich denke nicht," antwortete der Priester leise; „ich halte es für das Beste dem armen Jungen die Sache allein mitzutheilen. Wenn das geschehen ist und ich die Gelegenheit gehabt habe, mit ihm zu reden und ihn ein wenig vorzubereiten und zu beruhigen, will ich sie rufen lassen."

Der Kerkermeister brachte die Schlüssel zum Vorschein, während der Priester zu Norah ging, ihren Arm faßte und sagte:

„Mistreß O'Leary, ich wünsche, daß Sie in das Zimmer des Herrn Thomas gehen und dort warten, bis ich Sie rufen lasse. Ich gehe in die Zelle ihres Sohnes."

Norah erhob ihre entzündeten und starren Augen mit flehenden Blicken zu seinem Gesichte. Aber er antwortete auf diese schweigende Aufforderung:

„Mistreß O'Leary, es würde alles Gute, was ich für Ihren Sohn thun könnte verhindern und ihn überdies sehr bekümmern, wenn Sie mich jetzt zu ihm begleiten wollten. Führen Sie Ihre Tochter in das Zimmer des Kerkermeisters und warten Sie dort, bis ich Sie rufen lasse."

Mit tiefem Seufzer gehorchte Norah.

Siebentes Kapitel.

Die Nacht vor der Hinrichtung.

Auf dem Wege zu der Zelle bat der Priester den Kerkermeister, ihn eine halbe Stunde mit dem Verurtheilten allein zu lassen. Herr Thomas willigte ein, wohl zufrieden, der Nothwendigkeit überhoben zu sein, den Pater Goodrich zu O'Leary zu begleiten und von der schmerzlichen Mittheilung Zeuge zu sein. Als der Kerkermeister daher vor der Zelle ankam, schloß er die Thür auf, ließ den Priester ein und drehte den Schlüssel wieder um. Als Pater Goodrich in die Zelle trat, die von einer Nachtlampe erhellt war, sah er den Gefangenen ohne Rock, anscheinend in leichtem Schlummer, auf seinem Bette liegen. Der Priester hatte kaum Zeit, das blasse, abgemagerte Gesicht des Schläfers, blässer und abgemagerter im Zustande der Ruhe, wenn es nicht von dem lieblichen und freudigen Geiste belebt war, zu beob-

achten, als William aufsprang und mit strahlendem Lächeln rief:

„O, sind Sie es, Pater Goodrich? Ich dachte mir, daß Sie kommen würden, und ich hätte es wissen können, daß Sie kommen würden, wenn es auch noch so spät wäre. Ich danke Ihnen, ich danke Ihnen tausend Mal! Sie haben mir einige Stunden des langweiligen Wartens erspart."

Und ohne die traurige Feierlichkeit in dem Gesichte des Paters zu sehen, griff O'Leary nach seinem Rock und begann ihn hastig anzuziehen, indem er in der Hast und Ungeduld die Armlöcher zerriß und sich kaum Zeit ließ, einen Knopf zuzuknöpfen, dann sah er sich nach seinem Hute um, der unter den Tisch gefallen war, ergriff ihn und rief:

„Ob man wohl draußen noch eine Droschke findet, guter Vater? Bei meiner gegenwärtigen Schwäche würde ich die ganze Nacht gehen müssen, bis zu dem abgelegenen Stadttheile, wo meine Familie wohnt."

„William!" sagte der Priester traurig, „Sie denken, ich habe die Begnadigung?"

„Sie wollen doch nicht damit sagen," rief O'Leary, indem er sich mit einem Ausdruck der getäuschten Erwartung und Erschöpfung auf den Stuhl niederwarf, „daß man mich die ganze Nacht hier behalten will?"

„Ja, William."

„Das ist in der That arg! Es ist nicht großmüthig, eine Gnade bis zum letzten Augenblick zu ver-

schieben — oder vielmehr nicht eine Gnade, sondern einen Act der Gerechtigkeit gegen einen Unschuldigen. Man muß doch diese Begnadigung als einen Act der Gerechtigkeit ansehen, denn ich weiß nicht, wie man einem Unschuldigen in's Gesicht sehen und ihn für schuldig halten kann, es scheint mir, die Wahrheit müßte sich deutlich kund geben."

„Es ist aber nicht — wollte der Himmel, es wäre so!"

„Ich wünschte es auch. Aber Vater, wie ist es mit dieser langweiligen Begnadigung? Wird sie morgen in der Frühe hier sein?"

„Nein, William."

„Guter Himmel, Vater! Es kann nicht sein — es kann nicht sein! Sie können doch nicht so grausam sein, die Begnadigung bis auf den letzten Augenblick aufschieben zu wollen!" rief der junge Mann schaudernd.

„Nein, William," sagte der Priester mechanisch.

Hier wurde O'Leary's Gesicht todtenblaß, seine Augen nahmen einen wilden Ausdruck an, und zu Pater Goodrich hintaumelnd, faßte er seine Hand, sah ihm in sprachloser Qual in's Gesicht und stotterte die Worte hervor: „Was meinen Sie?"

„Der Himmel sei Ihnen gnädig, William, es ist keine Begnadigung da und es wird auch keine kommen."

Er taumelte zu seinem Stuhl zurück, sank darauf nieder und stöhnte:

„O Nelly! O Mutter!“

Und sie sprachen mehrere Minuten kein Wort. Endlich sagte er:

„Wissen sie es?“

„Ja, sie wissen es.“

„Und sie — wie — wie?“

„Sie meinen, wie sie es ertragen? Nelly ist niedergeschlagen und trostlos; sie weint, aber empört sich nicht, und der Herr wird alle Thränen von ihren Augen trocknen — trösten Sie sich Nelly's wegen, mein armer Sohn, mit ihr wird Alles gut werden. Denken Sie an das Heil Ihrer eigenen Seele.“

„Aber Mutter, o Mutter!“

„Wir müssen für sie beten. Ich muß für sie sorgen. Stellen Sie alle irdischen Neigungen und Sorgen Gott anheim. Denken Sie nur an Ihr Seelenheil — denken Sie jetzt nur an den Himmel, mein Sohn!“

Mit einem plötzlichen Ausbruch der Gemüthsbewegung rief der unglückliche junge Mann:

„O! es war grausam! es war grausam! entsetzlich, mich so zu täuschen! mich so bis zum letzten Augenblick in der Erwartung zu lassen, daß ich am Leben bleiben werde und dann diesen plötzlichen Tod auf mich herabschleudern — mich in die Ewigkeit zu stürzen, ohne einen Augenblick der Vorbereitung — ohne einen Augenblick der Besinnung! Es heißt Leib und Seele zugleich

tödten. Und sie haben kein Recht dazu, wenn ich gleich schuldig wäre!"

„Mein armer, unglücklicher Sohn, wem machen Sie Vorwürfe?"

„Den Leuten, die mich zu meinem Untergange mit der Hoffnung des Lebens getäuscht, dem Gouverneur, der mich nicht begnadigen will."

„Die Leute täuschten sich durch ihr Wohlwollen, so wie Sie, mein unglücklicher Sohn, sich durch Ihre Hoffnungen täuschten. Vergessen Sie die menschliche Schwäche und die menschlichen Fehler, nur Ihre eigenen nicht — und wenden Sie sich mit mir zum Himmel —"

„O! aber ich bin schuldlos! Muß ich schuldlos sterben?"

„Würde es leichter sein, schuldig zu sterben, wie es hätte geschehen können? wie wir Alle hätten sterben können, denn Alle sind plötzlichen Versuchungen unterworfen. Denken Sie nicht allein an das Unrecht, welches Sie gelitten haben oder leiden sollen, denken Sie nur an das Unrecht, welches Sie gethan haben — was Sie gegen Ihre eigene Seele — gegen Ihren Schöpfer verschuldet haben!"

„O Gott! Vater! wie kann ich an etwas Anderes denken, während mein Herz schwillt und bricht von dem Gefühl der entsetzlichen Ungerechtigkeit."

„Lassen Sie Ihren Zorn nicht gegen einen Mitmenschen erglühen. Der göttliche Erlöser verzieh seinen Mördern während der Qualen der Kreuzigung, betete

für sie und sagte: „„Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!““

Länger als eine halbe Stunde verging in Gebet und geistlichem Zuspruch, und als die Thür geöffnet wurde, war es nicht der Kerkermeister, sondern der Gefangenwärter, der dort aufgestellt war. Es kam frische Luft in die Zelle und der Priester kehrte zu dem Bette zurück, auf welches sich William O'Leary niedergeworfen und er sagte mit leiser Stimme:

„Ich gehe jetzt, um Ihre Mutter und Ihre Frau zu Ihnen zu führen. Sie warten in dem Zimmer des Herrn Thomas. Ich weiß, Sie werden sich beherrschen, William. Wenn Sie fühlen, daß Ihre Stärke weicht, so erheben Sie Ihr Herz zum Himmel und bitten um Stärkung, mein Sohn.“

„Fürchten Sie Nichts — ich werde fest sein mit Hülfe des Himmels.“

Pater Goodrich drückte ihm die Hand und verließ die Zelle. Als der Priester in das Zimmer des Kerkermeisters kam, fand er Norah in der Mitte mit wilden, fast wahnsinnigen Blicken stehen. Nelly saß an einem Tische und ließ ihren Kopf auf ihren Armen ruhen.

„Sie haben es ihm gesagt, Vater?“ fragte Norah mit hohler Stimme.

„Ja, meine Tochter, und er erträgt es mit der Resignation eines Christen. Ahmen Sie seine fromme Standhaftigkeit nach, meine Tochter, anstatt dieselbe da-

durch zu stören, daß Sie sich Ihren Gefühlen hingeben. Er ist bereit, Sie zu empfangen," sagte der gute Priester, ging dann zu Nelly, berührte ihre Schulter und sagte: „Kommen Sie, mein Kind, gehen Sie mit mir in William's Zelle."

Nelly erhob ihren Kopf, trocknete die Thränen von ihren hohlen Wangen und folgte mit der Mutter dem guten Pater Goodrich hinaus. Er führte sie zu der Zelle, wo sie auf eine Stunde eingelassen wurden, denn der Kerkermeister hatte sie benachrichtigt, daß nach Verlauf dieser Zeit das Gefängniß für die Nacht würde geschlossen werden. Als sie in die Zelle traten, fanden sie William O'Leary neben seinem Bette auf den Knieen liegend. Er blieb einige Minuten in dieser Stellung, als wollte er vorher ein Gebet vollenden, und stand dann auf. Aber Nelly machte der Fassung der ganzen Gesellschaft ein Ende, indem sie sich an William's Brust warf und sich einem leidenschaftlichen Ausbruche des Kummers hingab. Norah stand an die Wand gelehnt da und ihre blutlosen Wangen, ihre starren, eingesunkenen Augen und ihr geisterhaftes Gesicht drückten eine so tiefe Verzweiflung aus, daß Nelly's leidenschaftlicher Kummer nur als ein kindliches Leiden dagegen erschien. William gab sich alle Mühe, seine junge Gattin zu trösten, aber jedes Wort und jede Liebkosung schien nur eine neue Quelle der Thränen und des Schluchzens zu öffnen.

„Reden Sie mit ihr, Mutter," sagte er endlich,

„reden Sie mit ihr und versuchen Sie sie zu beruhigen.“

Norah kam an ihre Seite und führte sie hinweg. Als sie sich auf den Stuhl am anderen Ende der Zelle niedergesetzt hatte, sagte sie mit tiefer und heiserer Stimme:

„Still, Nelly! wenn Du ihn wahrhaft liebtest, würdest Du ihn nicht so bekümmern! Halte Deine Thränen zurück! Du wirst später Zeit genug haben, sie zu vergießen, wenn sie Niemandem mehr schaden können.“

Mit krampfhaftem Schluchzen unterdrückte die arme Nelly ihre Thränen und nahm eine unnatürliche Fassung an.

„Vater,“ fragte Norah den Priester, „soll dies unser letzter Besuch, unser Abschied sein?“

„Ich weiß es nicht, mein armes Kind, ich vermuthe, es wird auf William selber ankommen. Aber ich möchte dazu rathen, denn ich wünschte, daß der arme Junge die noch übrigen Stunden ungestört von irdischen Gedanken, so rein auch die Familienliebe ist, hinbringen möge. Ich will mit ihm reden!“ Und der Pater ging zu dem Bette, worauf O'Leary nach seinen Bemühungen, Nelly zu trösten, erschöpft saß. „William,“ sagte er, „würde es Ihnen recht sein, wenn dies die letzte Unterredung mit Ihrer Familie wäre, oder möchten Sie sie am Morgen noch einmal wiedersehen?“

„O nein, Vater, o nein! es ist zu schmerzlich für

sie! Sie leiden zu sehr dabei. Nein, Vater, lassen Sie die Bitterkeit des Todes mit dieser Nacht vorüber sein und mich die übrigen Stunden dem Himmel widmen."

„Sie haben Recht, mein Sohn, vollkommen Recht, und mögen diese letzten noch übrigen Stunden für das Heil Ihrer Seele gesegnet sein!" sagte der Priester, ging dann zu Norah und fuhr fort: „Mistreß O'Leary, es ist, wie ich erwartete. Ihr Sohn wünscht, daß dies die letzte Unterredung sein möge — aber warum wollen Sie nicht selber mit ihm reden?"

„Ich kann es nicht — ich kann es nicht! So ist dies also das Scheiden?"

„Ja."

„Nelly!" sagte sie, sich niederbeugend, um in leisem Tone mit ihrer Tochter zu reden, „wenn Du wirklich Deinen Mann liebst, so beweise es durch Deine Selbstbeherrschung! Geh zu ihm und empfange seine letzten Anordnungen, denn in einer Stunde müssen wir ihn verlassen und werden ihn in diesem Leben nicht wiedersehen."

Seufzend und schluchzend und ihre Thränen unterdrückend, ging Nelly zu dem Lager hin, setzte sich an William's Seite, ließ ihren Kopf auf seine Schulter sinken und sagte:

„O Willie! sage mir, ob irgend etwas auf der Welt ist, was Du wünschest, daß ich thun soll — ich will es thun! O Willie! es wird der einzige Trost

für mich auf der Welt sein, wenn Du dahingegangen bist!“ Hier drohte ein neuer Thränenausbruch, sie zu überwältigen, aber sie unterdrückte ihn mit Anstrengung. „Sage mir, Willie, sage mir, was ich für Dich thun kann, und wenn ein sterbliches Weib es vermag, soll es geschehen.“

„Ich weiß, daß Du es thun wirst, Nelly! Für's Erste, Theuerste, versprich mir also, gegen Niemand Groll zu hegen wegen meines Todes. Willst Du mir dies versprechen? Bedenke, daß es meine letzte Bitte ist!“

„O Willie! das ist schwer, sehr schwer zu erfüllen! Aber ich will Dir versprechen, täglich um die Fähigkeit zu beten, Deinen Mördern zu verzeihen.“

„Und zweitens, unsere Kinder in der Erkenntniß und Furcht des Herrn zu erziehen!“

„Das will ich nach besten Kräften thun, Willie, wenn ich am Leben bleibe. Aber o! ich werde sterben! Wären die Kinder nicht, so würde ich es wünschen!“

„Du wirst nicht sterben, Theuerste, Du wirst leben für unsere Kinder, und jedes Jahr wirst Du stärker und fester werden und fähiger, sie zu schützen und zu leiten. Jetzt bist Du jugendlich, zart und empfindsam und der Kummer durchdringt Dich; aber nach kurzer Zeit wirst Du mehr Festigkeit zum Widerstande haben. Gott wird Dir Stärke verleihen. Du wirst sowohl für die Kindheit, als für das Alter zu sorgen haben — denn ich denke nicht, daß meine Mutter sich von diesem

Schlage erholen wird! Sieh nur, wie alt sie seit diesem Morgen geworden ist — ich überlasse sie, sowie die Kinder, Deiner Fürsorge! Arme Nelly! jung und schwach und freundlos, wie Du bist, wirst Du Deinen Standpunkt unter den Arbeitenden und Leidenden einnehmen — mit Deiner eigenen schwachen Gestalt die schwächere Kindheit und das Alter schützen, die schweren Sorgen des Lebens übernehmen, damit Die, an welche Du denkst, frei von Sorge sein mögen! Und wer wird für Dich sorgen? Wer wird Dir helfen und Dich schützen, wenn die Last zu schwer wird für Deine Stärke und die Stürme Dich zu heftig treffen? Nur Einer sorgt für Dich, wie Du für Andere sorgst. Einer, der Dich schützen wird unter dem Schatten seines Flügels, so wie Du Andere schützen wirst. Einer, der Dich auffordert, alle Sorgen auf ihn zu werfen. Er ist der Gott der Waisen und der Wittwen, ohne den kein Sperling auf den Boden fällt, viel weniger Eins von Euch. Seine Liebe wie seine Macht hat keine Grenze. In der Zeit Eurer Prüfung, wenn Ihr bei der Last und Hitze des Tages ermatten wollt; werft alle Eure Sorgen auf ihn, denn er sorgt für Euch. Wenn Ihr ermüdet und schwer beladen zu ihm geht, wird er Euch Ruhe geben für Eure Seelen. Und bedenke dies, liebe Nelly, wenn Du in Versuchung geräthst, über Dein Schicksal zu murren und Verlangen zu tragen nach dem friedlichen, geschützten Loose des Weibes, so bedenke, daß der Posten der Gefahr und

Schwierigkeit, der Anstrengung und Entbehrung auch der Posten der Ehre ist, und daß die Vorsehung Dich überwacht und stets bereit ist, Dir beizustehen und daß Du nicht schwerer geprüft werden wirst, als Du es ertragen kannst. Du bist klein und schwach, arme Nelly, aber Dein Vater ist allmächtig und aus solchen schwachen Gefäßen hat er die größten Heldinnen und Heiligen gemacht! Gott benutzt unsere Noth und in unserer Schwäche zeigt sich seine Stärke am deutlichsten. Liebe Nelly, Du achtest nicht auf meine Worte?“

„O gewiß,“ sagte sie, ihr blasses Gesicht von seiner Schulter erhebend.

„Und Du willst versuchen, Dich dessen zu erinnern?“

„O gewiß — gewiß will ich das!“

„Möge Gott Dir helfen, es zu thun, meine theuerste Nelly! Und nun, meine Liebe, müssen wir Alle zum letztenmal niederknieen und Gott um Stärke und Muth in dieser Abschiedsstunde bitten. Und dann, theuerste Nelly, mußt Du nach Hause gehen, um für Dein Kind zu sorgen und mich hier mit Pater Goodrich allein zu lassen. Er hat versprochen, bis zuletzt bei mir zu bleiben, Nelly.“

Und er machte sanft ihre Arme von seinem Halse los und winkte dem Priester. Pater Goodrich kam und Alle knieten nieder und beteten — nur Norah nicht; zwar kniete sie auch nieder, um keine Störung machen, aber sie betete nicht. Und es war gut, daß

sie ihr Gesicht nicht sehen konnten — so voll Seelenqual und Empörung war es. Endlich standen sie gestärkt und getröstet auf — nur Norah nicht; sie wollte nicht um Stärkung und Trost flehen!

Einige Minuten später klopfte der Gefangenwärter an die Thür und gab ihnen dadurch zu erkennen, daß der Augenblick der Trennung gekommen sei. Der Priester ging und sprach einige Augenblicke mit diesem Officianten, dann kam er und sagte O'Leary, er möge den Abschied so schnell beenden, wie nur möglich, — je eher derselbe vorüber sei, desto weniger schmerzlich würde er sein. William stand auf und näherte sich Nelly.

„Komm, Theuerste," sagte er, „Du mußt mir jetzt Lebewohl sagen und mich verlassen!"

Und er drückte sie zum letztenmal an seine Brust. Sie umschlang seinen Hals und drückte ihn krampfhaft an sich; dann ließ sie ihr Gesicht auf seine Schulter sinken, um das Schluchzen zu unterdrücken.

„Gott segne Dich, Nelly! Gott im Himmel segne und erhalte Dich, mein theuerstes Weib," sagte er, indem er sie fester an sein Herz drückte; aber ihre Gestalt kam ihm schwerer vor, und als sie ihm aus den Armen glitt, bemerkte er, daß sie ohnmächtig geworden. „Es ist auch so besser," sagte er, indem er sie in die Arme des Pater Goodrich legte, der sie tief gerührt aus der Zelle trug. O'Leary ging zu seiner Mutter, ließ sich auf ein Knie nieder und sagte:

„Und nun, theuerste und beste Mutter, segnen Sie

mich, umarmen Sie mich und überlassen Sie mich dem Himmel."

„Und glaubst Du denn, daß ich Dich verlassen werde?" fragte Norah. „Glaubst Du, ich werde Dich verlassen, so lange noch Dein Herz schlägt? Nein, William, nein!"

„Theuerste Mutter, reden Sie nicht so, Sie müssen leider gehen!"

„Und glaubst Du denn, mein Sohn, daß irgend eine Macht auf Erden mich von Dir reißen wird? Nein, nein!" rief sie wild, „ich will bei Dir bleiben, so lange Du lebst und mit Dir sterben! O! es ist besser, als Dich zu überleben!"

William O'Leary sah sie mit der lebhaftesten Unruhe an. Ihre wilden, gerötheten Augen und die krampfhafte Bewegung des Kinnbackens zeigte, daß das Feuer des Wahnsinns in ihren Adern glühte! Er wünschte nicht, mit ihr zu streiten und wartete ängstlich auf die Rückkehr des Priesters, der nicht lange abwesend war.

„Wo haben Sie meine Frau gelassen, Vater?" fragte er.

„In dem Besuchzimmer des Kerkermeisters, unter der Fürsorge seiner freundlichen Nichte. Nelly ist von ihrer Ohnmacht hergestellt, und ich will sie selber sicher nach Hause begleiten."

„Ich danke Ihnen, Vater! Der Himmel belohne

und segne Sie. Und nun, können Sie meine Mutter überreden, mich zu verlassen?"

Er vermochte es nicht. Er ging zu Norah; aber keine Gründe oder Ueberredungen konnten sie im Geringsten von ihrem Vorsatze abbringen.

„Ich muß den Kerkermeister sprechen," sagte der Priester, und zu der Thür gehend, schickte er den Gefangenwärter ab, um diesen Officianten herbeizubringen. Der Kerkermeister kam. Der Priester erklärte ihm die Schwierigkeit und nach langer Berathung kam man dahin überein, daß Norah für die Nacht mit dem Gefangenen eingeschlossen werden und der Priester die arme junge Frau in ihre Wohnung bringen solle.

Es war eine schwere Aufgabe für den armen jungen Mann, in der letzten Nacht seines Lebens seine irreligiöse Mutter anstatt des heiligen Priesters bei sich zu haben. Es war schrecklich, die letzten Stunden einer armen Seele, die sich zu fassen und auf den Tod vorzubereiten suchte, auf solche Weise zu quälen. Aber Norah O'Leary war jetzt in ihrem Geiste zerrüttet und bei einigem Widerstande hätte diese Zerrüttung in offenbaren Wahnsinn übergehen müssen! Niemand konnte sie sehen und einen Augenblick daran zweifeln! Einen solchen Wahnsinn durch den Versuch, sie zu entfernen, in Gegenwart ihres Sohnes zum Ausbruch zu bringen, wäre die höchste Grausamkeit gegen den jungen Mann gewesen. Endlich nahmen der Kerkermeister und der Priester von dem Gefangenen Abschied für die Nacht;

der Letztere versprach für Nelly Sorge zu tragen, und am nächsten Morgen bei Tagesanbruch zu der Zelle zurückzukehren. Es wurde ein Gefangenwärter mit Norah und ihrem Sohne eingeschlossen.

Der Priester verschaffte eine Droschke und brachte Nelly in die bescheidene Wohnung, wo sie ihr Kind zurückgelassen hatte, übergab sie der Fürsorge der Wirthin, bat sie, ihrem Gaste die sorgfältigste Aufmerksamkeit zu widmen und verbürgte sich für die Zahlung der Kosten.

Mittlerweile verging die Nacht in der Zelle des Verurtheilten schwer und langsam. Der Gefangenwärter saß schlummernd in einem Winkel da. Norah saß abgesondert, ihre Hände über ihre Kniee gefaltet und ihre wilden Augen auf den leeren Raum gerichtet. William O'Leary saß an dem Tische und hatte ein offenes Andachtsbuch vor sich. Aber von Zeit zu Zeit schweiften seine Blicke unruhig von den Blättern hinweg zu dem Gesichte seiner Mutter, und mehr als einmal stand er auf, ging zu ihr und bat sie, sich zu ihm zu setzen und sich von ihm die geheiligten Worte vorlesen zu lassen, die seine eigene Seele trösteten. Aber sie weigerte sich immer und sagte, er solle nur weiter lesen, wenn es ihn tröste, sie könne keinen Trost finden. Er möge den Himmel suchen, wenn er wolle, sie und der Himmel wären auf immer im Streite — solche und andere gottlose Worte sprach sie aus. Um Mitternacht verließ er seinen Tisch, kam zu ihr und sagte:

„Mutter, ich bin nicht unglücklich. Ich bin ruhig

und ergeben in den Willen meines Schöpfers. Mutter, ich wünsche zu schlafen. Ich will mich niederlegen, wenn Sie auch ruhen wollen.“

„Lege Dich nieder, William,“ sagte sie. „Ich will mich zu Dir setzen und Dich überwachen; und wenn ich schläfrig werde, will ich mich auch niederlegen.“ Er legte seinen Rock ab, warf sich auf das Bett und war bald fest eingeschlafen. Sie saß da und überwachte ihn, wie sie versprochen hatte. Er schlief länger als eine Stunde, und sie saß noch immer da und beobachtete ihn. Endlich bewegte er sich und lächelte im Schlafe. Dann sprach er von seiner Heimath, von den Kindern und vom Landleben. Sie beugte sich nieder, um zu horchen. Er lag offenbar in tiefem Traume und stellte sich die Rückreise, die lang ersehnte Rückreise in seine Heimath vor. Er sprach von der schattigen Ulme, sowie von dem silberhellen Wasser der Quelle.

„Er ist glücklich — er ist frei! Er lebt! Warum sollte er je zur Gefangenschaft, zur Schande und zum Tode erwachen? O! wenn jetzt seine Seele zum Himmel auffliegen könnte; denn er ist jetzt auf den Himmel vorbereitet! O! wenn jetzt sein reiner und glücklicher Geist zum Himmel auffliegen könnte! Welch' ein schmerzloser, glücklicher Tod wäre das! Warum sollte ich ihn nicht in Freiheit setzen? Ich, die ich ihm das Leben gegeben! Ich, die ich ihn liebe! Ach, aber man würde es Mord nennen! Ja, aber die Hinrichtung wird ein noch grausamerer Mord sein! Ja, aber

wenn ich es thue, wird man mich hinrichten. Nun, sie mögen es thun — sie könnten mich schon jetzt anstatt seiner hinrichten, wenn sie ihn am Leben lassen wollten! Ich will es thun! Ach, aber wenn ich es thue, werde ich in die Hölle kommen! Ja, aber ich bin dessen nicht gewiß! Ich setze nur seinen Geist in Freiheit, um ihn von den Qualen des Todes zu erretten! Ich will es thun! Ich will es thun!“

Und während dieser Zeit griff die Wahnsinnige lebhaft in ihren Busen und zog einen Dolch hervor. Ihr Gesicht war todtenblaß und schrecklich anzusehen; ihre Augen starrten den Schläfer an, bis dieser Blick der unsinnigen, aber mächtigen Liebe fast wie Haß erschien.

„Ein rascher, sicherer Stoß und er ist frei! Er muß rasch und sicher sein, um ihm keinen Schmerz zu verursachen. Warum zaudere ich? Ich bin schwach und feig, ihn zum Leiden erwachen zu lassen! Ich weiß, daß er auf den Himmel vorbereitet ist. Ich weiß, daß dieser eine Stoß ihn ohne Leiden dorthin senden wird, und ich weiß auch, wenn ich diesen Stoß nicht ausführe, wird er eben so gewiß zur Qual, zur Schande und zum Tode erwachen. Warum zaudere ich? Ich würde mein Leben darum geben, ihn von diesem Leiden zu erretten! Warum zaudere ich? Ich will es thun! Ich will es thun! Aber es darf nur ein Stoß sein. Ich kann nur einmal zustoßen und es muß ihn auf einmal tödten!“

Und den Dolch mit der rechten Hand fassend, fuhr sie leise mit der Linken in seinen Busen, bis sie sein Herz schlagen fühlte. Sie athmete schwer, hielt ihre Finger auf dem klopfenden Herzen, erhob ihren Dolch, ließ ihn aber wieder sinken und warf sich dann auf den Boden nieder.

„Ich kann es nicht, ich kann mein schlafendes Kind nicht tödten. Nein, nicht um ihn von der Qual und Schande zu erretten.“

Das Geräusch ihres Falles und ihr Schrei erweckte den Schläfer nicht aus seinem tiefen Traume des Friedens, aber der Gefangenwärter erwachte davon, gähnte, stand auf, streckte seine Glieder und ging auf und ab, um seine Muskeln wieder geschmeidig zu machen. Dann beugte er sich nieder und bat Mistreß O'Leary mit leiser Stimme, aufzustehen und sich zu fassen, aber sie wollte sich nicht beruhigen lassen und der Gefangenwärter gab sein Bemühen auf und nahm seinen Sitz wieder ein. Norah erhob sich halb vom Boden und lehnte ihren Kopf an das Bett. So blieb der tiefe Schlaf und der liebliche Traum des Gefangenen bis zum Morgen ununterbrochen. Als der Morgen sich näherte, hörte man die gedämpften Hammerschläge der Zimmerleute, als wenn sie ihr schreckliches Werk auf dem Hofplatze mit einiger Vorsicht vollendeten. Niemand hörte oder verstand die Bedeutung des Geräusches, als der Gefangenwärter. Der junge Mann in seinem

9*

tiefen Schlafe und die Mutter in ihrem tiefen Kummer vernahmen Beide nicht das geringste Geräusch.

Ein wenig nach Tagesanbruch erwachte der Gefangene, Anfangs natürlich und ruhig, dann mit einer plötzlichen, unbestimmten Empfindung, als ob ihm etwas Schreckliches nahe bevorstehe, und dann kam die schnelle, heftige Qual der Erinnerung und das Ringen nach Fassung.

Der gute Priester war schon im Gange und wartete auf sein freiwilliges Erwachen, um einzutreten. Jetzt kam er mit seinem Segen herein. Norah erhob ihr schwer geprüftes Haupt und jedes Haar war weiß wie Schnee geworden. Aber solche Dinge sind schon früher geschehen.

Der Gefangenwärter wurde von seiner Wache abgelöst, denn in der letzten Stunde sollten nur die höheren Officianten des Gefängnisses bei dem Verurtheilten sein. Dann folgte die geringe Veränderung der Toilette und ein leichtes Frühstück. Dann ließ man den Gefangenen eine kurze Zeit mit seiner Mutter und dem Priester allein und die Zeit wurde mit Lesen und Beten hingebracht. Um den armen Gefangenen und seinen Beichtvater nicht zu ärgern, stimmte Norah äußerlich in ihre Andacht ein, aber mit bitterer, rebellischer, verzweifelnder Seele. Nach Verlauf dieser Stunde bat der Verurtheilte sie, ihn mit dem Priester allein zu lassen, aber Norah war taub gegen seine Bitte und wollte ihn nicht verlassen. Sie zog sich in den Winkel

der Zelle zurück, während er mit leiser Stimme seine Beichte ablegte und die Absolution empfing. Dann trat sie wieder vor und nahm zum Schein an der Litanei für die dahingeschiedene Seele Theil. Sie blieb in der folgenden schrecklichen Stunde bei ihm, als seine Zelle mit Officianten, Berichterstattern, mit Geistlichen anderer Confessionen und verschiedenen Personen angefüllt wurde, welche die Neugierde und die irrthümliche Menschenliebe in der letzten Stunde zu einem Verurtheilten zu führen pflegt.

Sie blieb bei ihm während der schrecklichen Toilette und folgte dicht hinter ihm, als sie ihn zum Tode führten. Die Menge, die ihn begleitete, die Officianten, die Berichterstatter, die Geistlichen und Andere schauderten bei dem Anblick jenes schrecklichen Weibes und wagten ihr Nichts in den Weg zu legen. William O'Leary's Blick und Schritt, als er das Schaffott erstieg, zeigte einen ruhigen und erhabenen Heroismus; es war nicht der Heroismus der Partei, der Politik oder des Patriotismus, der oft Männer in der Nähe des Todes aufrecht erhalten hat — er war höherer Art — es war der einfache christliche Heroismus — die feste und geduldige Fügung in den Willen des Himmels.

Norah begleitete ihn zum Schaffott und stand darunter, als er die Platform erstieg — eine wilde, wahnsinnige Hoffnung auf Begnadigung, eine Hoffnung auf ein Wunder, welches seine Unschuld an den Tag bringen oder den Entschluß des Gouverneurs verändern

werde, erfüllte sie bis zuletzt. Sie sah den Geistlichen und die Officianten des Sheriffs auf der Platform um ihn stehen, sie sah, wie ihm die Mütze über die Augen gezogen, der Strang umgethan wurde, und noch immer hoffte sie. Sie sah, wie der Sheriff und der Priester ihm die Hände reichten und die Stufen der Platform herunterstiegen. Sie sah ihn allein auf der Klappe stehen und noch immer hoffte sie. Während sie hinblickte, fiel die Klappe — sie sah ihn zwischen Himmel und Erde schweben, seine Gestalt krampfhaft verzerrt von den Qualen des gewaltsamen Todes, und dann entflohen Hoffnung und Vernunft auf immer! Das Sonnenlicht hassend, die Erde verfluchend und den Himmel lästernd, floh sie die Scene und wanderte als Wahnsinnige auf der weiten Welt umher.

* * *

Der gute Priester sorgte für die anständige Beerdigung der Ueberreste des armen William O'Leary. Halb todt vor Kummer und Schmerz war Nelly bei dem stillen Begräbniß zugegen. Die letzte Sorge des guten Paters, nachdem er Norah vergebens gesucht, war, Nelly in ihre entfernte ländliche Heimath zurück zu begleiten.

Achtes Kapitel.

Die Schmiede auf dem Gebirge.

Wir müssen hier zu einer früheren Zeit zurückkehren, um einige bereits erwähnte Geheimnisse zu erklären und ein Licht auf Vieles zu werfen, was noch zu erklären ist.

Gleich der Mehrzahl der ausgezeichnetsten Männer, die sich einen unsterblichen Ruhm erworben haben, stammte Daniel Hunter aus niedrigem Stande. Sein Vater war ein Hufschmied auf dem Lande in einem der westlichen Gebirgsdistricte von M. und der Vater von elf Kindern, sechs Söhnen, wovon der künftige Gouverneur von M. der Dritte war, und fünf Töchtern, wovon wir die vier jüngeren dem Leser bereits vorgestellt haben. Es ist kaum nöthig, zu erzählen, wie dieser rüstige Handwerker seine große Familie erhielt, und wie es ihm gelang, jeden seiner Söhne in einem einträglichen oder ehrenvollen Stande unterzubringen. Der

Schmied Dan, wie er genannt wurde, war mit einer Lebensgefährtin gesegnet, die einen stärkeren Geist und ebenso viel Energie und Ehrgeiz besaß, wie er selber. Diese Lebensgefährtin verdoppelte seine Macht. Durch ihren Rath und Beistand war er im Stande gewesen, seinen Kindern einige Vortheile einer gewöhnlichen englischen Erziehung zu gewähren. Seine Söhne, als sie zu rüstigen Burschen heranwuchsen, wurden wegen des vortrefflichen Charakters der Familie in dem benachbarten Dorfe von mehreren Seiten als Lehrlinge oder Gehülfen verlangt. Indem er sie ihren Lehrherren übergab, trug der Vater Sorge, daß ihr weiterer Unterricht nicht versäumt werde. So wurden John und Joseph, die älteren Söhne, als Kaufmannslehrlinge in St. Inez untergebracht und die Verabredung war, daß ihre Herren sie beköstigen und sie in die Abendschule schicken sollten. Das Spinnrad und der Webstuhl ihrer Mutter versah sie mit Kleidern. In spätern Jahren stiegen John und Joseph Hunter zu Reichthum und Wichtigkeit empor. Sie wurden Großhändler mit Eisenwaaren in Baltimore.

Daniel, der dritte Sohn, der künftige ausgezeichnete Staatsmann, wurde als Knabe keineswegs als der Vorzüglichste von ihnen angesehen; er liebte zu sehr alte Bücher und Zeitungen, die ihm in die Hände fielen und disputirte schon als Knabe mit den ländlichen Politikern der Umgegend, bildete seine Ansichten über die wichtigsten Gegenstände mit einfacher Unabhängigkeit

und blieb mit unerschütterlicher Entschlossenheit dabei. Wenn er auch in späteren Jahren bei mehr Erfahrung und reiferem Urtheil viele dieser Ansichten änderte, so bewies doch der Umstand, daß er sie in einem so frühen Alter gefaßt und vertreten, große Energie des Verstandes und Unabhängigkeit des Charakters bei einem Hufschmiedssohne und deutete auf künftige Größe. Aber Niemand glaubte damals an sein Talent oder träumte von seinem künftigen Ruhme, außer seine Mutter. Und welche Mutter eines großen Mannes verfehlte je die künftige Größe ihres Sohnes vorherzusehen? Daniel's Mutter war die Veranlassung, daß er jedem Handelsmanne und Handwerker, der ihn als Lehrling anzunehmen wünschte, abgeschlagen wurde, und daß er endlich zu Herrn Wright, dem geschicktesten Rechtsgelehrten in St. Inez kam, wohlverstanden, nicht um die Rechte zu studiren und eine Profession zu erlernen, sondern nur als Aufwärter, um die Stube auszukehren, Feuer anzumachen, Wasser herbei zu holen, Holz zu spalten und verschiedene Aufträge auszurichten. Es wurde indessen auch in seinem Falle, wie bei seinen Brüdern festgesetzt, daß er die Abendschule besuchen dürfe, wofür seine Mutter die Kosten für seine Kleidung zu bestreiten hatte. Sein Vater murrte sehr über diese Anordnung, die, wie er sagte, weder ein Geschäft, noch eine Profession für seinen Sohn versprach. Aber die Mutter beruhigte ihn wieder.

„Glaube mir, Du kannst Dich auf mich verlassen,"

sagte sie, „und von allen unseren Söhnen kannst Du mir wohl einen geben, mit dem ich meinen Willen haben kann. Ich verlasse mich auf mein eigenes Urtheil in dieser Sache und auf Daniel's Charakter. Man bringe nur einen Knaben von Dan's Talent in Herrn Wright's Bureau unter seine Bücher, und er wird sich ausbilden, ohne daß man es bemerkt."

„Ja, ja," sagte der Hufschmied ärgerlich, „aber was wird aus ihm werden?"

„Ich weiß es gerade nicht — was ich geworden wäre, wenn ich ein Mann gewesen, doch will ich es sehr gern zu Gunsten meines Sohnes aufopfern."

„Und was ist das, wenn ich fragen darf?"

„Ich weiß nicht. Senator, Oberrichter, Gouverneur!"

„O, da wir doch seinen künftigen Rang festsetzen, warum wollen wir ihm nicht gleich zum Präsident der vereinigten Staaten machen? Ich wüßte nicht, was im Wege stehen sollte," sagte der Mann spöttisch.

„Durchaus Nichts,' sagte die Frau, „wenn er will, mag es so sein. Er mag Präsident der vereinigten Staaten werden."

Ungeachtet seines Spottes hatte der Hufschmied Dan das größte Vertrauen zu dem Urtheil seiner Frau, und sie verdiente es, denn die Frau, die wir dem Leser in der zweiten Kindheit ihres hohen Alters vorgestellt haben, war in ihren besten Jahren, eine Frau von schönem, wenngleich uncultivirtem Talent, und Daniel

Hunter, wenn er die rüstige Gestalt und die edlen Züge von seinem Vater erbte, verdankte seiner Mutter Alles, was von seinem hohen Verstande erblich war.

Daniel Hunter bestätigte, als er in den Dienst des Rechtsgelehrten trat, was seine Mutter vorhergesagt hatte. Er besuchte regelmäßig die Abendschule, wo er in die Geheimnisse des Lesens, Schreibens und Rechnens eingeweiht wurde. Ueberdies waren, während seiner Tagesbeschäftigung im Bureau seine Augen und Ohren, sowie jede Fähigkeit seines starken und hungrigen Geistes beschäftigt, jeden Brocken von Kenntnissen aufzulesen, der von der Unterhaltung seiner Umgebung fiel, wie Lazarus die Krumen von dem Tische des reichen Mannes erhielt. Bücher und Zeitungen waren immer zur Hand und wurden ihm nie vorenthalten. Er bemühte sich, es im Schreiben und in der Orthographie weiter zu bringen, so daß er sich, wenn sich eine Gelegenheit finden sollte, seinem Herrn als Abschreiber anbieten könne. Durch Beharrlichkeit eignete er sich eine schöne und leserliche Handschrift an, und sowie die Gelegenheit Fleiß und Geduld immer belohnt, stieg er bald von der Stellung des Laufburschen zu der des Schreibers empor. Es waren noch andere, ältere und besser gestellte Schreiber in demselben Bureau, da aber der junge Daniel die Geduld, das Vertrauen und die Ausdauer des Genies besaß und er allein vor keiner Arbeit oder Selbstverleugnung zurückbebte, so gewann er bald allen den Vorsprung ab. Im sechszehnten Jahre

wurde er der vertraute Schreiber seines Herrn. Um diese Zeit widmete er alle seine Mußestunden dem Studium der englischen Sprache und Geschichte, sowie der Naturwissenschaften. Er gewann nicht nur die Achtung, sondern auch die Bewunderung seines Prinzipals, der seine moralischen und geistigen Anlagen hoch schätzte. Herr Wright gab dem jungen Hunter den Rath, das Studium der classischen Sprachen und der Mathematik zu beginnen und versprach ihm allen in seiner Macht stehenden Beistand. Indem Daniel jeden Augenblick seiner übrigen Zeit seiner Geistescultur widmete, so machte er ungeachtet der Schwierigkeiten seiner Lage beträchtliche Fortschritte in seinen Studien und brachte es bald zu einer wunderbaren Fertigkeit. Im achtzehnten Jahre begann er einen regelmäßigen Rechtscursus. Zwei Jahre später kam er zu einem ausgezeichneten Advokaten in der Hauptstadt der Grafschaft, und im einundzwanzigsten Jahre wurde er zur Praxis vor den Schranken zugelassen. Während dieser Jahre nahm er den lebhaftesten Antheil an den politischen Tagesfragen. Es war kaum irgendwo auf fünfzig Meilen von seinem Geburtsorte eine Zusammenkunft zu politischen Zwecken, wobei Daniel nicht zugegen war, und an deren Verfahren er nicht einen vorragenden Antheil nahm. Gott und die Natur hatten Daniel zu einem Politiker und Staatsmann gemacht — das Recht und die Nationalökonomie waren sein natürlicher Beruf und dem mußte er gehorchen. Im Alter von fünfund-

zwanzig Jahren wurde er zur Legislatur gewählt, wo er sich als Vertreter der Menschlichkeit und der gleichen Rechte auszeichnete. Von jetzt an stieg er sehr schnell. Zwei Jahre später, im siebenundzwanzigsten Jahre, wurde er als Repräsentant zum Congreß geschickt. Im dreißigsten Jahre kam er in den Senat der vereinigten Staaten und im zweiunddreißigsten, nachdem er seinen Sitz im Senate aufgegeben hatte, wurde er, wie wir bereits erwähnt haben, zum Gouverneur von M. erwählt.

Neuntes Kapitel.

Die Schiffbrüchige.

Indem wir den politischen Fortschritt des Staatsmannes erzählen, dürfen wir das interessantere Privatleben desselben nicht vergessen. Während Daniel Hunter noch der Schreiber des Rechtsanwalts in der kleinen Stadt war, geschah das interessanteste und wichtigste Ereigniß in seinem häuslichen Leben. Es war folgendes. Er war von seinem Prinzipal in einem Auftrage in die Stadt A. geschickt worden. Er reiste von seiner Heimath zu Lande nach B. und fuhr dann in einem Packetboote die Bucht hinunter zu der Stadt seiner Bestimmung. Eisenbahnen und Dampfböte waren damals noch nicht im Gebrauch.

Bei seiner Rückkehr theilte er die Kajüte mit zwei anderen Passagieren, nämlich einem alten Manne, der wie ein ehrwürdiger Geistlicher aussah, und einem kleinen Mädchen in tiefer Trauer. Sie war etwa acht Jahre

alt, aber ihre Größe und der vornehme Ausdruck ihrer regelmäßigen Züge und die langen, dunklen Ringellocken, die zu beiden Seiten des blassen Gesichtes niederhingen, machten, daß sie um zwei Jahre älter aussah. Daniel Hunter wurde so von diesem schönen, blassen Kinde angezogen, daß er einige Worte zu ihm sprach, denn er hielt es nicht für einen Bruch der Etiquette, ein fremdes, kleines Mädchen auf dem Verdeck eines Packetbootes anzureden, aber die kleine Dame dachte anders. Ihre schwarzen Augenbrauen mit leichter Ueberraschung erhebend, und ihn aus den Winkeln ihrer langen, fast mandelförmig gestalteten Augen ansehend, entfernte sie sich langsam.

Am nächsten Nachmittage, als das Packetboot in die Mündung des Flusses P. einfuhr, wurden sie von einem plötzlichen Windstoße, die auf der Bucht so häufig sind, überfallen. Der Schiffer streckte seinen Kopf die Treppe hinunter und rief Daniel Hunter und dem alten Manne, seinem Reisegefährten, zu:

„Kommen Sie, uns zu helfen, oder wir sind in fünf Minuten Alle verloren!“

Daniel Hunter sprang sogleich auf das Verdeck, aber ehe man noch ein Segel einziehen konnte, wurde das kleine Fahrzeug heftig auf das Ufer zugetrieben. und schlug um. Sie waren Alle im Wasser. Der Schiffer und die drei Leute, die seine Mannschaft bildeten, kämpften mit den Wogen wie wackere Schwimmer

und schwammen auf das Ufer zu. Daniel Hunter sah sich in dem wilden Wasser nach dem Greise und dem Kinde um. Der Greis kam nie wieder zum Vorschein, aber das Mädchen wurde von den Wogen an die Oberfläche geworfen. Daniel Hunter sah, wie sie wild mit ihren weißen Armen um sich schlug, einen halb erstickten Schrei ausstieß und wieder untersank. Er schwamm, so schnell er konnte, zu der Stelle hin, wo sie emporgekommen war, faßte sie, als sie unterfinken wollte, warf sie auf seine Schultern, so daß ihr Gesicht außer dem Wasser war, und schwamm auf das Ufer zu. Der Schiffer und seine drei Leute waren schon da. Es fehlte Niemand als der Greis. Daniel Hunter ließ die Schiffsleute am Ufer zurück, um zu warten, bis der Sturm vorüber sei und sie ihr Schiff wieder herstellen könnten, und trug seinen Preis mit sich fort über die öde Küste dahin zu einem Fichtenwalde, aus dessen Mitte er Rauch aufsteigen sah. Hier fand er ein Pachthaus, wo man dem halb ertrunkenen Kinde alle freundliche Aufmerksamkeit widmete. Der Jüngling betrachtete seinen Preis mit seltsamer Gemüthsbewegung. Alles, was er von ihr wußte oder muthmaßte, war, daß sie das Kind des ertrunkenen Mannes sei und daß Beide eben erst aus der Fremde angekommen. Ihre Kleidung und ihr Benehmen hatte ihm gezeigt, daß sie ohne Mittel und wahrscheinlich auch ohne Freunde waren, und jetzt glaubte er, daß das schöne kleine Wesen, welches seiner Fürsorge überlassen blieb, nie würde zurück-

gefordert werden. Bei diesem Gedanken empfand er ungeachtet der Katastrophe, die sich zugetragen hatte, eine lebhafte Freude — die stolze Freude des Besitzes, die er einst in seinen Knabenjahren empfunden, als er einen schönen jungen Adler lebendig gefangen! Und an dem Sopha stehend, wo sie schlummernd lag, erhob er die vollen, schwarzen Ringellocken und betrachtete die hübschen Augenbrauen mit demselben Entzücken, womit er die Flügel des jungen Adlers ausgebreitet und das bronzefarbige Gefieder betrachtet hatte. Er beschloß, daß Nichts auf Erden, außer dem gesetzlichen Anspruch naher Verwandten, ihm seinen Preis entreißen solle, und er glaubte nicht, daß ein solcher Anspruch würde gemacht werden. Nein, dieses schöne Wesen war jetzt sein Eigenthum — das einzige menschliche Geschöpf, welches ihm gehörte. Seine Mutter und seine Schwestern waren ihm sehr theuer, aber sie gehörten ihm nicht an, wie die schöne kleine Fremde. Die Pächterfrau nahm das Kind für die Nacht auf und behielt auch Daniel da. Am Morgen war die kleine Dame völlig hergestellt, und da man ihre Kleider getrocknet und geplättet hatte, erschien sie ganz gefaßt am Frühstückstische. Sie schien eine deutliche Erinnerung von dem Geschehenen zu haben, doch war sie mit dem Tode ihres Vaters unbekannt, denn nach dem Frühstück näherte sie sich Daniel Hunter mit der Miene einer kleinen Königin, reichte ihm die Hand und sagte:

„Mein Herr, ich bin Ihnen sehr dankbar, daß Sie

mich gerettet haben; mein Vater wird es auch sein und es Ihnen besser sagen können, als ich."

„Miß Auguste —"

„Lady Auguste," verbesserte die Kleine.

„Lady Auguste also, Ihr Vater war —". Er hielt inne. Wie konnte er jenem ernsten, fragenden, aber zuversichtlichen Blicke begegnen und ihr sagen, daß ihr Vater umgekommen sei? Er schloß mit den Worten: „Ihr Vater, Auguste, ist seit gestern nicht wieder gesehen worden."

Ihr wilder Schreck und ihr ängstlicher Blick machten ihn fast muthlos; aber er sah, daß es am besten sei, ihr sogleich das Schlimmste zu sagen. Er that es so sanft und rücksichtsvoll wie möglich, völlig vorbereitet auf den wilden Ausbruch des Kummers, welcher folgte, und nach dieser ersten Kundgebung des leidenschaftlichen Schmerzes war es traurig anzusehen, wie die kleine Dame in der Gegenwart von Fremden ihre Fassung zu behaupten suchte. Im Laufe des Tages sagte sie zu ihm:

„Ich muß Sie bitten, mein Herr, einen Brief an meine Tante zu schreiben; ich denke, diese guten Leute werden mich hier behalten, bis ich Antwort von ihr erhalten kann. Sie wird mich abholen lassen und die Leute für ihre Mühe bezahlen."

Der Jüngling zitterte für seinen gewonnenen Preis. Er fühlte, daß es unter gewissen Umständen möglich sei, sich einer Entfernung schuldig zu machen. Er ver-

sprach, an die Verwandte des kleinen Mädchens zu schreiben und benachrichtigte sie sogleich, daß sie ihn nach Hause begleiten und unter dem Schutze seiner Eltern bleiben müsse, bis sie Antwort von ihren natürlichen Beschützern erhalte. Dies lehnte Auguste Anfangs höflich, aber mit Bestimmtheit ab, indem sie darauf bestand, sie wolle unter dem Schutze der Frau des Landmannes bleiben, bis ihre Tante komme; und erst als der Landmann sich mit Bestimmtheit weigerte, eine solche Last zu übernehmen, willigte sie ein, Daniel in das Haus seines Vaters zu begleiten. Als man das umgeschlagene Fahrzeug wieder aufrichtete, rettete man den Koffer des kleinen Mädchens und die freundliche Frau des Pächters öffnete ihn, trocknete und plättete die darin enthaltenen Kleider und packte Alles wieder ein, um in Bereitschaft zu sein, wenn die Reisenden ihren Weg fortsetzen würden. Aus freundlicher Rücksicht für seine Schutzbefohlene wollte Daniel Hunter nicht wieder auf's Wasser gehen und miethete das Fuhrwerk des Pächters bis zur Stadt B., wo sie in den Omnibus stiegen, der sie bis St. Inez brachte.

Daniel Hunter's Mutter hörte mit Ueberraschung und Neugierde die Geschichte von dem Sturme und dem umgeschlagenen Boot und empfing die kleine Waise mit mütterlicher Zärtlichkeit. Aber die kleine Lady Auguste sah sich mit unwillkürlicher Verachtung in dem ärmlichen Zimmer um, und als die gute Frau sie mit einem Kusse begrüßen wollte, richtete sich die kleine

Patrizierin empor und zog sich zurück, was Daniel Hunter's Mutter, welche die Beleidigung sogleich bemerkte, nicht so bald vergessen konnte. Da sie aber dachte, daß das kleine Mädchen nur eine kurze Zeit bei ihr bleiben werde, so behandelte sie sie dennoch mit mütterlicher Freundlichkeit. Daniel Hunter kehrte in sein Bureau nach St. Inez zurück. Am nächsten Tage schrieb er an die Tante seiner Schutzbefohlenen, die ehrenwerthe Mistreß Percival, die das Kind als eine ältliche Dame beschrieb, die auf ihrer eigenen Besitzung im westlichen England wohne. Aber Monate der Erwartung vergingen und es kam keine Antwort auf den Brief. Daniel Hunter's Mutter wurde sehr ungeduldig und beklagte sich schwer über die Mühe und Kosten, welche die kleine Dame verursache, indem sie behauptete, das Kind wäre eine schwere Last und überdies sehr undankbar. Dies war nur zu wahr — denn gleich den meisten Kindern wußte die kleine Lady Auguste die Opfer nicht zu schätzen, die man für sie brachte. Und weit entfernt, Daniel Hunter oder seiner Familie für ihren Schutz dankbar zu sein, fühlte sie sich oft gekränkt und beleidigt von ihnen, weil sie ihr eine so ärmliche Heimath, wie jene Hütte auf dem Gebirge gaben, die nur durch ihre Reinlichkeit erträglich wurde. Auch gab sich die kleine Patrizierin nicht die geringste Mühe, ihre Gefühle und Ansichten über diesen Gegenstand zu verbergen. Es ist daher nicht überraschend, daß die Familie — mit Ausnahme Daniel Hunter's

— einen starken Widerwillen gegen das stolze, undankbare kleine Geschöpf faßte. Daniel Hunter dagegen hielt sie für den schönsten und reizendsten kleinen Adler, den er je gefangen — er hielt ihren Stolz für natürlich und leicht zu erklären — doch wünschte er, daß er einem besseren Geiste weichen möge.

Als die Monate zu einem Jahre wurden und noch immer kein Brief von England kam und jedes Gesicht in der Familie von Zweifel umwölkt wurde, erhellte sich Daniel's Gesicht vor Freude — denn er fühlte, daß sein Recht an seinen Preis sich bestätige. Hätte man ihn aber um diese Zeit gefragt, welches sein Zweck hinsichtlich des Kindes sei — was er mit dem kleinen Mädchen anzufangen beabsichtige, so hätte er die Frage nicht beantworten können — für jetzt war sie sein eigenes kleines Mädchen, und seine Freude, gerade wie ein junges Reh oder ein junger Adler es gewesen wäre.

Daniel Hunter's Mutter war eine geschäftige Hausfrau. Sie hielt alle ihre eigenen Töchter zur Arbeit an; und als zwei Jahre vergangen waren und die kleine Dame ihnen auf immer aufgebürdet zu sein schien, hielt die würdige Frau es für ihre Pflicht, einige Dienste von ihr zu verlangen. Als sie aber versuchte, Auguste zur Arbeit anzuhalten, fand sie ein unübersteigliches Hinderniß in der Natur des Kindes. Vermöge einer natürlichen Anlage oder eines angenommenen Widerwillens gegen Handarbeit wollte oder konnte das kleine Mädchen nicht einmal versuchen, dieselbe zu lernen.

Dadurch wurde das Mißverhältniß zwischen dem verwaisten Kinde und ihrer Beschützerin noch erhöht, und die Letztere pflegte oft zu sagen:

„Was die Kleine wohl von sich denken mag, wenn sie mich dasitzen sieht, um ihre Kleider auszubessern und wenn Hatty und Lizzy ihre Strümpfe waschen?"

Wir könnten ihr antworten, daß die Kleine durchaus gar nicht darüber nachdachte, oder wenn sie etwas dachte, es für ganz natürlich und recht hielt, so bedient zu werden, und daß sie sich sehr verletzt und unwillig gefühlt hätte, wenn man es daran hätte fehlen lassen. So verging die Zeit, bis die kleine Lady Auguste drei Jahre bei ihnen gewesen war.

Bis zu dieser Zeit hatte Daniel Hunter unter dem Dache seines Vaters gewohnt, war jeden Morgen in den Ort gegangen, jeden Abend zurückgekehrt und hatte den größeren Theil seines Einkommens zu den gemeinschaftlichen Familienausgaben hergegeben. Jetzt aber war die Zeit gekommen, wo er das Haus seiner Mutter verlassen mußte. Er sollte jetzt als Advocat vor den Schranken zugelassen werden und fand es nöthig, sich von dem Bureau seines ersten Patrons, des Herrn Wright in St. Inez, zu dem des berühmten Anwalts Stephan Bell Golding, Esq., in der Hauptstadt der Grafschaft, zu begeben. Seine Mutter war sehr geschäftig, Daniel's Garderobe zu dieser Reise in Ordnung zu bringen, und noch einmal versuchte sie, die Finger der kleinen Auguste zu diesem Dienste in Anspruch zu nehmen, doch gelang

es ihr natürlich nicht. Die gute Frau wurde sehr ärgerlich und hielt der kleinen Dame eine Strafpredigt über Stolz, Unverschämtheit und Undankbarkeit — eine Anrede, die sich mehr durch Rauhheit, als durch Gerechtigkeit auszeichnete. Auguste saß in hochmüthiger Kälte da und würdigte sie keiner Antwort; als aber Daniel am Abend nach Hause zurückkehrte, wollte sie nicht zum Abendessen kommen, und als diese Mahlzeit beendet und der Tisch abgeräumt war und die Familie sich um das abendliche Feuer versammelt hatte, ging sie zu dem Tische, wo Daniel Hunter allein las.

„Herr Hunter," sagte sie, denn sie ließ sich nie zu einer Vertraulichkeit mit der Familie herab, und selbst ihren Freund Daniel redete sie immer so an, „ohne meinen Willen fiel ich von meines Vaters Händen in die Ihrigen. Sie brachten mich hierher. Wollen Sie mir nun gefälligst sagen, wem ich angehöre?"

„Nun, mir natürlich, mein junger Adler! Wie Du sagst, fielst Du aus den Armen Deines Vaters in die meinen; oder Du wurdest von der See ans Ufer geworfen und nach allen Gesetzen, die bei Schiffbrüchen gelten, bist Du mein! oder ich kann sagen, Du bist ein junger Adler, aus seinem hohen Horste in meinen Busen geworfen — und daher die Meine!"

„Die Ihre?"

„Die Meine!"

„Und eine Adlerkönigin?"

„Ja!"

„Da sollte ich nicht unter Krähen sein, die auf mich picken!“ rief Auguste, einen Blick der Verachtung auf Daniel's Mutter werfend, als sie aufstand und stolz das Zimmer verließ.

„Und auf diese Art beleidigt sie mich oft,“ sagte die Letztere.

„Sie hat sehr unrecht gehandelt, liebe Mutter, und es ist mir sehr leid. Ich muß versuchen, ihr ihren Fehler begreiflich zu machen. Nichts, gewiß Nichts kann Ihre Aufführung rechtfertigen — und doch, liebe Mutter, läßt sich Vieles zur Entschuldigung ihres Fehlers anführen. Lassen Sie uns nicht rauh und hastig die Wirkung beurtheilen, ohne die Ursache ruhig und milde in Erwägung gezogen zu haben. Wir müssen uns ihrer Geburt, ihrer Erziehung und Unglücksfälle, so wie ihrer gänzlichen Unbekanntschaft mit der Armuth erinnern. Es würde Jahre bedürfen, um ihr ihre wahre Stellung, so wie unsere eigene begreiflich zu machen! Aber wie ich versprochen, will ich sie von ihrem Fehler zu überzeugen suchen. Auf jeden Fall verspreche ich Ihnen, daß die Sache nicht soll wiederholt werden.“

So suchte Daniel Hunter die erbitterte Stimmung seiner Mutter zu beruhigen. Aber sie vergaß die Beleidigung nicht. Daniel Hunter brachte den Abend in Nachdenken zu. Am nächsten Morgen nach dem Frühstück, während die ganze Familie beisammen war, kündigte er seine Absicht an, Auguste in eine Kostschule zu schicken. Seine Mutter ließ die Arbeit, womit sie be-

schäftigt war, sinken und sah ihn mit sprachlosem Erstaunen und Zorn an. Daniel Hunter erklärte weiter, vor seiner Abreise nach H. wolle er Auguste nach E. bringen und sie unter die Aufsicht der frommen Nonnen der St. Josephsacademie stellen, indem er hinzusetzte, er wisse wohl, daß sein kleines Mädchen einer besseren moralischen und geistigen Erziehung bedürfe, als sie von ihm oder von irgend einem Mitgliede seiner Familie erhalten könne. Da fand seine Mutter ihre Stimme wieder und brach in einen Strom von Vorwürfen aus. Sie sagte ihm, es würde wenigstens dreihundert Dollars kosten — eine ungeheure Verschwendung! Er versetzte ruhig, bei seinem gegenwärtigen Einnehmen würde er dazu im Stande sein, ohne den der Familie geleisteten Zuschuß zu vermindern. Sie entgegnete in heftiger Weise, wenn er so viel Geld wegzuwerfen habe, würde es passender sein, eine von seinen eigenen Schwestern in die Kostschule zu schicken, als diese unverschämte Fremde. Daniel Hunter blickte von der hohen blassen Stirn und dem geistreichen, aber etwas traurigen Gesichte seines eigenen kleinen Mädchens zu den schönen, blühenden, aber nichtssagenden Gesichtern seiner Schwestern hinüber und sagte nach einer kurzen Pause, die Dorfschule würde vollkommen allen ihren geistigen Bedürfnissen entsprechen, während seine kleine Auguste, die mit einem Geiste höheren Ranges begabt sei, eines höheren Grades der Cultur bedürfe. Diese einfache und gerade Weise, sich auszudrücken, brachte eine heftige

Entgegnung von Seiten seiner Mutter hervor, die er mit vollkommener Fassung aufnahm.

Am nächsten Tage bat er seine Mutter und Schwestern, die Garderobe der kleinen Auguste in Ordnung zu bringen, um die Reise zu der Kostschule anzutreten; doch diese Bitte wurde rund abgeschlagen. Darauf kaufte Daniel Hunter einen Mantel und Hut für seinen kleinen Schützling und brachte das Mädchen nach E., wo er sie auf fünf Jahre in die Klosterschule gab und eine hinreichende Geldsumme zur Bestreitung ihrer Garderobe und weiteren Ausgaben bei der Vorgesetzten niederlegte.

Mit seinem Stande und seiner Politik, die zu seiner Leidenschaft geworden war, beschäftigt, sah Daniel Hunter während aller dieser Jahre seinen Schützling nicht wieder. Freilich hatte er sie nicht ganz verlassen wollen — er hatte beabsichtigt, sie jedes Jahr zu besuchen, aber nachdem er den ersten jährlichen Besuch unterlassen hatte, wurde es ihm leicht, auch die übrigen nicht abzustatten. Ueberdies gaben ihm die regelmäßigen halbjährlichen Berichte der Vorgesetzten Nachricht über das Befinden und die Fortschritte des kleinen Mädchens.

Diese Jahre waren ein Segen für die ganze Familie und brachten Allen Glück und Gedeihen. Die beiden älteren Brüder John und Joseph unternahmen ein kleines Eisenwaarengeschäft in Baltimore. Daniel Hunter stieg rasch zu Ruf und Vermögen. Tabitha, die älteste Tochter, heirathete einen benachbarten Pflanzer

von jener seltenen Gemüthsart, die bei einer Frau den moralischen Werth dem Vermögen vorzieht. Endlich ersetzte ein schönes steinernes Haus, mit bequemem Mobiliar versehen, die Stelle des alten Häuschens, und hier wohnte der Hufschmied mit seiner Familie ganz angenehm und bequem.

Der kleinen Auguste Percival hatten diese Jahre einige Kenntniß und Erfahrung gebracht nebst einiger Weisheit, welche die Frucht beider ist. Eine Kostschule für Mädchen ist die große Welt in kleinem Maßstabe und in diesem Leben lernte das kleine Mädchen den Werth der Wohlthaten schätzen, die ihr erwiesen worden waren, und die sanften und frommen Schwestern zeigten ihr, wie sie dankbar dafür sein müsse. Sie blickte mit später Reue auf ihre kindische Empörung gegen Daniel Hunter's Mutter zurück. Was war's denn, wenn diese gute Frau sie auch bisweilen gescholten hatte? Sie hatte ihre eigenen Kinder zu ihrem Besten mit viel größerer Heftigkeit gescholten, und Auguste hielt sich überzeugt, daß sie, während sie keinen natürlichen Anspruch an die Zärtlichkeit und Rücksicht der guten Frau gehabt, wie ihre Töchter, widersetzlicher und trotziger gewesen, als Alle zusammen. Diese Betrachtungen flößten dem jungen Mädchen manche gute Entschlüsse für die Zukunft ein.

Mittlerweile vergingen fünf Jahre — Auguste war jetzt beinahe siebzehn. Am Schlusse dieser Zeit schickte die Vorgesetzte nicht die Rechnung für die nächste

halbjährige Vorauszahlung, sondern erinnerte Herrn Hunter, daß die Zeit, für welche er seine Schutzbefohlene bei ihr untergebracht, abgelaufen sei, und fragte, ob er sie noch länger dort lassen wolle. Dieser Brief erweckte Daniel Hunter aus seiner Vergessenheit. Er hatte alles Interesse an Augusten als ein Kind und Spielzeug verloren. Das einzige noch übrige Interesse, welches er für sie empfand, war das eines Wohlthäters für den hülflosen Gegenstand seines Wohlwollens. Diesen Brief in der Hand, ging er zu seiner Mutter, und da er ihre Behandlung seines kleinen Mädchens längst vergeben und vergessen hatte, bat er sie, seinen Schützling in ihre Familie aufzunehmen. Da Daniel Hunter zu dieser Zeit die Hauptstütze seines Vaterhauses war, so konnte man ihm diese Bitte unmöglich abschlagen. Seine Mutter gewährte sie ihm, so freundlich sie konnte; nur machte sie folgende kleine Bedingung, da sie bereit sei, sich seinetwegen einer Unbequemlichkeit auszusetzen, so solle er Ellen Falconer ein wenig mehr Aufmerksamkeit beweisen. Ellen Falconer war die Nichte und muthmaßliche Erbin eines reichen Pflanzers in der Nachbarschaft, und Ellen hatte eine mädchenhafte Vorliebe für Daniel Hunter gefaßt, als den schönsten Mann in der Dorfkirche und da gewöhnlich die Bemühungen eines Mädchens, ihre Vorliebe zu verbergen, nur dazu dienen, sie zu verrathen, so war dieselbe besonders den Augen der Mutter unseres Helden bekannt geworden, die es als ein neues Glück für ihren Lieblingssohn betrachtete

und keine Gelegenheit verlor, ihm die Klugheit anzurathen, Ellen Falconer Aufmerksamkeiten zu erweisen. Daniel Hunter hatte sich viel zu tief in seiner Rechtsgelehrsamkeit und Politik versenkt, um sich zu verlieben; aber in der That sah er sich ruhig und nüchtern nach einer Frau um, und so gab es Nichts im Leben, was ihn verhindern sollte, Ellen Falconer zu heirathen, außer dem Zureden seiner Mutter und dem offenbaren Vorzuge, den ihm die junge Dame gab. Männer wählen gern für sich selber oder wollen wenigstens, daß man es denke, und das kommt auf eins heraus.

Ohne sich durch ein Versprechen zu binden, machte sich Daniel Hunter auf den Weg nach E., um seine Schutzbefohlene nach Hause zu bringen. Er wußte, daß Auguste herangewachsen war, doch als er in dem Besuchzimmer der Anstalt saß und auf den Eintritt seines kleinen Mädchens wartete, stand ihm das Bild eines Kindes vor den Augen des Geistes. Die Thür ging auf und ein sehr schönes erwachsenes Frauenzimmer von unbefangenem und würdevollem Benehmen trat ein, doch er erkannte sie sogleich. Der einzige Charakter ihres edlen Gesichts hatte sich nicht verändert, außer, daß er sich zu einer reiferen Schönheit entfaltet hatte, und da waren dieselben langen, dunklen Ringellocken, nur länger und voller.

Er stand lächelnd auf, um sie zu empfangen. Sie näherte sich, legte ihre beiden Hände in die seinen, erhob ihre Augen zu seinem majestätischen Gesichte voll

Kraft und Güte, und ein überwältigendes, aber wonnevolles Gefühl der Dankbarkeit durchzuckte ihr Herz und sprach in beredtem Lichte aus ihren dunklen Augen. Es war eine Dankbarkeit, die nicht in Worten auszudrücken war — die im Leben und durch Handlung zu erkennen gegeben werden mußte — dies sprach ihr Blick aus, ehe er sich vor dem seinigen senkte. Er stellte einen Stuhl für sie hin und setzte sich dann nieder. Sie fragte mit Interesse nach jedem Mitgliede seiner Familie und zeigte großes Vergnügen, als er ihr einen günstigen Bericht von ihrer Gesundheit und ihrem Glück erstattete. Sie sprachen von mehreren Dingen und dann wurde Auguste ernst und gedankenvoll, bis sie endlich nach einigem Zaudern sagte:

„Herr Hunter, ich habe gedacht, ich sollte noch einen Versuch machen, eine Correspondenz mit meiner Tante, der Mistreß Percival zu eröffnen. Ich wollte es nicht thun, ohne Sie um Rath zu fragen. Halten Sie es nicht für wahrscheinlich, daß die beiden Briefe, die ich vor neun Jahren an sie geschrieben, verloren gegangen sein sollten?"

„Ich halte es nicht für wahrscheinlich, daß beide könnten verloren gegangen sein. Es wäre höchstens eine Möglichkeit."

„In Betracht dieser Möglichkeit, wäre es nicht besser, wenn ich schriebe?"

„Wenn Sie es für gut halten, Lady Auguste."

Sie stutzte ein wenig und sah verlegen aus, als

sie sich mit einem Titel anreden hörte, den sie seit Jahren verloren hatte, und als er es bemerkte, fügte er hinzu:

„Ja, bei weiterer Ueberlegung denke ich doch, Sie schreiben, Auguste.“

Sie lächelte sanft und schien zufrieden. Dann verabredete sie ihre Abreise zu dem Hause seiner Mutter und am nächsten Morgen traten sie ihren Weg an. Daniel Hunter's Familie empfing sie ziemlich freundlich und mit einer Bewunderung, die sie nicht verbergen konnten. Ellen Falconer brachte gerade dort den Abend zu und empfing die junge Dame mit einem unwillkürlichen Gefühl, daß sie eine Nebenbuhlerin vor sich sehe. Bald darauf schrieb Auguste an ihre Tante Percival, indem sie bei sich selber dachte, daß der Brief wahrscheinlich vergebens sein würde. Nachdem sie ihn abgeschickt hatte, suchte sie sich zu überreden, Nichts davon zu erwarten, sondern war nur bemüht, sich der Familie, die sie beschützte, nützlich zu machen. Sie überwand ihren Widerwillen gegen die Arbeit und bot täglich Daniel's Mutter ihre Dienste an; aber die gute, wenngleich irrende Frau, wies kalt ihren Beistand zurück, denn ihr Liebling Ellen Falconer sagte ihr, Auguste thue es nur, um Daniel zu täuschen und ihm zu gefallen. Als die Wochen vergingen und die Höflichkeit, womit die Familie sie als Fremde empfangen, nach und nach verschwand, wurde Augustens Stellung sehr schwierig, und gewiß trug Ellen Falconer am meisten dazu

bei. Ellen war von Natur kein übles Mädchen — gegen alle andern Personen war sie gut, aber in Auguste Percival hatte sie eine Nebenbuhlerin erkannt, darum hegte sie Widerwillen gegen sie und darum dachte sie sehr übel von ihr, bis es ihr gelang, die Familie zu bewegen, ebenfalls übel von ihr zu denken. Augustens Lage hätte unerträglich sein müssen, wäre Daniel Hunter nicht zugegen gewesen wäre, der vor der Zusammensetzung des Gerichtshofes den Sommer zu Hause zubrachte. Es war unmöglich, an ihn zu denken oder ihn anzusehen, ohne ihn zu bewundern, ohne ihn zu verehren — er war so groß und gut in jeder Beziehung des öffentlichen oder Privatlebens, und sie fühlte, daß sie ihn bis an's Ende ihres Lebens verehren müsse. Nie gab es ein stolzeres Weib, als Auguste Percival; von irgend einem anderen menschlichen Wesen abhängig zu sein, wäre ihr höchst schmerzlich gewesen, doch etwas machte, daß es ihr angenehm schien, von Daniel Hunter Wohlthaten zu empfangen. Sie blickte zu seinen Augen auf und hielt es für natürlich, daß diese Hand Segen verbreite, wenn seine Augen sie zärtlich anstrahlten. Auch war eine Prophezeiung in ihrem Herzen, daß am Ende Alles recht werden würde.

Mittlerweile eröffnete der Gerichtshof seine Sitzung und Daniel Hunter kehrte in die Hauptstadt der Grafschaft zurück. Er hielt beim Scheiden lange ihre Hand gefaßt und schien etwas sagen zu wollen; endlich aber drückte er ihre Hand und verließ sie, ohne das Wort

ausgesprochen zu haben. Sie wußte, was er sagen wollte, aber nicht, warum er es nicht gesagt. Ellen Falconer beendete bald darauf ihren Besuch bei ihrem Oheim und kehrte zu ihren Eltern nach Baltimore zurück. Während Auguste so ihren größten Trost verlor, wurde sie auch von ihrer größten Qual befreit. Monate vergingen und noch immer kam kein Brief aus England. Daniel Hunter's Mutter erhob mit spöttischem Lächeln ihr Kinn, als eines Morgens ein fremder Brief an Lady Auguste Percival überschrieben und von Florenz datirt ihren Händen übergeben wurde. Sie starrte ihn eine Weile an und gab ihn dann derjenigen, an die er gerichtet war. Der Brief war von Mistreß Percival, welche schrieb, daß sie krank sei und um ihre Gesundheit zu stärken in Florenz lebe, wohin man ihr den Brief ihrer Nichte geschickt. Sie sagte ferner, ihre Nichte möge sich eine passende Begleitung unter ihren Freundinnen verschaffen und sogleich nach Florenz kommen, wo ihre Tante sie mit Freuden empfangen und da sie keine eigenen Kinder habe, sie wahrscheinlich adoptiren und sie zu ihrer Erbin einsetzen werde. Der Brief enthielt eine Anweisung auf fünfhundert Pfund zu den Reisekosten. Auguste las diesen Brief ihrer Beschützerin vor und schloß ihn dann sogleich an Daniel Hunter ein. Zwei Tage später kam Daniel Hunter plötzlich zu Hause an. Auguste glaubte ihn nie so blaß und ängstlich gesehen zu haben. Er bat sogleich um eine Unterredung mit ihr.

„Nun, Lady Auguste? dieser Brief?" sagte er.

„Ich habe ihn noch nicht beantwortet."

„Warum? wollen Sie gehen?"

„Wünschen Sie, daß ich gehe?" fragte sie und fügte dann hinzu: „Herr Hunter, Niemand in der Welt hat ein Recht, über mein Geschick zu verfügen, als Sie, mein Retter, mein Wohlthäter, mein Freund!"

„Nein, Lady Auguste, Sie müssen das Alles vergessen."

„Niemals! wünschen Sie, daß ich gehe?" fragte sie in flehendem Tone.

„Nun, Auguste, wünschen Sie zu gehen?"

„Nein, nein!" rief sie hastig und lebhaft, indem ihr Gesicht von plötzlichem Erröthen übergossen wurde und ihre Augen sich vor seinem forschenden Blicke senkten. Er zog sie zu sich hin und sagte:

„Ich dachte, meine Liebe! ich dachte, mein junger Adler sehne sich nach seinem Geburtslande. Warum schreiben Sie denn an Ihre Tante?"

„Ich weiß nicht; es geschah wegen der Ungewißheit und Aengstlichkeit, die ich hinsichtlich der Zukunft empfand."

„Auguste, wollen Sie meine Zukunft theilen? Es ist unnöthig, Theuerste, Ihnen zu sagen, daß Sie mir Alles sind, Sie wissen es sehr wohl — mit einem Wort, wollen Sie meine Zukunft theilen?" Er umfaßte sie mit seinem Arme, und statt der Antwort ließ sie ihren Kopf auf seine Schulter sinken. Aber er wollte

Worte, dieser unverständige Mann, und er fuhr fort „Sagen Sie, Auguste, wollen Sie meine Zukunft theilen? Es wird eine wandernde, ruhelose, stürmische Laufbahn sein — aber wollen Sie Ihr Loos mit meinem Loose vereinen?“

„Durch's Leben und über den Tod hinaus, wenn es sein kann!“ sagte Auguste, die ihren Kopf einen Augenblick erhob und ihn dann wieder sinken ließ.

Drei Wochen später verheiratheten sie sich. Dies war ein großer Querstrich für Daniel Hunter's Mutter, besonders, da sie Ellen Falconer bereits hatte sagen lassen, daß Lady Auguste von ihren früheren Verwandten in England adoptirt worden sei, und daß sie ihr Geld geschickt, um die Kosten der Reise nach England zu bestreiten. Diese Mühe wäre unnöthig gewesen, denn Ellens kindische Vorliebe für den hübschen Rechtsgelehrten, war bereits einer wirklichen Neigung für einen Mann gewichen, der ihre Liebe gesucht. Das Einzige, was die Nachricht bewirkte, war, daß sie bei Ellen den irrthümlichen Eindruck hervorbrachte, daß Lady Auguste Percival nach England zurückgekehrt sei, und da Ellen's Schicksal sie bald darauf zu dem östlichen Theile des Staates führte, so erfuhr sie Nichts weiter, und da Zeit und Entfernung die Familien trennten, so blieb Ellen in dem Irrthume, bis zu dem unerwarteten Zusammentreffen mit Augusten in dem Palaste des Gouverneurs.

Nach ihrer Verheirathung hoffte Auguste, daß ihr

Gemahl seinen Wohnsitz in der Hauptstadt der Grafschaft aufschlagen werde, wo er seine Geschäfte hatte, und sie fühlte sich sehr getäuscht, als er ihr erklärte, daß er die Familie seiner Mutter erhalte, und daß sein Einkommen nicht ausreiche, um zwei gesonderte Haushaltungen zu führen. Alles, was er gegenwärtig zu Augustens Unterkommen thun konnte, war, ihr zwei möblirte Zimmer zu ihrem Gebrauche anzuweisen. Ihr Zimmer war das einzige glänzend eingerichtete im Hause und dieser Umstand erregte den unverständigen Neid der Mutter und der Schwestern, die so lange gewöhnt waren, Daniel Hunter's Hülfsmittel allein in Anspruch zu nehmen, daß sie das einzige und dauernde Recht daran zu haben glaubten — und daß seine Gattin noch eine Fremde sei. Noch immer mit dem neidischen Auge angeblickt — noch mißverstanden, und darum gehaßt, hatte Auguste eine sehr schwere Zeit in der Familie ihres Gatten. Bei so viel Stolz und Lebhaftigkeit, wie nur je einen geselligen Kreis in Flammen gesetzt, mäßigte sich Auguste dennoch und that sich Gewalt an. Wie konnte sie auch anders, wenn sie ihren edlen Gatten ansah, der sich so mäßigte? Oft hatte sie bemerkt, wie seine Mutter, wenn sie aufgeregt war, eine Beleidigung gegen ihn ausstieß, die den geduldigsten Mann auf Erden hätte aufbringen können; und doch hatte sie nie erlebt, daß Daniel Hunter ihr mit einem Blicke oder Worte der Ungeduld und Mißachtung geantwortet. Sie wetteiferte mit ihm in der Selbstbeherrschung. Sie beschloß,

daß keine Handlung oder Wort sie zu heftigen Entgegnungen bewegen solle. Wenn er dabei war, schien eine solche Geduld nicht schwierig, denn in seiner Nähe war sie so zufrieden, daß Nichts ihre Ruhe stören konnte. Wenn er aber fort war und ihre Seele sich nach seiner Gegenwart sehnte und man sie plagte und reizte, konnte sie nichts weiter thun, als schweigen, es lag nicht in der Macht ihres Willens, ihre Wangen zu verhindern, zu erglühen oder ihre Augen Feuer zu sprühen. Sie sahen und bemerkten den Unterschied und beurtheilten sie unrichtiger, als je. Es liegt nicht in der Macht gewisser Geister, die Schönheit jener Liebe zu unterscheiden, die den Stolz und die Selbstsucht im Herzen vernichtet. Sie hielten sie für einen Feigling, für eine Heuchlerin und Sclavin; sie glaubten, sie fürchte ihn und lege sich in seiner Gegenwart mehr Zwang auf, als in seiner Abwesenheit. O göttliche Selbstverleugnung der wahren Liebe! wie wenig kannten sie dieselbe. Aber bei dem Allen litt Augustens Gesundheit und die Selbstbeherrschung wurde daher täglich schwieriger.

Zehntes Kapitel.

Die adelige Gattin des Bürgerlichen.

Eines Tages hatte Daniel Hunter eine Harfe für Auguste gekauft. Sie hatte sich längst eine gewünscht und war sehr erfreut darüber. Sie ließ sie auspacken und in das Besuchzimmer tragen, wo sie gestimmt wurde. Dann setzte sie sich nieder, um ihren Ton zu prüfen. Ihr freudiges Gesicht erbitterte ihre Schwägerinnen, die schon doppelt ärgerlich waren, weil ihr Bruder ihnen an dem Morgen die Befriedigung einer Grille versagt und jetzt seiner Frau dieses kostbare Geschenk geschickt hatte. Sie begannen zu spotten.

„Du liebst die Musik wohl sehr!“ sagte die Eine.

„Ja, ich habe mir die Harfe lebhaft gewünscht!“ antwortete Auguste.

„Ei! da wärest Du wohl eine Theatersängerin geworden, wenn unser Bruder Dich nicht geheirathet hätte?“

Auguste fuhr fort die Saiten ihrer Harfe zu prüfen. Ihre Stellung und Miene war so ausgezeichnet, daß keine Entgegnung für die Mädchen ärgerlicher hätte sein können, als ihre vornehme Nachlässigkeit.

„Sängerin! ei, sie wäre eine Bettlerin gewesen!“ fiel eine Andere leise ein.

„Und daß unser Bruder, der Ellen Falconer hätte heirathen können, sich an diese bettelarme Lady Auguste wegwerfen mußte!“

„Eine saubere Lady! arm wie ein Pfau und stolz wie eine Spanierin; sie ist im dritten Grade mit einem Könige verwandt, aber weit entfernt von einem neuen Anzuge!“

„Aber bei dem Allen nicht zu stolz, um unsern Bruder fast fußfällig zu bitten, sie zu nehmen!“

Augustens Stirn röthete sich vor Unwillen. Mit majestätischer Miene aufstehend, sagte sie:

„Es liegt etwas im edlen Blute, wovon Ihr Nichts wißt — es kann keine Beleidigung aussprechen oder empfangen.“

Und sie war im Begriff das Zimmer zu verlassen.

„O! Mylady ist unwillig, das ist weil Daniel nicht zugegen ist. Daniel sollte hier sein, um ihre Heftigkeit zu bändigen; denn als sie Daniel den Hof machte, fand sie einen Herrn, der sie zu beherrschen weiß!“ sagte die Mutter, die eben eintrat.

Dies war sehr beleidigend. Es wurde der Schleier von ihrem verehrenden Herzen hinweggezogen und ihre

Liebe selbst mußte das Mittel werden, sie in ihren eigenen Augen zu demüthigen, oder es hätte doch geschehen können, doch die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus — sie verbannt Stolz und Eitelkeit, Zorn und jede Form der Selbstsucht!

„Daniel sollte hier sein, um ihre Heftigkeit zu bändigen!“

Ja, es war sehr beleidigend; doch sobald dieser geliebte Name in ihr Ohr geflüstert wurde, entflohen die Wolken von ihrer Stirn und ihr Gesicht röthete sich wie bei dem Aufgehen eines inneren Sternes mit Licht und Liebe.

„Ja,“ sagte sie, „Sie dürfen nur diesen Namen nennen, der wie ein Talisman wirkt, und Sie erinnern mich, daß Sie ihm theuer sind und geheiligt für meinen Zorn. Ich kann nicht zornig sein gegen die, welche er liebt.“

Und mit dem Gesichte eines Engels schwebte sie durch das Zimmer und ging hinaus. Bei einer anderen Gelegenheit wurde Auguste wieder auf eine schwere Probe gestellt. Eines Morgens nach dem Frühstück war es, als die ganze Familie sich in dem großen Besuchzimmer versammelt hatte. Die würdige Mutter stand an einem Tische in der Mitte des Zimmers, beschäftigt Leinwand zu zerschneiden und die verschiedenen Stücke an ihre fleißigen Töchter zu vertheilen, die mit ihren stählernen Fingerhüten an den Fingern und ihren Scheeren an ihren Seiten um sie her standen, bereit,

dieselben zu empfangen und sie fertig zu machen. Von Zeit zu Zeit warf die gute Frau zornige Blicke auf ihre Schwiegertochter, die sich in ein entferntes Fenster zurückgezogen hatte, wo sie, ihr elegantes Arbeitskästchen auf einem Tische vor sich, ihre Zeit ganz angenehm hinbrachte, indem sie hellfarbige Seide zu einer Stickerei auswählte — eine Beschäftigung, die sie sehr liebte. Daniel Hunter saß in einiger Entfernung an der entgegengesetzten Seite des Zimmers auf einem Sopha. Er hielt die letzte Nummer einer Zeitung vor sich, und man glaubte, er habe sich zu sehr in einen Leitartikel vertieft, um irgend Etwas zu hören oder zu sehen, was um ihn herum vorging. Endlich konnte die geschäftige Hausfrau an dem Tische das graziöse Spiel ihrer Schwiegertochter nicht länger ertragen, sondern nahm einen Theil der Leinwand, ging zu dem Tischchen, stellte kalt das Arbeitskästchen weg, legte die Leinwand an die Stelle desselben und sagte:

„Madame, Sie werden so gut sein, dieses Dutzend Kissenüberzüge zu machen!"

Auguste blickte auf und erhob überrascht ihre Augenbrauen.

„Ich bin anders beschäftigt," sagte sie mit ruhigem Stolze, indem sie fortfuhr, die Seide auszuwählen.

Die zornige Frau riß die Leinwand wieder weg, und warf ihrem Sohne einen Blick zu, welcher in das Lesen seiner Zeitung vertieft schien, und rief:

„Eine hübsche Beschäftigung in der That für eine Person, die sich in die Familie eingedrängt, ohne einen Pfennig zu dem Einkommen derselben hinzuzufügen, während sie alle Ausgaben verdoppelt!“

Dann folgte ein bitterer Ausfall über die Armuth der Adeligen, über die Anmaßung im Allgemeinen und über Augustens Stolz insbesondere. Augustens Stirn röthete sich und die Adern schwollen auf, als wollten sie zerspringen. Anfangs konnte sie nicht reden; dann aber warf sie einen Pfeil, scharf und durchdringend wie ein Blitzstrahl, und die Entgegnung traf die Ohren der Zuhörer gleich einem Donnerschlage!

Ein plötzliches Schweigen trat ein! Die Löwin hatte sich zur Vertheidigung erhoben! Sie fühlte ihre Macht, sie zu zerreißen und zu zerstören! Sie war siegreich! Aber plötzlich blickte Daniel Hunter von dem Blatte auf, worin er las, richtete seine Augen auf das Gesicht seiner Frau und sagte ruhig:

„Auguste verlaß das Zimmer! Gehe auf Dein eigenes Zimmer und erwarte mich dort!“

Einen Augenblick zauderte sie — es war schrecklich für sie, vor ihnen Allen und um ihretwillen gedemüthigt zu werden — ihr Herz schwoll bis zum Bersten vor Zorn, Kummer und Kränkung — ihr Temperament jetzt zu zügeln schien fast ebenso schwierig, als einen starken und feurigen Renner in seinem stürmischen Ungestüm aufhalten zu wollen. Ein heftiger Krampf fand in ihrem Geiste statt. Sie sahen es — sie fühlte,

daß sie es sahen. Sie überblickte ihre Gegnerinnen. Sie wußte, daß sie über sie triumphirten und nur auf einen noch höheren Triumph warteten. Ihre Augen waren auf sie gerichtet und wurden dann niedergeschlagen, während sie verstohlen lächelten; sie fühlte, daß sie warteten, um zu sehen, was sie thun würde — warteten, um zu sehen, ob sie ungehorsam sein — ob sie es wagen würde! Wagen! sie hätte gewagt, dem Selbstherrscher aller Russen ungehorsam zu sein, und wenn sie gewußt, daß sicherer Tod oder Verbannung nach Sibirien die Strafe sein würde, wenn es ihren Grundsätzen entsprochen hätte. Wagen? sie hätte kühn ihr Haupt auf einen Block gelegt und ihn abschlagen lassen. Frauen ihres eigenen alten Hauses hatten es einer geringeren Sache wegen, als ihrer eigenen Unabhängigkeit, gethan! Sie stammte aus einem kühnen Geschlechte; doch sollte sie wirklich den Befehl ihres Gatten verachten und sich seinem Willen widersetzen? O! aber diese vorurtheilsvollen Leute mißverstanden seinen Befehl, wie sie gewiß ihren Gehorsam würden mißverstanden haben. Ihre Wange glühte bei dem demüthigenden Gedanken! Aber sie erhob ihre Augen zu dem Gesichte ihres Gatten. Sie sah, daß er sie zärtlich beobachtete, während der zwei Minuten dieses heftigen stillen Kampfes in ihrem Busen. Die Güte und Festigkeit drückten sich in den sicheren Linien seines schönen Gesichtes aus! Auch dort war ein fester Vorsatz, der von ihrer Handlung abhing. Sie fragte sich nicht, welches dieser Vorsatz

sein möge. Ihre vollkommene Liebe war noch ohne Furcht, wie ihre Unterwerfung ohne sclavisches Gefühl. Sie fühlte nur, als sie dem ruhigen ernsten Blicke ihres Gatten begegnete, daß eine Umwälzung in ihrem Busen stattgefunden und daß das, was schwierig und selbst unmöglich gewesen, jetzt leicht und angenehm war. Es war unnöthig, seinen Befehl zu wiederholen, wenn er irgend die Absicht hatte.

Eine lebhafte Gluth der Aufregung verbreitete sich über ihr Gesicht; sie stand sogleich auf, ging durch's Zimmer und legte ihre beiden Hände auf die seinigen mit einem Blicke von so unbegrenzter Liebe und Vertrauen, daß die einfache Handlung des Gehorsams zu einem erhabenen Ausdruck der Ergebenheit wurde. Nicht so nahm er es auf. Für seine hohe, verständige, leidenschaftslose Natur war es nur ein verständiger Gehorsam — ein nothwendiges Nachgeben der angemessenen Autorität — doch drückte er ihre Hände, die sie in die seinigen gelegt, und sein Blick der unveränderten und unveränderlichen Zärtlichkeit und des Vertrauens schickte sie hinweg mit ihrem Herzen voll Friede und Freude. Sie verstanden einander und harmonirten vollkommen. Sie verließ das Besuchzimmer und ging auf ihr eigenes Zimmer, indem sie sich jetzt wenig um das Mißverständniß oder den Triumph ihrer Schwägerinnen kümmerte, welche dasaßen und dachten, daß sie um ihretwillen getadelt und gedemüthigt worden, und daß sie sich aus Furcht und Feigheit unterworfen habe. Dem

war nicht so! Denn ihr Herz hob sich von Gemüthsbewegung und unaussprechlicher Freude, die fast bis zum religiösen Entzücken stieg wegen der Selbstüberwindung, die sie angewendet. Sie dachte an ihren Gatten — an alle seine edlen Eigenschaften — an seine Uneigennützigkeit und Vortrefflichkeit in jeder Beziehung des Lebens — an Alles, was er für seine Familie war — an Alles, was er ihr war und gewesen war. Ja, es war entzückend, ihn zu ehren und ihm zu gehorchen — ein vernünftiger Dienst, eine gesetzmäßige Huldigung, und sie erfreute sich daran, sie zu gewähren. Während sie in einer reinen, wenn gleich leidenschaftlichen Träumerei, die das warme Blut in ihre glühenden Wangen sendete, dasaß und wartete, öffnete sich geräuschlos die Thür und ihr Gemahl trat ein. Er kam und stand neben ihr, ließ seinen Ellenbogen auf dem Bureau ruhen, sah sie an und sagte:

„Es ist mir lieb, Auguste, daß Du das Zimmer verließest, als ich Dich dazu aufforderte.“

Sie erhob ihre Augen, die von Liebe und Vertrauen strahlten, zu den seinigen und fragte:

„Konntest Du bezweifeln, daß ich Dir gehorchen würde?“

„Ich sah die Anstrengung — ich sah den Kampf in Deinem Geiste, Auguste, aber ich wußte, wie es enden würde. In dieser Sache bin ich vollkommen zufrieden mit Dir, Theuerste; darum nicht mehr davon. Aber ich schickte Dich hierher und bin Dir gefolgt,

Auguste, um eine Unterredung mit Dir zu haben. Ich hoffe, Du fühlst jetzt, wie sehr Unrecht Du hattest, so beleidigend zu einer alten Dame zu reden, die überdies unsere Mutter ist."

„Ich war aufgeregt — wahnsinnig!" sagte Auguste, ihre Farbe verändernd.

„Ich ziehe das in Berücksichtigung; doch es vermindert Deinen Fehler nicht. Du hattest Unrecht, Deinen Verstand mit Deiner ruhigen Ueberlegung zu verlieren, und jetzt, da Du kälter bist, hoffe ich, daß Du es anerkennen wirst."

Auguste war bereit, es zu thun, indem sie ihre Hand in die seine legte, und ihr Gesicht, worin sich deutlich Aufopferung und Hingebung zeigte, erhebend, sagte sie:

„Ich bin bereit, Dir zu versprechen, bei keiner Anreizung wieder unfreundlich gegen sie zu sein!"

„Ich sagte beleidigend — laß uns die Ausdrücke nicht verwechseln. Im Allgemeinen sind die Bejahrten berechtigt, von den jungen Personen Respekt zu verlangen — ganz besonders die Eltern von ihren Kindern. Als Du meine Frau wurdest, Auguste, wurdest Du die Tochter meiner Mutter, und bist ihr daher die Achtung einer Tochter schuldig."

„Aber hat sie mir je die Liebe einer Mutter erwiesen?"

„Das sollte nicht den geringsten Einfluß auf Dein Benehmen gegen sie äußern. Wie oft muß ich Dich

erinnern, Auguste, daß es durchaus nicht auf unsere Verpflichtung einwirkt, ob andere Leute ihre Pflichten beobachten! Meine Gattin wird von jetzt unserer Mutter die Ehrerbietung einer Tochter zeigen."

„Ich will es thun — ich will nie ein respektwidriges Wort von ihr oder gegen sie wieder aussprechen," sagte Auguste, ihm die Hand reichend.

„Ich verlange noch mehr von Dir, Auguste."

Sie antwortete ihm mit einem Blicke der vertrauensvollen Liebe, welcher sagte:

„Was kannst Du von mir fordern, was ich nicht thun werde?"

„Du mußt zu meiner Mutter gehen, Dein Unrecht bekennen, und sie um Verzeihung bitten."

Auguste stutzte, als hätte sie einen plötzlichen Schlag bekommen, ihre ganze Gestalt erbebte wie bei einem plötzlichen Schmerze und dann wurde sie blaß und still.

„Ich weiß," sagte er, „daß es eine schwere Prüfung für Deinen Stolz sein wird, Auguste, aber Du mußt es überstehen."

„Thue es nicht, o lege mir dieses Kreuz nicht auf! In der That, es ist schwerer, als ich es tragen kann!" rief sie leidenschaftlich.

„Und Du, Auguste, verschwende nicht Deinen Athem und Deine Stärke, indem Du diesen Punkt bestreitest."

„Aber dies — dies kann ich nicht!"

„Auguste, ein Wort mit Dir, ehe Du weiter

gehst. Weißt Du je, daß ich etwas bereute oder einen Vorsatz aufgab, den ich gefaßt!"

„Niemals! Deine Entschlüsse waren immer zu wohl überlegt, als daß Du Veranlassung gehabt hättest, sie zu verändern."

„Und ich bin entschlossen, daß Du in allen Dingen handeln sollst, wie ich es anordne."

„Bin ich nicht immer erfreut, es zu thun? Aber dies — o Hunter, diese Demüthigung! kannst Du wirklich wollen, daß ich mich derselben fügen soll?"

„Du hast sie Dir selber zugezogen, Auguste — Du kannst nicht umhin."

„Und ich, eine Tochter der Percivals!" rief sie mit sprühenden Augen.

„Bei all ihrer Hitze, ihrem Stolze und ihrem Spotte bedürfen sie ein wenig der Demüthigung, Auguste. Du hast im achtzehnten Jahre viel zu verlernen!"

Und er streckte seine Hand aus, zog sie zu sich hin, wo er an das Bureau gelehnt dastand, umfaßte sie mit seinem Arme und sagte: „Hast Du nicht volles Vertrauen zu mir, mein theures Weib? Hältst Du es für möglich, daß ich Dir einen Befehl ertheilen würde, der Dich wirklich herabwürdigen könnte?"

„Nein, nein, ich bin gewiß, das würdest Du nicht!"

„Ich fordere nur von Dir, was Deine Bibel fordern würde."

„Ich weiß es. Hunter?"

„Theuerste?"

„Ich will es thun! Nur sage mir, wenn sie allein ist, dann will ich es thun.“

„Das ist nicht genug, Auguste! Oeffentlich, wie die Beleidigung geschah, muß sie gesühnt werden! Du beleidigtest die bejahrte Mutter in der Gegenwart der Töchter, und in ihrer Gegenwart mußt Du sie um Verzeihung bitten.“

„Es ist eine bittere Kränkung!“

„Du wirst Dich derselben nicht wieder aussetzen.“

„Sie werden es mißverstehen! Sie werden denken, ich handle im sclavischen Geiste.“

„Es liegt Nichts daran.“

„Auch sie mag meine Entschuldigungen mit Verachtung aufnehmen.“

„Das verändere Deine Pflicht nicht.“

„Das wird eine sehr bittere Kränkung für mich sein.“

„Ich werde Dir zur Seite stehen, Theuerste.“

„Willst Du das?“

„Ich will mit Dir gehen.“

„So wollen wir jetzt gehen, Hunter. Ich kann Alles thun, was Du mir sagst — wenn Du mich unterstützest,“ sagte sie, indem sie ihren Kopf an seine Brust legte.

Er erhob ihr Gesicht, küßte ihre Stirn und führte sie die Treppe hinunter. Der Tisch, auf dem die Leinwand, welche die Uneinigkeit herbeigeführt hatte, zugeschnitten worden, war jetzt abgeräumt und stand an der Seite. Die alte Dame saß, von ihren Töchtern umgeben, bei der Arbeit.

Die Mädchen blickten auf, schlugen dann ihre Augen nieder und lächelten schlau, als sie Auguste erblickten. Aber Daniel Hunter führte sie gerade zu seiner Mutter. Die alte Dame blickte überrascht von ihrer Arbeit auf. Augustens Hand ruhte noch in der ihres Gatten und sein zärtlicher Druck ermuthigte sie. Mit lieblichem Ausdrucke des Gesichts und mit sanfter Stimme sagte sie:

„Mutter, ich war diesen Morgen unverständig, sonst hätte ich nicht so sprechen können, wie ich gethan, es war sehr unrecht und es ist mir sehr leid. Wollen Sie mir verzeihen?“

Die alte Dame sah fast erschrocken aus.

War dies Auguste, ihre stolze Schwiegertochter, deren Mäßigung in früheren Zeiten so viel verächtlicher gewesen war, als der Zorn einer anderen Person es nur hätte sein können?

„Können Sie mir verzeihen?“ sagte Auguste sanft, indem sie ihre Hand hinreichte.

„Verzeihe mir, meine Tochter,“ sagte die alte Dame, in lebhafter Gemüthsbewegung aufstehend und ihre Arme ausbreitend.

Auguste ließ ihres Mannes Hand los und gab sich der angebotenen Umarmung hin, und als sie die Arme der Mutter theils von Alter, theils von Aufregung zittern fühlte, neigte sie ihr Gesicht auf die Schulter ihrer Mutter und brach in Thränen aus. Jetzt verstanden sie einander, diese beiden stolzen, leidenschaftlichen, irrenden und doch edlen Naturen. Dieser Tag

hatte sie mit einander bekannt gemacht. Es bedarf oft einer Krisis, um das zu thun. Als Auguste ihr thränenvolles Gesicht erhob, sah sie die Schwestern an, aber sie zeigten kein Lächeln. Ihre Gesichter waren ernst und respektvoll und ein wenig furchtsam. Nach diesem Tage wurde Auguste von keiner mehr mißverstanden. Ihre Schwägerinnen, so unverschämt und flatterhaft sie auch bei manchen Gelegenheiten sein mochten, waren doch die gehorsamen Töchter einer guten Mutter; und als ihre Mutter Auguste mit Respekt und Zärtlichkeit behandelte, folgten sie sehr bereit ihrem Beispiele. Sie waren gutherzige, wohlgesinnte Mädchen und fanden es viel leichter und angenehmer, zärtlich als trotzig zu sein.

Bald darauf gelangte Auguste durch den Tod der ehrenwerthen Mistreß Percival zu dem Besitze eines fürstlichen Vermögens. Eine der ersten Handlungen, wozu dies edle Herz der Dame sie bestimmte, war, ihre alten Schwiegereltern auf ihre Lebenszeit in eine angenehme und unabhängige Lage zu versetzen. Als die Jahre vergingen und der schöne Charakter Augustens sich entwickelte und reifte, wurde sie um so mehr von der Familie geliebt und geehrt, bis sie den Punkt erreichte, wo wir sie zuerst unseren Lesern vorgestellt haben und wo sie von Allen im eigentlichen Sinne verehrt wurde. Nun aber wollen wir nach diesem langen Rückblick in unserer Geschichte fortfahren.

Elftes Kapitel.

Ein Kranz von schönen Frauen.

Wochen vergingen und die Einführungsfeierlichkeiten nebst der darauf folgenden Tragödie waren vergessen. Andere Interessen folgten und andere Gegenstände nahmen die Aufmerksamkeit des Publikums in Anspruch. Der Gouverneur war mit seiner Familie in dem für ihn bestimmten Palast eingezogen. Daniel Hunter hatte seiner Frau aufgetragen, ihre Schwägerinnen einzuladen, ihre Wohnung in dem Palaste aufzuschlagen, so lange sie selbst darin residiren würden. Es war eine höchst ergötzliche Aufgabe für die munteren Mädchen gewesen, durch die geräumigen, elegant möblirten Gemächer zu wandern und sich selber ihre Zimmer auszuwählen — und viel wurde geplaudert und gestritten, ehe sie sich endlich darüber vereinigen konnten. Harriet und Elisabeth bestanden darauf, das Zimmer bewohnen zu wollen, welches in der Nähe der Kinderstube war;

Lucy wollte ein Zimmer, welches die Aussicht auf die Stadt hatte und Letty wollte Wasser, Stadt und einen Blumengarten zugleich. Alle diese verschiedenen Geschmäcke wurden glücklich befriedigt — selbst Letty's, die ihre schwierige Vereinigung der Wünsche in einem Zimmer an der Ecke des Hauses mit Fenstern nach zwei Seiten erfüllt fand. Ich habe diese Mädchen noch nicht beschrieben und ich kann es jetzt eben so gut thun.

Harriet und Elisabeth waren Zwillinge und fünf und zwanzig Jahre alt — drei Jahre älter als ihre Schwägerin Auguste. Sie waren einander so ähnlich, daß ein Portrait für Beide gelten konnte. Sie waren große vollgebildete Frauenzimmer mit fetten ovalen Gesichtern, regelmäßigen Zügen, frischer Farbe, schwarzem Haar und dunklen Augen. So weit gut; aber die glatte niedrige Stirn, die kurze Nase, die vollen Lippen und das abgerundete Kinn und die vollen Wangen gewährten nur dem Begriff der geist- und charakterlosen animalischen Schönheit und der höchste Ausdruck dieser hübschen Gesichter war ein schöner gesunder Lebensgenuß. Mit einem Wort, sie waren, kräftige, hübsche, heitere Mädchen, an welchen Nichts weiter auffiel, als der Ausdruck der Gesundheit und Freude.

Lucy und Lätitia waren von ihren älteren Schwestern verschieden und auch einander nicht gleich, so daß wir sie nicht zusammen beschreiben können. Lucy war gerade achtzehn Jahre alt und eine Schönheit, wenn

es neben der unvergleichlichen Auguste eine Schönheit geben konnte. Lucy war von mittlerer Größe, von schlanker graziöser Figur mit elegant gebildeten Händen und Füßen, einem kleinen hübschen Kopf, zarten Zügen, weißer Gesichtsfarbe, blühenden Wangen und Lippen, ultramarinblauen Augen und hellbraunen Locken. Ihre Brüder nannten sie die Wachspuppe, was sie als ein Compliment aufnahm und ihr Möglichstes that, um diesem Begriffe zu entsprechen. Blau und weiß waren Lucy's Lieblingsfarben und Blumen ihr Lieblingsschmuck. Da von verheiratheten Schönen nicht die Rede war und die Mistreß Hunter daher keine Nebenbuhlerin sein konnte, so war Lucy gewiß bestimmt, der Magnet — der helle Stern — die herrschende Gottheit der Salons des Palastes für die Saison zu sein.

Lätitia oder Letty, gerade sechzehn Jahre alt, war die jüngste von den Schwestern und die häßlichste von Allen, die herumgezerrt, geneckt und geliebkost wurde, die beständig als Sclavin dienen und die Vergehungen der andern Schwestern auf sich nehmen mußte. Letty war außerordentlich wohl zufrieden mit sich selber, mit ihren Schwestern und mit ihren Umständen im Allgemeinen. Von ihrem eigenen Gesichte sagte sie, sie wolle es nicht mit einem andern Gesichte vertauschen, welches sie je gesehen, wovon sie gehört oder geträumt! Keine andere mögliche Vereinigung der Form und Farbe der Gesichtszüge konnte je ihre Pflicht so getreulich erfüllen ihre Meinung auszudrücken, wie ihr eigenes liebes

treues Gesicht. Auch wollte sie nicht zugeben, daß man die Schönheit desselben nur einen Augenblick in Frage ziehe, weder im Scherz noch im Ernst, ohne das sie sich tapfer dagegen wehrte. Ihr Gesicht, sagte sie, sei gerade so, wie ein Gesicht sein müsse oder sein könne: Es sei nicht nur schön, sondern auch durchaus vollkommen — und wenn es Jemand nicht sehen könne, so liege die Unvollkommenheit an seinen eigenen Augen oder in seiner Seele — nicht in ihrem lieben Gesichte, und was den Verstand betreffe, so besitze sie allen Verstand der Familie, den Bruder Dan nicht in Anspruch genommen. Niemand konnte sagen, wie sehr Letty im Scherz oder im Ernst redete, wenn sie so ihr eigenes Lob ausposaunte. Letty's persönliche Reize würden sich gewiß nicht allzu gut in einer Beschreibung ausnehmen. Ihre kleine Figur war noch so ziemlich gut proportionirt und ihre Bewegungen zu rasch um graziös zu sein. Was ihr kleines bleiches Gesicht betrifft, so ist es nicht leicht, in einem Portrait einem Gesichte Gerechtigkeit anzuthun, dessen Anziehung allein von seinem Ausdruck abhängt. Wie passen zum Beispiel sehr unregelmäßige Züge, blasse Gesichtsfarbe, schwarzes Haar und hellgraue Augen zusammen? Ja, aber es war die Unregelmäßigkeit, welche Charakter, Verstand, Lebhaftigkeit und Herzensgüte hervorbringen — die weite Stirn war voll Schmerz und Idealität — die ein wenig aufwärts gerichtete Nase bildete den pikantesten Zug in dem Gesichte — der große, aber wohl-

gebildete Mund drückte Wohlwollen und Genuß aus. Ihr schwarzes Haar kräuselte sich nach eigenem Willen dicht um diese vollen Schläfen und ihre grauen Augen schimmerten in hellem Glanze unter langen, dichten, schwarzen Wimpern, welche tiefe Schatten auf sie warfen, gleich Laubwerk auf klare Ströme, und Heiterkeit und Lachen lagen schlummernd in ihnen, bis sie auf ein Wort, einen Scherz oder einen Gedanken erwachten und an's Licht hervortraten! Ihr Gesicht war ein heller, treuer Spiegel der Seele — ein Gesicht des stets wechselnden Sonnenscheins und Schattens. Doch Niemand stimmte mit Letty überein, daß ihr dunkelndes und schimmerndes Gesicht durchaus vollkommen sei, außer einem einzigen Manne, dem der Ausdruck natürlich gefiel, weil er sie liebte.

Ihre Brüder, Jefferson, Douglas und Nathaniel — oder wie sie sie nannte — Jef, Dug und Nat — die zwischen den Zwillingen und Lucy kamen, und die dreiundzwanzig, einundzwanzig und neunzehn Jahre alt waren, pflegten sie unbarmherzig zu necken wegen ihres bleichen unregelmäßigen Gesichts und immer mit den Worten zu enden:

„Du wirst eine alte Jungfer bleiben, Letty! das ist so gewiß wie nur irgend etwas!"

„Ich glaube es nicht," pflegte Letty dann zu sagen. „Es würde mir sehr leid sein, es glauben zu müssen, denn gewiß würde es zum schweren Verlust und Unglück irgend eines Herrn gereichen. Aber es

wird nicht so sein; dazu haben die Herren zu viel Verstand und Geschmack!"

„Erwartest Du zum Beispiel in dieser Saison einen jungen Herrn zu erhaschen?"

„Zu erhaschen! Ich werde mich nicht so weit herablassen, es zu versuchen. Ich werde Lucy zu diesem Dienste gebrauchen, gerade wie der Löwe den Schakal anwendet. Sie wird eine Menge junger Herren erhaschen — es ist ihr einziger Beruf — und wenn ich einen unter ihnen finde, welchen zu nehmen der Mühe werth ist, so werde ich mich seiner bemächtigen."

„Und Lu's Herz brechen?"

„Sie hat keins."

„Du solltest Lucy einen von ihren Bewerbern wegnehmen? Das möchte ich doch sehen, wenn Du es versuchtest!"

„Ich werde es nicht versuchen, es wird ganz natürlich zugehen. Lu hält mich immer in ihrer Nähe, um ihr als Folie zu dienen, und wenn die Herren müde sind, das Blaßroth und Weiß, das Blau und Gelb anzusehen, welches die Schönheit von Lu's Gesichte bildet, was sehr bald der Fall ist, und wenn sie ihr hübsches „„Ja, Herr,"" und „„Nein, Herr,"" oft genug gehört haben, sind sie bereit genug, Anfangs über meine Stumpfnase zu lachen und dann Gefallen daran zu finden — darüber kannst Du Dich beruhigen,

Dug, wenn es mir nicht gelingt, wird es nur sein, weil ich zu wählerisch bin."

In der That vermißte man Letty's Gesicht am wenigsten gern in dem Familienkreise. Jefferson und Douglas Hunter waren Lieutenants in der Armee und Nathanael Midshipman in der Marine, welche Posten sie natürlich durch Daniel Hunter's Einfluß erlangt hatten.

Es ging mit Lu Hunter, wie die Familie erwartet hatte. Sie wurde die herrschende Schönheit während der fashionablen Saison in A.

Freilich bewunderte Jedermann Mistreß Hunter, doch geschah es mit der tiefen und stillen Begeisterung der Bewunderung eines Wesens, welches hoch über ihrer Sphäre der Gedanken und der Sympathie stand. Und in der That gab sich Auguste zu sehr der lebhaften Freude ihres häuslichen Lebens hin, um mit ihrem geselligen Zirkel vertraut zu sein. Ihr Leben war der unumwölkten Freude geweiht. Aber der Mittelpunkt des ganzen Interesse in jenem Hause war die kleine Maud. Sie schien der vorherrschende Gedanke der Eltern, Großeltern, Tanten, Oheime und Diener zu sein. Sie war natürlich die Erbin ihrer Eltern, aber sie wurde auch als Erbin einer reichen Verwandten in England erklärt, welche kürzlich dem Kinde kostbare Weihnachtsgeschenke geschickt hatte, und da Geld und goldene Aussichten beständig eine gewisse Anziehungskraft haben, so hörte man kaum von der künftigen

englischen Erbschaft der kleinen Maud, als die beiden unverheiratheten älteren Brüder ihres Vaters, John und Joseph Hunter, die reichen Eisenwaarenhändler in Baltimore, ihr Testament machten und Maud Percival, der einzigen Tochter Daniel's und Augusten's Hunter, ihr großes Vermögen allein verschrieben. Und so war die kleine Dame bestimmt, wahrscheinlich die reichste Erbin in Amerika zu werden. Und was das Auffallendste war, ihre jungen unverheiratheten Tanten und Oheime empfanden keine Eifersucht und schienen kein Opfer zu groß zu halten, um auf den Altar der kleinen Göttin niedergelegt zu werden, und sie fühlten nur selber den Mangel des Vermögens, weil sie ihr keins zu hinterlassen hatten.

Die Theilnahme, die man diesem Kinde erwies, war nicht blos Verehrung, sondern abergläubische Abgötterei. Selbst Daniel Hunter war nicht frei davon. Uebermäßige Zärtlichkeit für seine Tochter war die einzige Schwäche seiner mächtigen Natur. Sein erster Besuch am Morgen und sein letzter am Abend war an ihrer Wiege. Einerlei, wie dringend und anstrengend das Staatsgeschäft war, oder wie angenehm und von wie langer Dauer die festliche Scene, er war nie zu sehr ermüdet von Geschäften oder vom Vergnügen, um dazustehen und sein schlafendes Kind anzusehen, bis Aengstlichkeit und Ermüdung und die Zeit selber vergessen war bei dem fesselnden Zauber. Auguste ihrerseits wünschte immer bei ihrem Kinde zu sein, und sie

verabscheute die geselligen Pflichten ihres Ranges und Standes, die sie täglich von der Seite desselben hinwegriefen. Sie zog die Wiege der heitersten Festscene und dem größten geselligen Triumphe und ihren niedrigen Stuhl in der Kinderstube, glaube ich, dem Throne der Welt vor, wäre ihr derselbe angeboten worden. Obgleich man die zuverlässigsten Wärterinnen und Dienerinnen angenommen hatte, so blieb doch immer ein Mitglied der Familie bei dem Kinde, während die anderen bei einer Mittagstafel oder auf einem Balle waren. Auguste wäre immer gern diejenige Person gewesen, die zurückblieb; aber ihre dringenden socialen Verpflichtungen riefen sie nur zu oft ab. Gewöhnlich war es daher eine von den jungen Schwestern, die bei dem Kinde blieb. Vielleicht war es der größte Beweis der Liebe, welche die jungen Tanten für das Kind hegten, daß jede von ihnen beständig bereit war, einen Ball wegen der eingebildeten Nothwendigkeit aufzugeben, jeden Abend an ihrer Wiege zu sitzen. Wenn die kleine Miß Hunter Morgens an die Luft kam, geschah es nicht in den Armen ihrer Wärterin, wie bei einem anderen Kinde, sondern auf dem Schooße einer ihrer zärtlichen Tanten in einem offenen Wagen; und wenn der Wagen vor einer Conditorei oder einem Spielzeugladen anhielt und die Leute riefen, wie es immer geschah: „O! welch ein Engel von einem Kinde! — Wem gehört es?“ Da röthete sich das Gesicht der hübschen Tante mit fast ebenso lebhaftem Stolze und

Vergnügen, als wenn sie hätte antworten können: „Es ist meins!“ Das Kind nahm jeden Monat zu an Stärke und Schönheit. Auf beiden Seiten von einem schönen und kräftigen Geschlechte abstammend und von der Geburt an höchst sorgfältig gepflegt, wurde das Kind nie krank. Es war das Ideal vollkommener Gesundheit und Schönheit.

Endlich war die fashionable Saison in der Stadt vorüber — die Bälle und Concerte waren vergessen, die Theater, die öffentlichen Hallen und die fürstlichen Stadtwohnungen geschlossen und die heitere Welt zerstreute sich, ging auf die Gebirge, an die See oder zu den beliebten Badeörtern. Geschäfte hielten den Gouverneur noch spät in den Sommer hinein in seinem Amtshause zurück und er behielt seine Familie bei sich. Es war indeß ein Ausflug verabredet, um der Hitze und Langeweile der Julitage zu entgehen. Dies war eine Fahrt auf dem Dampfboote bis Witch Island und eine Picknickpartie daselbst. Die Mitglieder des Raths des Gouverneurs blieben mit ihren Familien in der Stadt und diese bildeten für diese Gelegenheit eine sehr angenehme, auserwählte Gesellschaft.

Zwölftes Kapitel.

Die einsame Insel.

Der zu dem Ausfluge bestimmte Tag war der fünfzehnte Julius und der für ihren Gebrauch bestimmte Dampfer die hübsche kleine Seemöve. Die Gesellschaft sollte sich bei Sonnenaufgang auf dem Boot versammeln und das Boot abfahren, sobald die letzten Mitglieder der Gesellschaft angekommen wären. Alle Mitglieder der zahlreichen Familie Daniel Hunter's, von dem Großvater und der Großmutter herab bis zu allen Tanten und Oheimen des Kindes, sollten von der Partie sein. Der 15. Julius brach glänzend und schön an — ach! wenig ließen sie sich träumen, wie unglücklich der so freudig begonnene Tag enden würde! Zu der bestimmten Stunde war die ganze Gesellschaft auf dem Verdeck des Dampfers versammelt. Die Sonne ging in wolkenloser Pracht auf! Die Bucht strahlte das Morgenlicht auf ihren grünen Wogen zurück! Ein frischer Wind wehte über die See dahin, flatterte mit den weißen Muslinkleidern der Damen und blies die Locken aus den unbedeckten Stirnen der Herren zurück; die Gesellschaft war in der heitersten Stimmung, denn das Wetter versprach sehr schön zu werden, und Alle waren entschlossen, sich zu belustigen, wie nur die es

können, welche von Sorgen befreit, einige Stunden mit einander und mit der Natur zubringen. Es war nur ein Kind an Bord — die kleine Maud Hunter — und so aufgeregt die ganze Stadtgesellschaft von der Seefahrt war, zeigte man doch das größte Interesse für sie. Sie wurde von den Armen der hübschen Wärterin Stella genommen und die Herren und Damen reichten sie einander zu und bewunderten sie übermäßig. Die kleine Maud war in der That auch sehr schön und es schien keine Uebertreibung, sie einen kleinen Seraph ohne Flügel zu nennen. Sie trug eins von jenen gestickten Kleidern, welches ihre liebenden Tanten für sie gemacht hatten; ihre weißen Arme und ihre Brust waren bloß und ihr schönes goldenes Haar eben lang genug, um in kleinen Löckchen um ihre zierlichen Schläfen, über ihre kleinen Ohren und ihren Nacken zu fallen; ihre runde Stirn war weiß wie Schnee, ihre Wangen und Lippen strahlten in frischer Rosenblüthe und ihre schönen blauen Augen tanzten in kindlicher Freude, als sie von einer Hand zur anderen gereicht wurde; und ihre kleinen Arme waren immer bereit, den Hals derjenigen Person zu umfassen, die sie freundlich liebkoste, und ihre rosigen Lippen erhoben sich, um die Lippen zu küssen, die sie anlächelten — so liebevoll und furchtlos war ihre Natur. Sie ging zu jeder fremden Person, die ihre Arme gegen sie ausstreckte, und schmiegte sich so freudig und liebevoll an ihren Busen, als sei sie gewiß, Liebe dort zu finden. Das liebliche Kind! sie hatten nicht sehr Unrecht, sie einen Liebesengel zu nennen — ein liebevoller Engel war sie in der That, der die Liebe jedes Herzens gewann, an welches er sich anschmiegte.

Während sie das schöne Kind liebkosten, wurde

das Dampfboot vom Ufer losgelassen, umgewendet und fuhr die Bucht hinunter. Die Stadt wich nach und nach zurück und die Bucht oder vielmehr jener Arm der Bucht, auf dem sie sich befanden, erweiterte sich vor ihnen. Aber Wenige konnten das liebliche Kind verlassen, um die schöne Scene anzublicken.

Die Frühstücksglocke ertönte zwei Mal, ehe die Gesellschaft davon Notiz nahm, und der Festordner mußte selber erscheinen und die Ankündigung machen, ehe sie zur Tafel kamen. Das Frühstück wurde unter einem Zelte auf dem Verdeck aufgetragen — die Tafel war mit allen Leckerbissen der Jahreszeit besetzt und die heitere Gesellschaft setzte sich mit erhöhtem Appetit wegen des frühen Aufstehens und des Seewindes dazu nieder.

Als das Frühstück beendet war, trennte sich die Gesellschaft nach Belieben in kleine Gruppen. Die hübsche Lu Hunter war wie gewöhnlich der Mittelpunkt eines kleinen Trabantensystems; und wenn man lebhafte Scherze und munteres Lachen hörte, konnte man gewiß sein, daß Letty die Anregung dazu gab. Im Schatten an der luftigsten Stelle des Verdecks saß auf einem Lehnsessel der alte Hunter, der ehemalige Hufschmied, die kleine Maud auf seinem Knie und von einer Gruppe junger Leute umgeben, zu deren Belehrung und Besserung er sehr lebhaft sprach und die Kämpfe seines Lebens noch einmal durchfocht. Stella stand in der Nähe, bewachte seine Krücken und war bereit, die kleine Maud in Empfang zu nehmen, wenn er sie abgeben wolle. Daniel Hunter, seine bejahrte Mutter am Arme, ging auf dem Verdeck auf und ab, zeigte ihr alles Interesse an dem Boot, so wie alles Bemerkenswerthe am Ufer — blieb von Zeit zu Zeit stehen, um ein Wort oder ein Lächeln mit einer Gruppe von jungen Leuten zu

wechseln, und ging immer langsam und stand still, wenn er sich dem Lieblingswinkel näherte, wo der Patriarch mit der kleinen Maud saß, und seine Augen richteten sich zärtlich auf die Stelle. Einmal, als er vorüberging, tanzte die Kleine auf, schüttelte ihre sonnigen Locken und breitete ihre Arme aus, um an seine Brust zu eilen, und er lächelte sie an, nahm sie aber nicht auf seine Arme, und als er weiterging, hörte er ihre kindlich lispelnde Zunge mit Täuschung sagen: „Er ist fort!“ und sein Herz machte ihm Vorwürfe. Es war nur eine Kleinigkeit, aber sein Herz machte ihm noch bitterere Vorwürfe, wenn er sich in späteren Jahren des Umstandes erinnerte.

Mittlerweile saß Mistreß Daniel Hunter neben den Misses Elisabeth und Harriet und umgeben von einigen der ausgezeichnetsten Männer im Staate, welche an ihr gelangweiltes Ohr die kostbarsten Edelsteine der Weisheit und die glänzendsten Einfälle des Witzes mit gleichem Erfolge verschwenden — aber ihr Herz war nicht dabei, denn wo der Schatz ist, da wird auch das Herz sein, und ihr Schatz und ihr Herz waren auf dem Verdeck. Aber Daniel Hunter hatte den Wunsch ausgesprochen, daß sie diese Herren unterhalten möge, und sie that es.

In drei Stunden, das heißt um neun Uhr, war das Boot auf der offenen See und um zehn Uhr erreichten sie Witch Island, eine wilde, verlassene, sandige Insel von etwa hundert Morgen, mit schilfartigem Grase und einem Wäldchen von mächtigen Fichten bedeckt, die man deshalb zuweilen auch Fichteninsel nannte, und die etwa dreißig (engl.) Meilen von der Mündung des Flusses S. und noch keine Meile vom Ufer entfernt lag. Das Ufer war viele Stunden weit auf und

nieder sandig und verlassen und mit Fichten bedeckt, weshalb diese Abtheilung des Staates die Fichtenhaide genannt wurde. Das Ufer und die Insel waren uncultivirt und unbewohnt. Man hatte nie Ausflüge dorthin gemacht oder Picknicks dort angestellt. Deshalb eben hatte unsere Gesellschaft diese Insel gewählt und diese Vereinigung der Umstände verlieh dem Ausfluge die Neuheit und das Abenteuerliche einer Entdeckungsreise. Nichts konnte öder, einsamer und abgelegener sein, als diese Gegend, und aus dem Grunde gefiel sie unserer heiteren Gesellschaft um so besser, denn was kümmerten sie sich um das tiefe Düster des endlosen Fichtenwaldes oder um die einsame Verlassenheit der Fichteninsel — die öde Einsamkeit verlieh der verlassenen Küste und der Insel nur noch ein höheres Interesse. Südwärts gerichtet, näherte sich das Boot der Insel; die Scenerie war einfach und großartig, wie alle Aussichten an der Seeküste. Oestlich erstreckte sich die See bis zum Horizonte — westlich die ebene Küste mit dem dunklen Fichtenwalde. Die Insel, die dem Ufer so nahe lag und mit denselben Bäumen bedeckt war, schien Anfangs ein Theil des Festlandes zu sein, bis das Boot sich weiter näherte und in die geschützte Meerenge zwischen der Insel und dem Festlande einfuhr. Da war natürlich kein Landungsplatz, aber ein kleiner Kahn wurde an der Seite des Bootes heruntergelassen und die Gesellschaft landete nach und nach, zuerst die Damen, dann die Herren und endlich die Diener mit Fischnetzen und Angelruthen, mit Kochgeräthen und Vorrathskörben. Als die zuerst Gelandeten die Insel betraten und sich wunderten, sich an einem so verlassenen Orte zu befinden, wo man keinen Fußtritt eines Menschen sah, erhoben sich dichte Schaaren von Wasservögeln,

segelten über ihre Köpfe dahin und verdunkelten die Luft gleich einer vorüberziehenden Wolke. Dies war ein neuer und ganz fremder, aber interessanter Gegenstand, und man beobachtete sie, als sie über die See dahinsegelten und jenseits des Horizontes verschwanden. Es war jetzt erst zehn Uhr und sie beabsichtigten den Tag auf der Insel zuzubringen und um acht Uhr beim Mondlicht abzufahren, um die Stadt um Mitternacht zu erreichen.

Als die ganze Gesellschaft gelandet war, bildete sie Gruppen, die nach Gefallen durch den Fichtenwald schwärmten. Aber nach einer Weile setzten sich die Mitglieder der Gesellschaft in Abtheilungen im Schatten der Bäume nieder, während die jüngeren noch ein wenig länger auf der wilden Insel umherschweiften, jede Schlucht und jeden Winkel durchsuchten und wunderbare Entdeckungen machten an Muscheln, Vogelnestern und Versteinerungen, bis die Fischergesellschaft sich bildete und die Herren erklärten, daß sie bereit wären, die Damen mit Netzen und Angeln auszuhelfen, wenn sie an ihrer Belustigung Theil nehmen wollten. Die meisten von den jungen Damen thaten dies — und unter ihnen die Misses Harriet und Elisabeth Hunter und die schöne Lucy, welche aufhörte, nach Männern zu angeln und sich mit Fischen begnügte.

Sie waren am nördlichen Ende der Insel auf dem harten, sandigen Strande, über welchen die Mittagssonne jetzt die langen tiefen Schatten der Fichten warf. Die Herren waren bald, wie es schien mit lebhaftem Interesse beschäftigt, den Damen die Angelschnüren zurecht zu machen und sie zu unterweisen, dieselben anzuwenden, und ganz besonders die schöne Lucy Hunter zu beobachten und sich zu wundern, wie ein so

sanftes und zartes Wesen, ihre lieblichen Rosenlippen so ernst geschlossen und ihre sanften blauen Augen so fest und mit so lebhaftem Interesse auf ihre Schnur richtete und wenn ein Fisch anbiß, ihn mit solcher Aufregung heraufzog und mit ihren zarten Fingern den hübschen, silberhell schimmernden Bewohner des Wassers mit solcher Genugthuung von dem Haken losmachte.

„Und gerade so behandeln Sie unsere Herzen,“ sagte einer von ihren Anbetern. Und die Schöne lächelte, als ob sie es für das Geistreichste halte, was man an dem Tage gesagt.

Aber Letty mit all ihrem Scherz und Humor fand kein Vergnügen an einem Spiel, welches einem der kleinsten Geschöpfe Gottes Schmerz und Tod brachte, und darum blieb Letty bei den alten Leuten. Zuerst half sie ihrer Mutter, der alten Mistreß Hunter, die, mit gastfreundschaftlichen Sorgen beschäftigt, die Operationen von einem halben Dutzend Köche und Aufwärter zu leiten, welche das Mittagessen bereiteten und den grünen Rasen mit verschiedenen feinen Tischtüchern bedeckten, um welche die Gesellschaft nach orientalischer Sitte sich niederlegen sollte.

Nachdem sie ihrer Mutter allen in ihrer Macht stehenden Beistand geleistet hatte, wanderte Letty weiter, um die kleine Maud aufzusuchen. Ueberall kam sie an heiteren Gruppen vorüber. Sie begegnete Daniel Hunter, der die schwankenden Schritte seines Vaters unterstützte, um den Fischen zuzusehen. Sie sah Auguste am Arme eines stattlichen Seeofficiers, gegen den sie auf Hunter's Wunsch besonders höflich war. Der galante Kapitain Poindexter that gewiß sein Möglichstes, höflich, brillant, ja bezaubernd zu sein; aber Mistreß Hunter schlenderte mit einem Blicke majestätischer Er-

mattung daher, und ihre stolzen, theilnahmlosen Augen sagten fast nur zu deutlich: „Ich wünschte, Letty, wir wären aus dem Allen heraus und wieder in Howlet Hall — oder wenigstens, daß wir allein hierher gekommen wären.“ Letty lächelte und nickte, als sie an ihnen vorüberkam, und nahm ihren Weg durch die hohen dunklen Bäume, um die kleine Maud aufzusuchen. Wo war das Kind? Sie war ermüdet und ungeduldig, durch die Bäume und die Menschengruppen zu wandern, um den Liebling ihres Herzens aufzusuchen. Sie fragte mehrere einzeln umherwandernde Herren, ob sie die kleine Maud nicht gesehen hätten. Wir müssen sie entschuldigen, sie wußten nicht, wer Maud sei. Miß —? Mit einem Blicke des Unwillens, daß sie mit dem Namen des Kindes unbekannt sein konnten, nachdem sie auf dem Boote an der Verehrung desselben Antheil genommen, wollte sich Letty nicht herablassen zu antworten, sondern ging weiter und fragte andere.

Niemand hatte sie kürzlich gesehen. O! wo mochte denn Maud sein? Wohin hatte man das Kind getragen?

„O! da ist sie! dort flattert Stella's blaßrothes Kleid, und das ist der reiche Besatz von des Kindes Sommermantel, der durch die Bäume schimmert.

Letty's unregelmäßiges Gesicht, welches zu Zeiten so einnehmend sein konnte, war jetzt völlig abstoßend vermöge seines ungeduldigen und verstimmten Ausdrucks, als sie Stella zurief, stillzustehen, bis sie nachkommen könne. Stella stand still. Letty erreichte sie außer Athem.

„Nun, was thust Du mit dem Kinde so weit von uns Allen?“ fragte sie ärgerlich.

„Ei, Miß Letty, ich trage sie umher.“

„Aber warum trägst Du sie so weit? Es ist sehr unrecht.“

„Meine Güte, Miß Letty, ich wußte nicht, daß es unrecht sei. Warum denn?“

„Es könnte ihr etwas begegnen. Komm zu mir, mein lieber kleiner Engel,“ sagte Letty, indem sie ihre Arme ausstreckte, das Kind an ihren Busen drückend und es mit ihren Küssen und Liebkosungen fast erstickend, als wäre es ein wiedergewonnener Schatz.

„Ei, Miß Letty, was könnte Miß Maud begegnen? Es ist hier ja so einsam und still, wie in unserm eigenen Garten.“

„Ich kann es nicht sagen, es könnte sie etwas verletzen.“

„O Himmel, Miß Letty, was auf Erden könnte den lieben kleinen Engel hier verletzen?“

„Ich weiß es nicht — eine Schlange!“

„Eine Schlange! Ei, Miß Letty, Sie wissen doch, daß auf dieser trockenen und sandigen Insel keine schädlichen Schlangen sein können.“

„Nun, Laubfrösche, Eulen — ich weiß nicht, was. Befrage mich nicht, Stella! Wie kannst Du es wagen, Du vergissest Deine Stellung!“ sagte Letty, indem sie zu schelten begann — denn Nichts ist ärgerlicher, als von einer untergebenen Person überzeugt zu werden, daß unsere Gemüthsbewegungen und Handlungen unvernünftig, wenn nicht gar thöricht sind. „Es ist genug für Dich, zu wissen, Stella,“ fuhr sie fort, „es ist völlig genug für Dich, zu wissen, daß wir es nicht gern sehen, wenn Miß Hunter aus dem Bereiche der ganzen Familie getragen wird. Du weißt, daß wir sie nicht gern Jemand anders anvertrauen. Du weißt

wohl, daß Mistreß Hunter es nicht einmal in ihrem eigenen Hause gestatten will. Thue es daher nicht wieder."

„Ich muß sagen, Miß Letty, ich sah noch in meinem Leben nicht, daß so viel aus einem Kinde gemacht wurde. Ich würde mich fürchten, wenn ich an Ihrer Stelle wäre. Ich hörte immer die alten Leute sagen, wenn man so viel aus einem Kinde mache —"

„Ich sage Dir, Stella," rief Letty, sie unterbrechend, „laß mich nie wieder einen solchen Wink hören. Ich bin gewiß, wenn Mistreß Hunter hörte, daß Du einen solchen Gedanken aussprächest, so würdest Du sehr bald nach Howlet Hollow zurückgeschickt werden! Sie würde Dich ebenso wenig in die Nähe des Kindes lassen, wie eine Hexe mit einem bösen Auge!"

„Ich bin gewiß, Miß Letty, ich liebe die kleine Maud so sehr, wie nur je eine Wärterin ein Kind liebte! Und wenn Sie es bezweifeln, so sehen Sie nur, wie sie mich liebt."

„Sie liebt Jedermann, der gesegnete Liebling, weil sie ein kleiner Engel ist. Nun gehe, Stella, und siehe zu, ob Mistreß Hunter Deiner zu etwas bedarf. Ich will für Maud Sorge tragen."

Stella ging voran und Mistreß Lätitia folgte langsam mit der Kleinen, zuweilen tanzte sie mit ihr, zuweilen stellte sie sie auf das Gras, um ihre ersten kleinen Schritte im Gehen zu üben, und zuweilen setzte sie sich nieder, nahm sie auf den Schooß und ruhte aus.

Endlich wanderte sie weiter und kam zu einem freien Raume, wo eine einzige mächtige Ulme stand, wahrscheinlich die einzige auf der Insel, und wo ihre Brüder, Dug, Jef und Nat zur Belustigung der jungen

Damen eine Schaukel anbrachten. Letty blieb stehen, und als die Schaukel an den ausgestreckten, riesenhaften Arm des Baumes sicher befestigt war, setzte sich Letty zuerst hinein, um die Sicherheit zu erproben, und nahm dann erst die kleine Maud auf den Schooß, um ihr die Freude des Schaukelns zu machen.

Als sie genug davon hatte, wurde zur Mittagstafel gerufen und Letty gab Maud an Stella ab, welcher sie anbefahl, sich nicht zu weit zu entfernen, und dann begab sich Letty zu der Gesellschaft an der Mittagstafel oder vielmehr an dem Tischtuche. Jeder Luxusartikel, so wie die frischen Fische, die man an dem Vormittage gefangen, erhöhten die Freuden des Mahles. Obst, leichter Wein, Limonade und Eis bildeten das einfache Dessert.

Ende des ersten Bandes.

Druck von H. Voigt in Penig.